This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

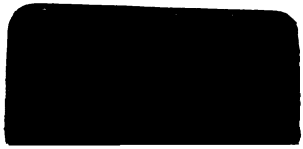
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ex Libris
Leipzig
E. Haberland



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Der polnische Parnaß.

Ausgewählte Dichtungen der Polen.

Uebersetzt

von

Heinrich Nitschmann.

Nebst einem Abriß der polnischen Literaturgeschichte
und biographischen Nachrichten.

Vierte sehr vermehrte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1875.

PG7445
63P6
1875

Vorwort zur vierten Auflage.

Der geistige Verkehr zwischen den Völkern, die gerechte Würdigung des verschiedenen nationalen Gepräges derselben wird am erfolgreichsten durch gegenseitige Kenntniß ihrer Literatur, vor allem ihrer Dichterwerke vermittelt. Von dieser Idee geleitet, übertrug ich eine kleine Auswahl aus den lyrischen und epischen Dichtungen der Polen ins Deutsche, die zuerst 1860 (Danzig, Th. Bertling) erschien. Zu meiner Freude fand der Versuch lebhaften Anklang, das Werkchen erlebte rasch nacheinander drei Auflagen, und so glaube ich nun auf die Theilnahme der Leser an einer größern Sammlung aus dem Schatze polnischer Poesie, wie ich sie als vierte Auflage des „Polnischen Parnaß" hier darbiete, mit einiger Zuversicht rechnen zu dürfen.

Außer der ansehnlichen Zahl neu aufgenommener Gedichte enthält die vorliegende Sammlung eine gedrängte Literaturgeschichte der Polen, welche, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, hoffentlich genügen wird, um einen orientirenden Ueberblick über das weite, in Deutschland bisher noch so wenig bekannte Gebiet zu verschaffen. Nebstdem wurden

von jedem einzelnen der in dem Bande vertretenen Dichter kurze Nachrichten aus seinem Leben den Dichtungen vorausgeschickt. Endlich ist durch chronologische Anordnung, erläuternde Notizen und alphabetisches Namenregister den von der Kritik geäußerten Wünschen entsprochen worden.

Elbing, im Februar 1875.

H. Nitschmann.

Zur annähernd richtigen Aussprache der polnischen Namen und Wörter folgen hier einige Regeln:

Ą und **ę** lauten, wenn **b** oder **p** darauf folgt, wie **om** und **em**, sonst wie **on** und **en**, und zwar vor **g**, **ch** und **k** nasal; **c**, auch vor **k**, klingt wie das deutsche **z**, in **ć** und **ci** fast wie **tsch**, jedoch etwas sanfter; der Laut des gestrichenen **ł** wird durch Anlegen der Zunge an die obern Zähne hervorgebracht; **ń** hat einen ähnlichen Klang wie das französische **gn** in gagner; **ó** lautet wie ein geschärftes **u**; **rz** wie **rsch** (weich); **s** stets wie das deutsche **ß**; die Aussprache des **ś** hält zwischen **si** und **sch** die Mitte, ein Gleiches gilt von dem **s** in **si**; **ż** klingt wie ein weiches **s** und wird in **ż** und **zi** wie das französische **j** gesprochen; **cz** = **tsch**; **sz** = **sch**; **szcz** = **schtsch**.

Inhalt.

Seite

Vorwort zur vierten Auflage V

Abriß der polnischen Literaturgeschichte 1

Dichtungen.

Nikolaus Rej von Nagłowic.

Die Tugend 35
Vorsicht 36
Geiz und Verschwendung 36

Johann Kochanowski.

Was verlangst du von uns, Herr 37
Anakreontisches Lied 39
Die Hoffnung 39
Lob der bedeutendsten polnischen Könige 40
Die Linde 43
Elegien auf den Tod der Tochter 43
Psalm V 44
Psalm XXII 45
Psalm CXXI 46

Simon Szymonowicz Bendoński.

Die Elster 48

Elisabeth Drużbacka, geb. Kowalska.

Der Frühling 49

Kajetan Węgierski.

Der Philosoph 52
Die Sperlinge und die Kirche 53
Die warschauer Besserung 54

Adam Naruszewicz.

Das Gebet des Greises 55

Ignaz Krasicki. Seite
Fabeln.
Der Champagner . . . 60
Der Herr und der Hund . . . 60
Der Weinstock . . . 60
Der Weise und der Narr . . . 61
Aus der „Mäuseade" . . . 61
An den Bach . . . 65
Franz Kniaźnin.
Ode an den Schnurrbart . . . 66
Die polnische Mutter . . . 67
Die zwei Linden . . . 69
An Elmira . . . 69
Stanisław Trembecki.
Der Ballon . . . 71
Aloisius Feliński.
Aus dem Trauerspiel Barbara Radziwiłł . . . 74
Franz Karpiński.
Klagelied Ludgardens . . . 97
Lied an den Freund . . . 99
Anton Malczeski.
Maria . . . 102
Stephan Garczyński.
Elegie auf den Tod Grabowski's . . . 146
Gegenseitiger Angriff zweier Reitercorps . . . 147
Der verlorene Posten . . . 148
Kasimir Brodziński.
Die Tanne . . . 149
Frühling . . . 150
Mutter und Kind . . . 151
Bangen . . . 152
An die Lerche . . . 153
Wieslaw . . . 154
Julian Niemcewicz.
Stephan Potocki . . . 173
Das Kind und der Greis . . . 177
Das Gold und das Eisen . . . 177
Dominik Magnuszewski.
Albumblatt . . . 179
Edmund Wasilewski.
Schifferlied . . . 180
Dem Schatten Mariens . . . 182
Krakowiak . . . 182

Seite

Stephan Witwicki.

Der Soldat 184
Vorsicht 185
Der Mensch und die Erde 186
Die Falten der Stirn 186
Wunsch 187

Johann Nepomuk Kamiński.

Der Bajazzo 188

Adam Mickiewicz.

Das Schlüsselblümchen 193
Die Flucht 195
Die drei Budrysse 200
Der Jüngling und das Mädchen 202
Gute Nacht 205
Morgen und Abend 206
An den Niemen 206
Sonette aus der Krim.
Die Akjermanschen Steppen 207
Meeresstille 207
Seefahrt 208
Der Sturm 208
Anblick der Berge von den Kozlow'schen Steppen 209
Baktschisarai 209
Baktschisarai des Nachts 210
Das Grab der Potocka 210
Die Grabstätten des Harem 211
Baydar 212
Aluschta am Tage 212
Aluschta des Nachts 213
Der Tschatirdagh 213
Der Pilger 214
Der Pfad am Abgrunde von Tschufut-Kaleh 214
Kikineis 215
Die Schloßruinen in Balaklawa 215
Der Ajudagh 216
Ode an die Jugend 217
An..... 219
Drei Worte 220
An D... D... 220
Gedanken 221

Ignaz Hołowiński.

Die Waise 222
Der Topf mit Asche 226

Stanisław Jachowicz.

Das Dorf 228
Stasch 230

Karl Sienkiewicz. Seite
Erinnerung 231
Franz Morawski.
Die Thräne 233
Das neue Jahr in Gestalt eines Kindes 235
Die erste Liebe 236
An eine Betende 237
Elsbeth 238
Wenn ich gewußt! 238
An einen Pasquillanten 239
Zwei Reisen 239
Vergleich 239
Anton Górecki.
Der Tod des Vaterlandsverräthers 240
Franz Wężyk.
Aus dem Gedicht: Krakaus Umgebung 244
Ludwig Kondratowicz.
Andere Lesart 246
Der Schmetterling 247
Mieczysław Romanowski.
Der neue Freund 249
Die Flucht 251
Der Enkel von Männern 252
An die Brüder — die drei Saiten 253
Der podolische Pflüger 254
Constantin Gaszyński.
Sehnsucht 255
Einsamkeit 257
Das Sonett 257
Shakspeare 258
Roman Zmorski.
Die Phantasie 259
Die Wolke auf der Stirn 262
Vincenz Pol.
Aus den Liedern des Janusz.
1. Kościuszko 263
2. Der Abschied 264
An die Karpaten 265
Bohdan Zaleski.
Das Lied des Dichters 267
Die Steppe 270
Das Lüftchen 271

Seite
Bei uns wie anders! 271
Zweierlei Ende 273
An die Guitarre 274
Die Fischerin 275
Der Kreislauf 277
Homer 277
Homer's Werke 278

Seweryn Goszczyński.
Der Geist des Frühlings 279
Mutter Natur 281
Peter Pszonka 281

Anton Eduard Odyniec.
Das Altern des Geistes 287
Die Gespenster. 288

Adam Górczyński.
Das Brot 296

Lucian Siemieński.
Meine Zither 299
Liebeslieder 300
Seefahrt 302
Napierski. 303
Kleinigkeiten 304

Joseph Ignaz Kraszewski.
Aus den „Hymnen des Schmerzes" 306
Lied 307
Der Unerschrockene 308
Der Greis und das Mütterchen 310

Thomas Olizarowski.
Hymne an die Sonne 312

Theophil Lenartowicz.
Gespräch mit der Nachtigall 314
Der Ulane 315
Die zwei Eichen 316
Das Begräbniß 317

Wladimir Wolski.
Zwei 319
Fuchsia 320
Willkommen 320

Leonhard Sowiński.
Abschied vom Dörfchen 323

Cornelius Ujejski.
Rebekka 324

Seite
Jeremias . . . 327
Der Mond und Sie . . . 328
Wiegenlied . . . 329
Himmelfahrt . . . 331

Johann Zachariaszewicz.
Die drei Blumen . . . 332
Schatten und Licht . . . 332

Karl Brzozowski.
Auf ewig . . . 334
Gute Nacht . . . 335

Joseph Szujski.
Seufzer . . . 336
Der Liebesorden . . . 337

Deotyma.
Das Gebet . . . 341
Das Licht . . . 342

Gabriele Narzissa Zmichowska.
Glück der Dichterin . . . 343
Ungewißheit . . . 348
Des Weibes Liebe . . . 350

Maria Ilnicka.
Die Glockenblume . . . 353
Die Thräne . . . 354

Władysław Bełza.
In der Nacht . . . 355
Ich dachte mir . . . 356

El...y (Adam Asnyk).
Sonett . . . 358
Das verwelkte Blättchen . . . 359
Dem todten Mägdlein . . . 360

Volkslieder.
Die Birke . . . 362
Die Natur . . . 363
Die Botschaft . . . 364
Freierlieder . . . 365
Erntelied . . . 366
Traurige Hochzeit . . . 367

Sprichwörter . . . 370

Anmerkungen . . . 377
Namenregister . . . 380

Abriß

der

polnischen Literaturgeschichte.

Unter allen slawischen Ländern besitzen nur drei eine wirkliche Nationalliteratur: Polen, Rußland und Serbien. Die übrigen Stämme verloren entweder den nationalen Geist oder vermochten ihn wegen ihrer numerischen Unbedeutendheit, zum Theil auch infolge äußerer Hindernisse überhaupt gar nicht auszubilden. Selbst der ziemlich reichhaltigen czechischen Literatur fehlt der nationale Charakter; sie war zwar anfangs der polnischen vorangeeilt, verstummte aber nach der Schlacht am Weißen Berge zwei Jahrhunderte hindurch fast ganz.

Die Geschichte der polnischen Literatur zerfällt in folgende Abschnitte:

1. Das Zeitalter des altslawischen Volksliedes und der lateinischen Chroniken, sonst auch die Epoche der Piasten genannt, von der Einführung des Christenthums in Polen (um das Jahr 1000) bis zur Gründung der Universität in Krakau 1364.
2. Das Zeitalter des Entstehens der eigentlich polnischen Literatur:
   a. die Anfänge derselben unter den Jagiellonen bis zum Erscheinen des ersten gedruckten Buches in polnischer Sprache;
   b. die goldene Aera der nunmehr entwickelten Literatur, bis zur Eröffnung der Jesuitenschule in Krakau 1622.
3. Das Zeitalter des Verfalls oder der panegyrischen Poesie bis zum Auftreten Konarski's 1750.
4. Das Zeitalter des Wiederaufblühens der polnischen Literatur bis zu Mickiewicz 1820.
5. Von Mickiewicz bis zur Gegenwart.

Die ersten Anfänge der polnischen Schriftsprache fallen ungefähr in die Zeit der Einführung des Christenthums. Schon seit Karl dem Großen begann die gewaltsame und grausame Bekehrung der Elb-Slawen von seiten des Deutschen Reichs, dem sie unterworfen waren, zugleich mit Einführung der deutschen Sprache. Herzog Mieczyslaw von Polen († 992), die Gefahr erkennend, welche auch sein Land bedrohte, nahm, um ihr vorzubeugen, 965 freiwillig das Christenthum an. Die Ansicht der meisten neuern polnischen Historiker: Naruszewicz, Lelewel, Bandtke u. a., daß die neue Lehre schon früher von Böhmen her in Polen Eingang gefunden habe, ist durch die jüngsten Untersuchungen widerlegt. Unter Mieczyslaw's Nachfolger, dem vom Kaiser Otto III. zum Könige gekrönten Boleslaw I. Chrobry († 1025), war Bischof Adalbert von Prag für die Stärkung und Ausbreitung des Glaubens in Polen thätig.

Der dem heiligen Adalbert († 997) zugeschriebene Schlachtgesang Bogarodzica (Muttergotteshymnus) und der Psalter der Königin Margaretha von Ungarn († 1349) werden als die ältesten Denkmäler der polnischen Literatur angesehen. Im Munde des Volks lebten aber bereits zahlreiche Sagen, wahrscheinlich in rhapsodischer Form, welche mit der fabelhaften Urgeschichte Polens in Beziehung standen. So die Mär von dem Adlernest der Lechen (Gründung Gnesens, der einstigen Metropole des Reichs, um 550), von Krakus (um 700) und dem Wawelschen Drachen*), von Krakus' Tochter Wanda (um 750), von Leszek (um 804), der durch einen Wettlauf zu Pferde auf hinterlistige Art die Krone gewann, aber nach Entdeckung des Betrugs vom Volk in Stücke gehauen wurde, von dem in einem Thurm im Goplosee bei Kruschwitz von Mäusen aufgefressenen grausamen Popiel II. (um 830), und andere Ueberlieferungen. Es ist der kritischen Forschung noch nicht gelungen, aus diesen Fabeln den geschichtlichen Kern herauszufinden.

Bald verbreitete sich die lateinische Sprache von der Kirche

*) Wawel heißt der Berg, auf welchem das krakauer Schloß steht. Die Geschichte dieses Drachen und der Name des Berges erinnern an den Drachen zu Babel.

aus unter dem Volke, und lange Zeit bedienten sich ihrer die polnischen Schriftsteller bis auf Nikolaus Rej von Nagłowic fast ausschließlich — meist zu Annalen und Chroniken, wie in der bis zum Jahre 1119 reichenden des Martin Gallus, einem höfischen Geschichtswerke, das, noch zu Lebzeiten des Verfassers ins Polnische übersetzt, am Hofe Boleslaw's III. (mit dem krummen Munde), unter welchem er lebte, gelesen wurde. Latinisirte Volkslieder wechseln in dieser Chronik mit Geschichtserzählung nach mündlichen Traditionen ab. Der gelehrte, aber oft hochtrabende und schwülstige Vincenz Kadłubek († 1223) verfaßte auf den Wunsch Kasimir's des Gerechten († 1194), welcher ihm dafür das Bisthum Krakau verlieh, vier Bücher polnischer Geschichte, von denen das letzte, die hellern Zeiten behandelnd, am meisten historischen Zwecken dient, während die Urgeschichte durch die den polnischen Chronisten eigene Sucht, mit classischer Gelehrsamkeit zu prunken, eine griechisch-römische Färbung erhalten hat und weniger zuverlässig ist. Außerdem gab es religiöse Dichtungen, und Dialoge, die anfangs nur in Klöstern, dann auch an Höfen, z. B. unter Kasimir Jagiello († 1492), als Fastnachtspiele aufgeführt wurden.

Nächst der lateinischen, später auch der französischen, übte die deutsche Sprache, vermöge ihrer vielseitigen, alle Fächer umfassenden Literatur bis auf die neueste Zeit einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der polnischen Sprache, der sich sowol in den wissenschaftlichen und poetischen Werken als auch in der Umgangssprache dieses geistig begabtesten aller slawischen Stämme bemerkbar macht. Leszek der Schwarze (1279—89) begünstigte die Deutschen, rühmte ihre Treue und nahm ihre Tracht an. Heinrich Probus, Fürst von Schlesien und kurze Zeit (1290—92) Monarch von Polen, dichtete „Minnelieder" in deutscher Sprache, denen sogar polnischerseits eine Einwirkung auf die deutsche Poesie zuzuschreiben versucht worden ist.

Die Epoche der Städtegründung in Polen datirt von der Einführung deutschen Rechts, d. h. von Boleslaw V., dem Schamhaften († 1279), also von der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Städte, in denen dieses Recht galt, hatten nichts Polnisches an sich, man hörte darin nur die deutsche Sprache; in ihren Rechtshändeln mußten sie sich bis zu Kasimir dem Großen († 1370), der alle

einem gleichen Gesetz unterwarf und ein deutsches Landesgericht in Krakau einsetzte, unaufhörlich nach Magdeburg, Halle und Lübeck an die höchsten Gerichtshöfe wenden. Nicht Polen, sondern Deutschland schien ihr Vaterland zu sein. Unterricht in den Schulen, Predigt und Gesang in den Kirchen waren deutsch. In Krakau wurde nur in der kleinen Kirche zu St.-Barbara polnischer, in allen übrigen, 70 an der Zahl*), deutscher Gottesdienst abgehalten. Eine solche Stadt mit ihrem deutschen Recht hatte eine vom Staate getrennte Existenz. Sie besaß ihre eigene Verwaltung, ihre örtliche republikanische Gesetzgebung und mußte sich selbst vertheidigen. Edelleute und Bauern, die eigentlichen Autochthonen, lebten zerstreut auf dem Lande, ungewiß, zu welchen Institutionen sie sich halten sollten.

Um die vom Gebrauch der lateinischen und deutschen Sprache drohende Gefahr der Entnationalisirung abzuwenden, bestimmte schon im Jahre 1257 Bischof Pekka, daß jedermann die Gebete polnisch lernen solle, und Erzbischof Jakob Świńka erweiterte 1285 noch die dahin zielenden Kirchen- und Schulgesetze. Den Vortheil wenigstens hatte die lateinische Schriftsprache, daß sie auf geistigem Gebiete nebst dem gemeinsamen Christenthum eine Einheit in die verschiedenen seit Władysław Jagiełło unter dem polnischen Scepter vereinigten Völkerschaften brachte, welche nicht sofort zu einer Nation verschmelzen konnten.

Aus dem 15. Jahrhundert besitzen wir eine lateinisch geschriebene Geschichte Polens von Johann Długosz, welche von den ältesten Zeiten bis zu seinem Tode (1480) reicht. Er übertrifft seine Vorgänger durch größere, wenn auch für uns noch nicht ausreichende Kritik; Martin Kromer, der wegen seines bessern Latein der polnische Livius genannt wird, verdrängte ihn eine Zeit lang.

Der Geschmack an den Wissenschaften wurde unter Kasimir IV. († 1492) allgemeiner. Es ging daraus eine Generation hervor, welche dem Lande zum Ruhm gereichte. Man sah jetzt um den Staat verdiente Männer, welche nicht der Adelsklasse, sondern dem Bürger- und Bauernstande entstammten, zu den höchsten Würden emporsteigen. Johann Dantyszek († 1548), Senator und gewiegter

*) Heute sind nur noch 35 davon übrig.

Diplomat, Sohn eines Seilers aus Danzig, wurde 1538 Bischof von Ermeland und war ein berühmter Dichter. Martin Kromer († 1589), ebenfalls Bischof von Ermeland und von niederer Herkunft, schrieb dreißig Bücher polnischer Geschichte. Der Dichter Clemenz Janicki († 1543), der wie die Vorgenannten lateinisch schrieb, war ein einfacher Landmann. Noch viele andere machten sich, nicht durch Geburt, sondern durch Kenntnisse, Talente und Tugenden bemerkbar und dem Lande nützlich.

Erst im Zeitalter der Reformation begannen Schriftsteller sich der polnischen Sprache zu bedienen. Die nationale Literatur nahm unter Sigmund I. und seinem Sohne Sigmund August einen frischen Aufschwung. Nicht blos Bibel und Gebetbücher übersetzte man in die Landessprache, sondern sie wurde auch in Reichstag und Gesetzgebung eingeführt und gelangte zu hoher Entwickelung. Das Nationalgefühl und die Cultur hoben sich durch die Siege der polnischen Waffen und das Hervortreten vieler bedeutenden Geister. Die Protestanten gründeten zahlreiche Schulen. Man fürchtete anfangs, daß mit Hülfe von Büchern in polnischer Sprache die neuen kirchlich reformatorischen Ideen zu leicht Eingang im Volke finden würden, deshalb durften in der ersten Zeit nur lateinische Bücher gedruckt werden. Die Buchdrucker verlegten indeß ihre Pressen von Stadt zu Stadt, je nach dem örtlichen Bedarf, der damals noch gering war; man findet deshalb in den Ausgaben aus jener Zeit oft ein und dieselbe Druckfirma neben verschiedenen Erscheinungsorten.

Zu den ersten Drucken in polnischer Sprache gehören: ein „Vater Unser" mit gothischen Lettern in den Statuten der breslauer Bischöfe 1475; „Erzählung vom Papste Urban", lateinisch, deutsch und polnisch, 1505; „Unterredungen des Königs Salomo mit Marholt" (Krakau 1521, bei Hieron. Wietor) und das lange für die älteste polnische Druckschrift gehaltene „Leben Christi" von Balthasar Opeć (Krakau 1522). In Warschau wurde die erste Druckerei unter Stephan Batory († 1586) errichtet.

Nikolaus Rej von Nagłowic († 1569), von Geburt ein Ruthene, war der erste, welcher, seinen Localdialekt aufgebend, außer Psalmenübersetzungen beachtenswerthe polnische Originalwerke schuf, die als Erstlinge die neue Literaturperiode verkündigten.

Er steht als Prosaiker höher denn als Dichter. Die meisten Verdienste aber um Ausbildung der Schriftsprache in der mit ihm beginnenden goldenen Aera der Literatur erwarb sich der reichbegabte Johann Kochanowski († 1584), in Padua gebildet, dessen edler Charakter sich in seinen gefühlvollen Versen abspiegelt. Seine einfach kernige Nachdichtung der Psalmen — von dem polnischen Componisten Nikolaus Gomolka († 1609) in Musik gesetzt — wurde von Römischkatholischen, Lutheranern und Reformirten gleich hoch geschätzt. Er sandte sein Lied „Was verlangst du von uns, Herr" während seines pariser Aufenthalts in die Heimat, wo es, in einer Versammlung vorgelesen, so allgemeine Begeisterung hervorrief, daß Rej von Nagkowic dem jungen Dichter neidlos den Vorrang zugestand. Kochanowski, welcher die religiösen Zwistigkeiten in Deutschland kennen gelernt hatte, wandte sich deshalb, obwol er gleich Nikolaus Rej zur Reformation hinneigte, derselben nicht offen zu. Auch sein jüngster Bruder Peter († 1620) sowie der ihm gleichfalls verwandte Andreas Kochanowski waren schriftstellerisch thätig, indem sie fremde Meisterwerke übersetzten; ja, selbst seine kleine, zu früh verklärte Lieblingstochter Ursula, die er in den „Elegien auf den Tod der Tochter" beweint, soll, kaum 2½ Jahre alt, oft in gereimten Versen gesprochen haben. Ein von ihm mit großem Geschick nach einem Stoff der Iliade geschriebenes Drama mit Chören: „Die Abfertigung der griechischen Gesandten", würde noch heute, von classisch gebildeten Künstlern dargestellt, großen Eindruck machen. Der Mangel einer polnischen Bühne bewirkte leider, daß er von weitern dramatischen Versuchen abstand. Sein Zeitgenosse, der vielseitige Lucas Górnicki († 1602), hat uns in der interessanten Erzählung „Der polnische Hofmann" ein treffliches Bild des damaligen Hoflebens und zugleich ein Muster reinen Stils hinterlassen. Die Chronik des Martin Bielski († 1575), das erste beachtenswerthe Geschichtswerk in polnischer Sprache, zeichnet sich durch große Klarheit aus.

Bei den Schriftstellern dieses goldenen Zeitalters zeigte sich im allgemeinen eine vorherrschende Richtung auf Natur- und Volksleben. Der Satiriker und populäre Dichter Sebastian Fabian Klonowicz († 1608) verfaßte ein mit einer Aufzählung der berühmtesten Seefahrer beginnendes Poem: „Der Flisse", zur Warnung

und Unterhaltung der nach Danzig fahrenden polnischen Schiffer, „um ihre Sehnsucht nach der Heimat zu lindern", ein Ergebniß seiner eigenen Reise auf einem Getreidefloß nach dieser Handelsstadt, und das lateinische, die Natur, die Schönheit und den Reichthum Rutheniens schildernde Gedicht „Roxolania". Seine Satiren, in denen er die Vielherrschaft des verderbten Adels und die von ihm tödlich gehaßten Jesuiten rücksichtslos bekämpft, zogen ihm manche Verfolgungen zu. Sęp Nikolaus Szarzyński († 1581) wandte zuerst die Form des Sonetts an, fand aber erst in Andreas Morsztyn († um 1700), dem Uebersetzer des „Cid", einen Nachahmer. Beide vermochten freilich nicht in den Geist dieser Dichtungsart einzudringen. Der Schöpfer anmuthiger Idyllen Szymon Szymonowicz († 1629), der letzte dieser Epoche, machte diese bis dahin in Polen unbekannte einfach ländliche Poesie dort beliebt.

Albrecht von Brandenburg, erster Herzog in Preußen († 1568), ließ ein von ihm abgefaßtes weitläufiges Werk über Taktik (neueste Auflage Paris 1858) von dem bei ihm weilenden Polen Matthias Strubicz ins Polnische übertragen und sandte es 1555, prachtvoll geschrieben und mit zahlreichen Abbildungen versehen, an König Sigmund August, dem er es gewidmet hatte. Das deutsche Original befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Berlin, während die Handschrift der polnischen Uebersetzung in die kaiserliche Bibliothek nach Petersburg gewandert ist. Andreas Trzycieski († 1584), Rej's Biograph, gleichfalls an Albrecht's Hofe lebend, lieferte mehrere geistliche Lieder zu dem Kanchonal des von Albrecht als Prediger nach Königsberg berufenen Johann Seklucyan († 1578), dessen polnische evangelische Bibel, jetzt eine bibliographische Seltenheit, zu Königsberg 1551 gedruckt wurde, und nahm theil an der zu Brześć 1563 erschienenen calvinischen Bibelübersetzung. Ein anderes polnisches Gesangbuch für Evangelische hat Petrus Artomius, welcher 1609 als Prediger zu Thorn starb, herausgegeben. Für Katholiken übertrug die Bibel der mit dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen vertraute Jakob Wujek († 1597); er wird deshalb der polnische Hieronymus genannt.

Bald sank jetzt die Literatur in eine Lethargie zurück, aus der sie erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder erwachen

sollte. Die vielversprechenden Keime, welche die goldene Aera getrieben hatte, gingen für eine lange Zeit fast ganz wieder verloren. Unter der Regierung Sigmund's III. und Władysław's IV. bestanden zwar in Polen außer den vier Universitäten: Krakau, Wilna, Samosć und Kiew, noch 72 höhere Schulen, während sich die Zahl der Elementarschulen auf mindestens 1500 belief; der größere Theil derselben befand sich jedoch in Händen der durch Cardinal Hosius 1566 eingeführten Jesuiten, die sich schnell in ganz Polen einzunisten gewußt hatten. Sigmund III. überließ sich ganz der Leitung dieser finstern Rathgeber und verlieh ihnen umfangreiche Privilegien. Die krakauer Akademie sah dadurch die ihrigen verletzt und leistete, wohl wissend, daß die Gesellschaft Jesu bereits den Ruhm der bedeutendsten Universitäten des Auslandes untergraben hatte, heftigen Widerstand, anfangs nicht ohne Erfolg. Bald aber gewannen die Jesuiten wieder die Oberhand, es gelang ihnen, die polnische Sprache als eine heidnische und deshalb verdammenswerthe durch die lateinische mehr und mehr zu verdrängen, den innern Frieden und die Wohlfahrt des Reichs dauernd zu vernichten und alles gesunde geistige Leben der Nation zu ertödten. Sie verbrannten in großer Zahl nicht nur häretische Schriften, sondern auch werthvolle Denkmäler der altpolnischen Literatur. Durch Einführung einer mittelalterlichen Scholastik und leerer pedantischer Doctrinen in die ihnen untergebenen Schulen dämmten sie das Licht der Aufklärung ab. Statt wie bisher an Künsten und Wissenschaften Geschmack zu finden, schrieb und las man höchstens astrologisches Geschwätz und platte, mit Mythologie versetzte Lobhudeleien, in denen auf ein polnisches Wort fast regelmäßig ein lateinisches folgte — eine „Makkaronismus" genannte Verirrung, die schon Johann Kochanowski in seinem „Carmen maccaronicum" verspottet. Ein Geist der Entartung hatte sich der Nation bemächtigt. Werthloses wurde populär, Gediegeneres erst von der Nachwelt anerkannt. Der Luxus des übermüthigen Adels überstieg alles, was in dieser Beziehung von den alten Persern berichtet wird. An der Tafel der Großen servirte man oft nach dem Dessert Pyramiden von Dukaten und vertheilte sie unter die Gäste; Geld unter das Volk zu werfen, war bei den polnischen Magnaten etwas Gewöhnliches. Auch die Greuel religiöser Unduldsamkeit, wie sie

beispielsweise in der thorner Tragödie zu Tage traten, kennzeichnen diese Periode des Verfalls, aus der indeß immerhin einzelne Geister hervorragen, so der, freilich von einem panegyrischen Zuge nicht ganz freie Vespasian Kochowski († 1699) als Lyriker; der Satiriker Christoph Opaliński († 1655), welcher ein entsetzliches Bild der damaligen Sitten entwirft; der Epiker Samuel Twardowski († 1660), dessen Muse alle wichtigen Begebenheiten seiner Zeit mit oft zu großer chronistischer Vollständigkeit besingt. Johann Chrysostomus Pasek's († um 1690) interessante „Denkwürdigkeiten" aus seinem vielbewegten Leben sind erst vor 37 Jahren entdeckt und herausgegeben worden. Wacław Potocki († 1693), der ausgezeichnetste Dichter dieser Epoche, verfaßte das erst 1850 veröffentlichte berühmte Heldengedicht „Der Chocimer Krieg", welches als Vorläufer des Mickiewicz'schen Meisterwerks „Herr Thaddäus" betrachtet werden kann. Die einfachen lyrischen Dichtungen der geistvollen Elisabeth Drużbacka († 1760): „Lob der Wälder" (eine Art Schäfergedicht) und „Der Frühling", verrathen Wahrheit und Innigkeit der Empfindung.

Die erste regelmäßige politische Zeitung erschien am 3. Januar 1661 in Krakau und vom 20. Mai desselben Jahres ab in Warschau unter dem Titel „Polnischer Merkur"; wie lange das Blatt bestanden hat, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Ihm folgte gegen Ende der Regierung August's II. von Sachsen († 1733) „Der ausländische Courier", an dessen Stelle dann die „Privilegirten Nachrichten von fremden Ländern" (Abonnementpreis 6 Dukaten) gegründet wurden. Doch erst seit dem Jahre 1815 gewinnt die periodische Literatur in Polen eine höhere Bedeutung in politischer, literarischer und wissenschaftlicher Hinsicht. Unter den neuern nichtpolitischen Zeitschriften nimmt, außer den an andern Stellen erwähnten, der seit 1871 in Posen erscheinende „Tygodnik wielkopolski", von Edmund Callier ins Leben gerufen, eine hervorragende Stellung ein; gegenwärtig steht Graf Władysław Chotomski an der Spitze dieses Blattes.

In der Reihe derjenigen Schriftsteller, welche den verdorbenen Geschmack zu läutern und der nationalen Bildung einen neuen Aufschwung zu geben versuchten, ist vorzugsweise Stanisław Konarski († 1773) zu nennen. Seine vielseitigen Bemühungen

zur Verbreitung der ältern polnischen Literatur und zur Hebung des Staats- und Volkslebens waren erfolgreich. Der Orden der Piaristen, welchem er als Provinzial angehörte, bewirkte allmählich eine Reaction gegen den Jesuitismus. Die religiösen Vorurtheile wurden schwächer, man verlachte den Aberglauben, und mit der Aufklärung ging die sittliche Wiedergeburt Hand in Hand. Obwol Konarski mit standhaftem Muth auch gegen das 1652 eingeführte verhängnißvolle „freie Veto" rang, wurde dasselbe doch erst 1788 wieder abgeschafft, nachdem es alle vernünftige Gesetzgebung unmöglich gemacht hatte. Fortan wirkten aber in der Literatur die bedeutendsten Geister, freilich oft, gleich Konarski, nach französischen Vorbildern, welche zu einer für die volksthümliche Entwickelung verderblichen Pseudo-Classicität führten. Es gehörte zum guten Ton, französische Verse zu machen, oder wenigstens aus dieser Sprache zu übersetzen. In diese Zeit fallen die dichterischen Productionen des beißend witzigen Voltaireaners Kajetan Węgierski († 1787), des Odensängers und Czartoryski'schen Hofpoeten Franz Kniaźnin († 1807), des freisinnigen und toleranten Bischofs von Ermeland Ignaz Krasicki († 1801), des geistigen Mittelpunkts dieser Periode, welcher, auf französischen Kunstregeln fußend, das polnische satirische Epos*) schuf und in seinen Fabeln an Lafontaine und Gellert erinnert, sowie des Geschichtsforschers Adam Naruszewicz († 1796), der zugleich in scharfsinniger, vernichtender Satire die Schwächen seiner Landsleute geißelt, zwar nicht die liebenswürdige Anmuth Krasicki's besaß, dafür aber durch tiefere Gelehrsamkeit glänzte. Um die weitere Ausbildung der polnischen Sprache hat sich, nächst dem während seines Aufenthalts am Hofe Ludwig's XV. mit französischer Philosophie vertraut gewordenen, durch Formvollendung ausgezeichneten Stanisław Trembecki († 1812), der Grammatiker Onuphrius Kopczyński († 1817) große Verdienste erworben. Seinen angestrengten Bemühungen in Lehre und Schrift gelang es, die bis dahin immer noch wenig geschätzte Muttersprache zu einem Hauptlehrgegenstande in den Schulen zu erheben. Wenn seine „Grammatik der polnischen

*) Von seiner „Monachomachia" (Mönchekrieg), einem komischen Heldengedicht, hat Dr. Winklewski eine recht angemessene Uebersetzung (Berlin 1870) geliefert.

Sprache", an der er bis zu seinem achtzigsten Lebensjahre gearbeitet hat, noch in mancher Beziehung unvollkommen ist, indem er zu viel nach Analogien zwischen dem Lateinischen und Polnischen sucht, oft durch eine Menge von Ausnahmen und Unterausnahmen unklar wird und eine unhaltbare Theorie des Verbums aufstellt, so kannte er doch wie kaum einer seiner Zeitgenossen die Sprache des Vaterlandes und wirkte der Einführung ausländischer Wörter und Redensarten entgegen. Das große „Wörterbuch" des in Thorn geborenen, in Leipzig gebildeten Linguisten Samuel Bogumił Linde († 1847) wurde gleichsam die Grundlage aller spätern lexikographischen Arbeiten.

Auf dem in Polen, vielleicht wegen des ursprünglich überwiegenden ländlich-patriarchalischen Sinnes seiner Bewohner, mit weniger Glück angebauten Felde der dramatischen Poesie, die sich in früherer Zeit, von Leszek dem Weißen beginnend, auf Dialoge und Mysterien beschränkte, deren Reste noch unter dem Volk in den religiösen Figurentheatern angetroffen werden, versuchten sich zwar schon Rej von Nagłowic („Das Leben Joseph's") und Johann Kochanowski („Die Abfertigung der griechischen Gesandten"), doch kann die Genesis einer dramatischen Literatur erst von dem Beginn der vierten Literaturepoche datirt werden. Bis dahin begnügte man sich mit Uebersetzungen griechischer und römischer Schauspiele. Dem Jesuiten Franz Bohomolec († 1790) — zugleich Herausgeber einer gesichteten Auswahl der Kochanowski'schen Werke und des 1764 in Warschau gegründeten moralisch-satirischen „Monitor" — gebührt das Verdienst, die erste Anregung zum selbständigen dramatischen Schaffen gegeben zu haben, wenn auch seine Komödien in polnischer Sprache meist für Schüler bestimmt waren und deshalb anfangs keine Frauenrollen enthielten. Franz Zabłocki († 1821) schrieb anziehende, seine Zeit charakterisirende Lustspiele. Adalbert Bogusławski's († 1829) beliebtes Drama „Die Krakauer und die Bergbewohner", obschon in der scenischen Anlage verfehlt, suchte auf dem bis dahin von Uebersetzungen französischer Stücke überfluteten Theater die polnische Nationalität in ihre Rechte einzusetzen. Mehr dramatisches Geschick offenbart Aloisius Feliński († 1820), ein Kriegsgefährte Kosciuszko's, in seiner berühmten Tragödie „Barbara Radziwiłł", welche

eine — außerdem noch von dem als Staatsmann sowie durch seine „Denkwürdigkeiten" berühmten Joseph Wybicki († 1822), von Franz Wężyk († 1862), Anton Eduard Odyniec und dem durch französische Vorbilder beeinflußten Dominicus Magnuszewski dramatisch behandelte — Begebenheit aus dem Leben Sigmund's II. August in ergreifender Weise zur Darstellung bringt.*) Diesem Hauptwerk Feliński's wird gewöhnlich das Trauerspiel „Ludgarda" von Ludwig Kropiński († 1844), seinem Mitkämpfer in der Schlacht bei Maciejowice (1794), an die Seite gestellt; doch besitzt das Stück außer seiner nationalen Originalität nur wenig Vorzüge. Julius Słowacki's († 1849) Trauerspiel „Maria Stuart", in welchem er mit Schiller in die Schranken zu treten versuchte, ermüdet durch das Vorwiegen des lyrischen Elements. Dennoch ist ihm bedeutendes dramatisches Talent nicht abzusprechen: in „Mazeppa", „Kordyan" und der dramatischen Epopöe „Balladyna" finden sich neben manchen Verstößen auch höchst wirkungsvolle Scenen. Noch sind als Dramatiker zu erwähnen: der vorgenannte, zu früh (1845) verstorbene Dominicus Magnuszewski, der die Trilogie „Die Frau in drei Jahrhunderten", ein bedeutsames, drei historische Typen der polnischen Frau in verschiedenen Zeitaltern vorführendes Werk, verfaßt und noch viel Unvollendetes hinterlassen hat; der Uebersetzer Schiller'scher und Calderon'scher Dramen Johann Nepomuk Kamiński († 1855); der fruchtbare Schöpfer des höhern Lustspiels Graf Alexander Fredro, dessen „Damen und Husaren", „Mann und Frau", „Mädchenschwüre", „Leibgedinge", „Nergelei und Trotz" ins Deutsche übersetzt sind, sowie sein mit reichem Witz begabter gleichnamiger Sohn (das Lustspiel „Fremde Elemente"); Joseph Korzeniowski; endlich der talentvolle, wenn auch wegen der Länge seiner Dialoge oft getadelte Joseph Szujski, Verfasser der Dramen „Dzierzanowski", „Twardowski", „Halszka z Ostroga". Zwei andere Dramen unter dem letzten Titel haben Alexander Przedziecki († 1871) und Ignaz Kraszewski zu Verfassern. Auch der Stoff zu Joseph Szujski's historischem Drama „Georg Lubomirski" ist außer ihm noch von

*) Auch die bildenden Künstler haben sich dieses Stoffs mit Erfolg bemächtigt, so Simler in seinem berühmten Gemälde: Der Tod Barbara's, und Matejko in der genialen Schöpfung: Barbara und Sigmund.

Odyniec und von Szajnocha für die Bühne bearbeitet worden. Władysław Bełza behandelt in der Tragödie „Kaspar Karliński" eine bereits von Alexander Fredro und Władysław Syrokomla (Pseudonym für Ludwig Kondratowicz) dramatisirte geschichtliche Episode. Joseph Narzymski hat durch sein preisgekröntes Lustspiel „Die Epidemie", in welchem er das Börsenspiel zum Thema nahm, den Grund zu seinem Rufe gelegt.

Zerrissenheit und Intriguen im Innern, Verfolgung der Dissidenten, leidenschaftliche Parteikämpfe im Schoße des Reichstags, feindliche Einfälle, Machtlosigkeit der Krone, die seit dem Verlust der pommerschen Seeküste höchst unglückliche Lage des Landes, der Mangel jeder selbständigen Politik nach außen hin und das Zurückbleiben hinter andern Staaten in Bezug auf Kriegskunst und stehende Truppenzahl führten die traurige Katastrophe der Theilung Polens herbei. Aber gerade diesem staatlichen Untergange verdankt die Literatur ihr erneutes Aufblühen. Jetzt erst fühlten die Polen die Bedeutung des heiligen Wortes Vaterland, sie begannen das verlorene heißer zu lieben, und diese Liebe wurde der Lebensnerv der jungen Literatur. Die Poesie schuf sich ein idealisirtes Vaterland und trat ihren europäischen Schwestern ebenbürtig an die Seite.

Schon Franz Karpiński († 1825), in welchem Johann Kochanowski's Geist neu zu erstehen schien, wußte in seinen melodiereichen, vom Volk gesungenen Liedern zuerst wieder den echt nationalen Ton anzuschlagen. Seine derbe Natürlichkeit zog ihn vom Staats- und Hofleben in die ländliche Einsamkeit und vermittelte den Uebergang vom Kosmopolitismus zur Nationalitätsidee. Tiefes Gefühl und Frömmigkeit kennzeichnen seine Dichtungen. Ein nicht minder volksthümliches Gepräge tragen die Werke des phantasievollen und erhabenen Johann Paul Woronicz, († 1829), Erzbischofs von Warschau und Primas von Polen, zugleich, nach Peter Skarga († 1612), des größten polnischen Kanzelredners, an Schönheit der Sprache nur von dem Historiker Hugo Kołłątaj († 1812) übertroffen, dessen „Culturzustand Polens zur Zeit August's III." als ein Fundamentalwerk für die polnische Geschichtsforschung angesehen werden kann. Politisch war Kołłątaj ein blinder Verehrer der Französischen Revolution und suchte ihre

Grundsätze für die „Aufklärung" Polens zu verwerthen. Doch fand der Jakobinismus an der Weichsel fast gar keinen Widerhall. Julian Niemcewicz († 1841), der Adjutant Kościuszko's und mit diesem im warschauer Cadettenhause erzogen, gleich ausgezeichnet als Staatsmann, gelehrter Historiker und lyrischer Dichter, war nach der Revolution von 1830 noch im Auslande für die Fortentwickelung der polnischen Literatur thätig. Seine „Historischen Gesänge" und die „Geschichte Sigmund's III." zeugen von seinem klaren und kräftigen Geiste. Auch einige seiner Dramen verdienen Beachtung. Der „Przegląd Lwowski" („Lemberger Umschau") vom Jahre 1873 brachte interessante „Denkwürdigkeiten, 1804—1807", ein Tagebuch seiner zweiten Reise nach Amerika, bei deren Beginn er die bedeutendsten Städte Deutschlands berührte und manche literarische Berühmtheiten — darunter Wieland in Weimar, „den liebenswürdigen Greis von angenehmem Aeußern", Frau von der Recke, Frau von Staël, Tiedge, Fichte u. a. — persönlich kennen lernte. Bei den deutschen Professoren fand er „viel Gelehrsamkeit, in gefälligerer Form, als man sie früher bei den Deutschen anzutreffen pflegte".

Einen heilsamen Einfluß auf den Gang der Literatur übte die im Jahre 1800 unter der milden preußischen Herrschaft begründete, 1830 aufgelöste „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften", welcher Männer wie: Ignaz Krasicki, der durch tiefe Gelehrsamkeit und ein ungewöhnliches Gedächtniß ausgezeichnete Historiker Johann Albertrandy († 1808), Franz Xaver Dmóchowski, Secretär der Gesellschaft († 1808), der Rechtsforscher Thaddäus Czacki († 1813), welcher die mit Schutt bedeckte Vergangenheit wieder ausgrub und aus eigenen Mitteln 500,000 Thlr. zur Gründung und Erhaltung verschiedener Bildungs- und Unterrichtsanstalten hergab, Professor Kopczyński, der durch Beredsamkeit glänzende Graf Stanislaw Potocki († 1821), der bedeutende Geolog und politische Schriftsteller Stanisław Staszic († 1826), Stanisław Sołtyk, Johann Paul Woronicz, der Uebersetzer von Dramen Ludwig Osiński († 1838), der Lexikograph Samuel Bogumił Linde und Julian Niemcewicz angehörten.

Aber eine vollständige Umwandlung der Literatur nach Form

und Inhalt war erst dem schöpferisch gewaltigen Geiste Adam Mickiewicz († 1855), dem größten aller slawischen Dichter, vorbehalten, der seine nationale Eigenthümlichkeit am entschiedensten bewahrt. Er schöpfte zum ersten mal aus frischen vaterländischen Quellen, der erquickende Hauch seiner Poesie erweckte das Volk zu neuem geistigen Leben. In der heimatlichen Flur suchten die Dichter fortan ihre Begeisterung; sie wandten sich häufiger der ländlichen Idylle zu und zogen die bisher misachteten Volkslieder der verschiedenen slawischen Stämme an das Tageslicht. Nicht mehr der kalte Verstand, sondern das Gefühl wurde als der Urquell aller Poesie angesehen. Pole und Katholik mit voller Hingebung, ist Mickiewicz zugleich nationaler und romantischer Dichter, dem etwas von der erhabenen, mystischen Schwärmerei Dante's und Wolfram's von Eschenbach innewohnt; auch die Einwirkung Byron's, von dem er mehreres übersetzt hat, sowie Schiller's und Goethe's ist nicht zu verkennen. Indem er in das geistige Leben anderer Völker selbständig eindrang, fügte er dem nationalen Element das universelle hinzu. „Die Todtenfeier", ein größeres dramatisches Gedicht, zu welchem er durch eine unglückliche Studentenliebe angeregt wurde, berührt die tiefsten Wunden des vaterländischen Lebens, enthält aber neben hochpoetischen Anschauungen manches Düstere und Verletzende. Seine Epen „Konrad Wallenrod" (deutsch von Kannegießer) und „Grażyna" führen uns Scenen aus dem Kriege der Litauer mit den Ordensrittern vor. „Herr Thaddäus", Mickiewicz' letztes und bestes Gedicht, schildert das häusliche Leben Litauens, seine Wälder und Landschaften in vollendeter Weise. Der Dichter blickt darin mit Liebe auf die Vergangenheit und die Sitten der Väter. „Thaddäus" wird mit Recht eine Epopöe des Adels genannt. Was Homer für ganz Griechenland war, das ist Mickiewicz in dieser classischen Schöpfung für den polnischen Adel. Krasiński sagt, es sei darin der Don Quixote mit der Iliade verschmolzen. Die Handlung spielt im Jahre 1812. Die letzten Verse von Mickiewicz' „Ode an die Jugend" wurden 1830 an das warschauer Rathhaus geschrieben und erwarben dem schwungvollen Gedicht große Berühmtheit. Dem Epos „Konrad Wallenrod", dessen Held einige Aehnlichkeit mit Cooper's „Spion" hat, ist bei allen seinen Vorzügen nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht worden, daß es

eine an sich unmoralische Rachethat, einen Verrath, wie ihn Wallenrod an den Kreuzrittern zur Rettung seines litauischen Vaterlandes begeht, verherrliche. Es scheint fast, als habe Mickiewicz in „Wallenrod" seine eigene Lage und seine Gefühle schildern wollen, als er in Rußland internirt, unter den Feinden seines Vaterlandes lebte. Das Gedicht wurde von den Polen als ein allegorischer Ausdruck der innigsten, bis zur Selbstaufopferung sich steigernden Vaterlandsliebe aufgefaßt und trug nebst seiner „Ode an die Jugend" viel zur Entflammung der Gemüther und zum Ausbruch der Revolution 1830 bei; Verse aus beiden Gedichten prangten vielfach auf den revolutionären Standarten. Mickiewicz hatte der stummen Klage seines Volks Worte geliehen! Er selbst lebte während des Aufstandes in Rom.

Eigentliche patriotisch-kriegerische Revolutionsdichter sind: Stephan Garczyński († 1833), Mauritius Goslawski († 1839), der zugleich wehmüthige und satirische Anton Górecki († 1839), Constantin Gaszyński († 1866) und Vincenz Pol († 1872), der Sänger der „Lieder des Janusz".

Köstliche Perlen sind die Mickiewicz'schen Balladen und Romanzen, sowie seine „Sonette aus der Krim", während die erotischen, nach dem Muster Petrarca's gedichteten Sonette nicht durchweg auf derselben Höhe stehen. Seine nach stenographischen Aufzeichnungen gedruckten „Vorlesungen über slawische Literatur" lassen oft die wissenschaftliche Genauigkeit vermissen und werden in den zwei letzten Bänden zum Tummelplatz überspannter Ideen, mit welchen der polnische Schwärmer Towiański seinen Geist erfüllt hatte.

In der literarischen Welt erhob sich bald nach Mickiewicz' Auftreten ein heftiger Streit zwischen den Anhängern des Classicismus und des Romantismus. An der Spitze der Classiker standen in Warschau: der Uebersetzer französischer Tragödien Ludwig Osiński († 1838) und der Verfasser der für die Kenntniß jener Epoche wichtigen „Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1800 bis 1839" Franz Salesius Dmóchowski, dessen Vater Franz Xaver Dmóchowski († 1808) einen Theil der Aeneide und die Iliade übersetzt hat, ohne sich indeß zu der geistigen Höhe Homer's emporschwingen zu können. Mickiewicz verurtheilte in der Vorrede zur petersburger Ausgabe seiner Poesien den Classi-

cismus mit großem Talent, aber auch mit ungerechter Härte; denn er selbst verdankte die Reinheit der Form seinen philologischen Studien, die ihn mit den classischen Dichtungen, diesen Frühlingsblüten der ganzen spätern Weltliteratur, bekannt machten, und die von ihm Angegriffenen waren keineswegs so verblendet, die großen Schönheiten seiner genialen Schöpfungen ganz zu verkennen. Die ästhetische Wahrheit liegt in der Mitte. Während ein pedantischer und übertriebener Classicismus die aus Leben und Natur entlehnten Stoffe ausschließt, vermag der Romantismus ohne classische Gründlage nur üppige Wildlinge zu treiben und artet, zumal wenn er einseitig in mittelalterlichem Boden wurzelt, leicht in Unwahrheit und Exaltation aus.

Nächst Mickiewicz gehört sein Freund Sigmund Krasiński († 1859), Verfasser der in Prosa geschriebenen „Ungöttlichen Komödie", zu den bedeutendsten Dichtern dieser Epoche. Krasiński's tiefes religiöses Gefühl steigert sich oft zu phantastischer Schwärmerei. Sein „Iridion," ebenfalls in dramatischer Form, entstand unter den in Rom empfangenen Eindrücken der dortigen heidnischen und christlichen Erinnerungen. Man könnte seine Richtung als die der socialpolitischen Abstraction bezeichnen. Der sogenannte Messianismus, Mickiewicz' schwache Seite, wurde von Krasiński bis zur äußersten Grenze geführt. Kasimir Brodziński († 1835) ist ein Gefühlsdichter, welcher sich zu den Grundsätzen der Romantiker nur insofern bekennt, als er bestrebt ist, in seinen Schöpfungen das Wesen des Volks allgemein verständlich zum Ausdruck zu bringen. Durch deutsche Literatur gebildet, ohne Nachahmer zu sein, nimmt er als volksthümlicher Liedersänger, als Verfasser der oft mit „Hermann und Dorothea" verglichenen, doch durch größere ländliche Ursprünglichkeit der darin auftretenden Personen von dem Goethe'schen Werk abweichenden Idylle „Wieslaw," sowie als Kritiker eine geachtete Stellung ein. Die charakteristischen Merkmale der Dichtung „Wieslaw" sind: Friede und eine ursprüngliche Frische der Anschauungen und Gefühle. Das Kriegsunglück, die eigentliche Ursache der erzählten Begebenheiten, erscheint nur noch als ferner Nachhall, als eine trübe Erinnerung, welche nur zeitweise einen dunkeln Schatten auf die Gegenwart wirft. Die von dem Autor innig gefühlte und verstandene Natur

bildet den Hintergrund, von dem die Hauptgestalten der Dichtung, Stanisław, Bronisława, Wiesław und Halina sich trefflich abheben. Es sind natürlich Ideale, aber diese Ideale sind nicht übertrieben, sondern in ihrer Einfachheit und Geradheit mit großer Consequenz gezeichnet. Nicht grobe und gemeine Charaktere werden uns vorgeführt, ebenso wenig künstlich am Schreibtisch erfundene unwahre Phantasiemenschen, welche ländliche Biederkeit vorgeben und ihrer doch in Wirklichkeit gänzlich entbehren. Brodziński mußte, indem er Typen des polnischen Volks malte, religiös sein, aber seine Geschöpfe sind fromm, nicht bigot, moralisch, nicht moralisirend. Auf der Reise zum Jahrmarkt, beim Tanz im Kruge und zuletzt bei den Verlobungsfeierlichkeiten, überall begegnen wir der realen Wahrheit, die von poetischem Hauche durchweht ist. Brodziński übertrug die ihm eigene Sanftmuth und Redlichkeit auch auf seine poetischen Gebilde und zeichnete mit Vorliebe edle Charaktere, friedliche Gefühle und die natürliche Anmuth der Unschuld. Die mehr dramatisch gehaltene Form der Idylle „Wiesław" verleiht ihr ein um so lebendigeres Colorit. Das Gedicht erregte bei seinem ersten Erscheinen ein Aufsehen, wie keines zuvor, die Jugend lernte es auswendig, und jeder sah darin die Morgenröthe einer poetischen Zukunft, welche über der Nation aufgehen sollte. Brodziński war der Johannes der Täufer, welcher das Kommen des Meisters Mickiewicz vorbereitete. Die ersten Erzeugnisse seiner Lyra veröffentlichte Brodziński in dem „Pamiętnik Warszawski", zugleich mit Anton Górecki († 1861), der durch seine an Sarkasmen reichen, aber auch von ritterlich patriotischem Geiste getragenen Dichtungen große Beliebtheit erlangt hat. Später wandten sich beide dem „Tygodnik polski" zu.

Ferner nennen wir hier Anton Eduard Odyniec, ausgezeichnet als Balladen- und Legendendichter und Uebersetzer deutscher und englischer Dichtungen. Stephan Garczyński († 1833), ein Freund von Odyniec und Mickiewicz, begründete seine Bildung in Deutschland und legt ein seinen „Kriegssonetten" Zeugniß von einer reichen Begabung ab, mehr noch in der Faust ähnlichen philosophischen Rhapsodie „Wacław's Thaten", deren Werth jedoch durch zu viel Mysticismus beeinträchtigt wird. Der elegante, aber wenig originale Stephan Witwicki († 1847) schrieb zuerst nach dem

Muster von Mickiewicz „Balladen und Romanzen", dann „Ländliche Gedichte", welche von allen seinen Schöpfungen das meiste Lob verdienen, und endlich „Biblische Poesien", darunter einen Dialog „Tobias". Der frühzeitig (1846) verstorbene Edmund Wasilewski war ein Dichter des Herzens; E. B. Trentowski sagt von ihm: „Schade, schade um ihn! Er hätte in der That ein echter Sänger des Volks werden können." Seine „Krakowiaki" sind Lieblingslieder der Jugend geworden. Ein mehr moderner Dichter ist der kräftig ernste, phantasiereiche Julius Słowacki, der das Drama wie das lyrische Gedicht mit gleichem Geschick anbaute, jedoch wegen leidenschaftlicher Hast in der Production oft die künstlerische Harmonie und Ruhe vermissen läßt. Während die Poesie eines Mickiewicz und Krasiński über die verschiedenen Theorien der Emigration zur Befreiung Polens nicht hinausgeht, ist Słowacki's Muse ein echtes Kind der urkräftigen Revolution. Er war der Dichter, welcher den Muth hatte, die schmerzenden Wunden des Volks bloßzulegen und ihm offen die bittersten Wahrheiten zu sagen. Mit Mickiewicz, obwol beide der Towiański'schen Sekte angehörten, lebte Słowacki in gespanntem Verhältniß und wird deshalb von ihm in seinen „Vorlesungen" nur ganz flüchtig erwähnt. Der Verfasser der überaus schönen „Biblischen Melodien" Cornelius Ujejski verdankt Słowacki seine dichterische Ausbildung. In Polen sind den Chopin'schen Mazurek's Textworte untergelegt worden, namentlich hat Ujejski so Treffliches darin geleistet, daß es schwer wäre, zu unterscheiden, ob die Musik zu den Worten oder der Text zur Musik erfunden ist.

Clementine Hoffmann, geb. Tańska, gab in Warschau „Rozrywki dla dzieci" (Zerstreuungen für Kinder), enthaltend treffliche kleine Erzählungen, Kinderkomödien und lehrreiche Anekdoten, heraus. Mit Recht verbreitet sind die Fabeln und Kinderschriften des 1857 verstorbenen Stanisław Jachowicz. Die Dichterin und gewandte Uebersetzerin aus verschiedenen Sprachen Seweryna Duchińska lieferte in ihren viele Bände umfassenden „Zerstreuungen für das jugendliche Alter" eine Sammlung ethnographischer Skizzen, Sittenschilderungen, Sprichwörter und Volkslieder aus allen Theilen des polnischen Landes. In ihrer „Malerischen Reise" und den „Bildern aus dem Kindesalter"

bietet Bronisława Kamińska der reifern Jugend eine nützliche Lektüre dar. Eine treffliche Zeitschrift für die Jugend, „Promyk", erscheint gegenwärtig in Lemberg unter der Redaction von Władysław Bełza.

Zu der sogenannten litauischen Dichterschule — um den beliebten Schablonenausdruck zu gebrauchen —, deren Haupt Mickiewicz war, gesellte sich die ukrainische. Die Ukraine, dieses so recht eigentlich dichterische Vaterland, das Eldorado der Phantasien und Träume von Polens aufstrebender Jugend, die Heimat eines Mazeppa *), Chmielnicki **) und Wernyhora ***), das Land der Hetmane, der Erinnerungssteine, der feuerathmenden Lieder, diese grenzenlosen Steppen, in denen das Brausen des Windes sich mit dem Wolfsgeheul zu einer Melodie vermischt — die üppige Flur, in welcher das Ureigene der Sitte, Kleidung und Sprache noch seinen ausgeprägten Charakter besitzt, so reizend im Frühling, wenn auf der weiten Ebene das Getreide wogt, der grüne Boden mit Tausenden von Blumen bedeckt ist und die Vögel in Schilf und Rohr ihre fröhlichen Lieder singen, poetischer noch in der durch keinen Laut unterbrochenen Stille der lauen Sommernacht — hat viele Dichter zu den edelsten Schöpfungen angeregt. Des Sängers Geist erblickt noch jene Helden, die so oft bei Zither und Theorbe gefeiert sind. Seinem Seherauge erscheint noch die Gestalt des Hetmans, der sein Roß über die Heide spornt, wie fernes Echo tönt noch des einsamen Kosacken wehmuthvolles Liebeslied an sein Ohr, und tausendfältige Erinne-

*) Die polnischen Herren, welche sich durch die Liebesabenteuer Mazeppa's, der damals Page bei Johann Kasimir war, beleidigt fühlten und wußten, daß er sie wegen ihrer kosackenfeindlichen Gesinnungen haßte, drohten, ihn an einen Pferdeschweif gebunden in die Steppe zu jagen. Aus dieser Drohung entstand das seltsame Märchen, welches Voltaire in seinem „Charles XII" für Wahrheit ausgibt und nach ihm Byron zu der bekannten, von Fr. Morawski ins Polnische übersetzten Dichtung verwendete.

**) Bohdan Chmielnicki trat, nachdem er für ein ihm von dem Unterstaroſten Czaplińśki zugefügtes Unrecht vergebens Gerechtigkeit bei den Tribunalen gesucht hatte, 1648 an die Spitze der unzufriedenen Kosacken und führte einen sechs Jahre dauernden Vernichtungskrieg gegen den polnischen Adel.

***) Wernyhora († um 1770) war ein Seher, dessen Weissagungen noch in aller Munde leben.

rungen werden wach, welche ein kühnes Volk durch märchenhafte Thaten in der Geschichte der polnischen Länder zurückgelassen hat. Religion und Aberglaube leihen auch hier ihr Zaubergewand. Wunderbar verschlingen sich die fast verklungenen Sagen des Heidenthums mit den Begriffen der christlichen Welt und die Naturerscheinungen mit dem Handeln und Wandeln der Menschheit.

Bohdan Zaleski, den Mickiewicz seine Nachtigall nennt, und von dem ein französischer Kritiker sagt, daß er seine Feder in die Strahlen der Morgenröthe zu tauchen und beim Klange der Aeolsharfen zu schreiben scheine, schildert die Scenerie seiner ukrainischen Heimat mit glänzenden Farben, doch wirkt er oft mehr durch die Sprache als durch Fülle der Gedanken. In seinem lyrischen Epos „Der Geist der Steppe" erzählt er die Geschichte der Menschheit und gibt ein ergreifendes Spiegelbild des Geschicks und der Mission der Slawen. Seine wohllautenden Verse werden in Polen „Perlenreihen" genannt. Anton Malczeski († 1826) gelangte durch seine ukrainische Dichtung „Maria", welche das Ideal polnischer Weiblichkeit schildert, zu großer Berühmtheit. Die scheinbare Ordnungslosigkeit in der Erzählung, der geheimnißvolle Schleier, der manches bedeckt, die unerwartete Verlegung der Scene und die häufigen Unterbrechungen der Handlung erinnern an Byron. Die Charaktere des bei seinen Fehlern und Vorurtheilen edeln und ritterlichen greisen Kronschwertträgers, des jungen Wacław und des im Stolz der damaligen Magnaten befangenen Wojwoden sind meisterhaft gezeichnet, ebenso die Sitten und die Natur der Steppe. In Thomas Olizarowski's „Ukrainischen Bildern" lernen wir das heutige Volksleben dieses Landstrichs kennen. Der feurige, farbenreiche, aber gleich Mickiewicz im spätern Alter in Mysticismus befangene Seweryn Goszczyński gehört der ukrainischen Schule nur durch sein nach einer Volkssage gedichtetes Epos „Das Schloß von Kaniow" an, welches uns den Aufstand in der Ukraine (1768), in dem die entmenschten Bauern Edelleute, Juden und katholische Geistliche niedermetzelten und Städte und Schlösser zerstörten, in seiner ganzen Furchtbarkeit vor Augen führt. Von dem Leben der Karpatenbewohner entwirft Goszczyński in seinem Meisterwerk „Sobótka" ein treues Gemälde. Dieses Wort, ein Diminutivum von „sobota" (der Sonnabend),

bezeichnet bei einigen ſlawiſchen Völkern eine aus den heidniſchen Zeiten herſtammende Feier des Johannisabends, die durch Anzünden eines großen Holzſtoßes begangen wird, welchen die oft aus mehrern Dörfern Verſammelten ſingend umtanzen. Auch Kochanowski hat dieſes Feſt in dem größern Gedicht „Pieśń o sobótce" beſungen. Thomas Padura unterwies die ukrainiſchen Volksſänger in ſeinen in kleinruſſiſcher, der polniſchen ſehr ähnlicher Sprache gedichteten Liedern, zu denen Karl Lipiński die Melodien ſchuf. Der ebenfalls der Ukraine entſtammende Michael Czajkowski trat, nachdem er wechſelsweiſe Romanſchriftſteller („Koſackenſagen", „Wernyhora, der Seher in der Ukraine", „Kirdżali" u. ſ. w.), Soldat und diplomatiſcher Agent geweſen war, zum Islam über und wurde Paſcha und Commandant der türkiſchen Koſacken. Im Jahre 1873 von der petersburger Regierung begnadigt, erhielt er von derſelben einen Jahresgehalt und nahm ſeinen Aufenthalt in Rußland. Jetzt fordert er durch Sendſchreiben ſeine Landsleute auf, ſich gleichfalls mit Rußland zu verſöhnen. Michael Grabowski († 1863) begann ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit „Ukrainiſche Melodien" und ließ dann Erzählungen folgen. Auch Alexander Groza, der Dichter des an Malczeski's „Maria" erinnernden „Pan starosta Kaniowski", des Gedichtes „Mogiły" (die Grabhügel) und des ukrainiſchen Drama's „Hryć", entlehnt ſeine Motive gern dem üppigen Steppenlande. Pan starosta Kaniowski (Nikolaus Potocki), eine im Munde der Polen populäre Perſon, aus deren Wunderlichkeiten, Grauſamkeiten, Tollheiten und endlicher Buße Groza ein dichteriſches Ganzes geſchaffen hat, wird, obwol er ein rückſichtsloſer Unterdrücker ſeiner Unterthanen und zuletzt außerhalb des Geſetzes erklärt war, noch heute in dem unterirdiſchen Gewölbe des Poczai'ſchen Kloſters, wo ſein Leichnam beigeſetzt iſt, abergläubiſch vom Volke verehrt, das ſich in langen Zügen dorthin drängt. Groza's Volkserzählung „Martin" ſpielt ebenfalls in der Ukraine, ſeine „Ukrainiſchen Bilder" ſind mit einer gewiſſen Laune geſchrieben, wie man ſie oft bei polniſchen Novelliſten antrifft.

Intereſſante komiſche Romane lieferte Graf Skarbek („Herr Anton", „Die Reiſe ohne Ziel", „Der Herr Staroſt"); in ſeinen an Witz reichen Luſtſpielen gibt er ein lebenswahres

Bild ländlicher und städtischer Sitten. Andere Vertreter der erzählenden Prosa sind: Clementine Hoffmann, geb. Tańska († 1845), Verfasserin sinniger Jugendschriften und Erzählungen und des biographischen Culturbildes „Kochanowski in Czarnolas". Sie war bestrebt, nicht nur die Sitten, sondern auch ihre Muttersprache, im Hinweis auf das goldene Zeitalter Polens, von allem Fremdartigen zu reinigen. Der tiefe Kenner der polnischen Vergangenheit, Sigmund Kaczkowski, schrieb außer einer Menge historischer Erzählungen auch kleine lyrische und humoristische Gedichte und redigirte im Jahre 1861 den lemberger „Glos", eine politische Zeitschrift. Der Verfasser der anmuthigen „Litauischen Bilder", Ignaz Chodźko († 1861), hat in diesem 11 Bände umfassenden Werke seiner Begeisterung für Glauben, Wahrheit und Recht und für die Tugend der Vorfahren Ausdruck gesiehen. Joseph Korzeniowski († 1863) begann seine Laufbahn mit dem Drama, als der Geist der neuen von Mickiewicz angebahnten Aera bereits die Fesseln des Classicismus und den griechischen Kothurn abgeschüttelt hatte, um sich der lebendigen Muse Shakspeare's, Schiller's und Calderon's zuzuwenden. Seine zahlreichen dramatischen Werke, unter denen „Die Bergbewohner der Karpaten" und „Die Juden" die bedeutendsten sind, wurden lange Zeit zuerst und allein in Lemberg aufgeführt, wo der berühmte polnische Mime Bensa († 1859) Träger der Hauptrollen war. Später verfaßte Korzeniowski nur Novellen und Erzählungen, die durch ihre Sittenschilderungen unübertroffen sind, und unter denen „Der Speculant" als die beste Schöpfung bezeichnet werden muß. Valerius Wielogłowski führt uns in dem modernen Roman „Die einzige Tochter" in das Haus eines polnischen Landedelmanns aus der alten Schule. In seinen Skizzen aus dem Volksleben hat er sich die Ausrottung eingewurzelter Fehler zur Aufgabe gemacht. Sehr glücklich erfand Kasimir Władysław Wójcicki, ein Schwager D. Magnuszewski's, eine neue Form der Erzählung. Seine „Gawędy" (Plaudereien) muthen den Leser an wie Mittheilungen aus dem Munde eines gern und angenehm plaudernden Alten. Er wirkt seit 1842 als Redacteur der zu den besten Zeitschriften zählenden „Warschauer Bibliothek", bei deren Gründung er thätig war. Unstreitig der fruchtbarste aller polnischen Schriftsteller ist Ignaz

Kraszewski. Die Literatur verdankt ihm einen reichen Schatz der verschiedensten Werke, darunter die litauischen Epopöen „Witoloraudа" und „Anafielas", „Reiseberichte", „Literarische Studien" und viele treffliche historische Romane, durch welche er dazu beitrug, die seichten Uebersetzungen zu verdrängen und den polnischen Roman in die Salons einzuführen. Seine Zeichnungen polnischer Lebensverhältnisse sind mustergültig, und noch spätern Geschlechtern werden seine Schriften eine reiche Fundgrube der Forschung bieten. Als Redacteur des „Athenäum" entfaltete er eine höchst ersprießliche Thätigkeit.

Man kann die polnischen Romanschriftsteller nach den Schauplätzen ihrer Werke etwa wie folgt eintheilen: Kraszewski verlegt seine Scenen vorzugsweise nach Podlachien und einem Theile Litauens, Korzeniowski führt uns durch einen Theil von Podolien und Volhynien bis nach Warschau hin, Joseph Dzierzkowski's († 1865) Domaine ist ein schmaler Strich Podlachiens, Volhyniens und der östliche Theil Galiziens bis hinter Lemberg; er zeichnet mit Vorliebe Typen aus dem Volke und „von der Straße". Johann Zachariaszewicz, der sich dem politischen Tendenzroman zuwandte und gegenwärtig neben Kraszewski der beliebteste polnische Erzähler ist, bewegt sich zwischen Lemberg und Przemysl, Valerius Łoziński († 1861) von Lemberg bis Sambor, er beleuchtet mit Geschick und Witz die verschiedenen Schichten der Gesellschaft. Der Verfasser der Erzählung „Wasyl Hołub", T. T. J., pseudonym für Sigmund Mikowski, hat einen Theil der Ukraine und des russischen Podolien, Pauline Wilkońska ein Stück Congreßpolens und Posens zur scenischen Unterlage ihrer Darstellungen erkoren.

Man muß bedauern, daß die Romane dieser und so vieler anderer polnischen Autoren nicht durch gute Uebersetzungen dem deutschen Publikum zugänglich gemacht werden: dasselbe würde dadurch von den polnischen Zuständen eine richtigere Anschauung gewinnen, als durch Vorführungen, wie sie uns in andern Literaturen hier und da geboten werden.

Noch sind unter den neuern und neuesten Dichtern hervorzuheben: der innige und feierliche Dichter der „Lirenka", Theophil Lenartowicz, welcher seine zahlreichen, in der genannten Samm-

lung enthaltenen Lieder selbst mit dem Gesang einer Lerche vergleicht; der echt nationale Sänger Vincenz Pol († 1873), dessen „Lied von unserm Lande“ *) (trefflich verdeutscht von Curtzmann 1870) eine poetische Beschreibung der polnischen Landschaften enthält, und der in seinem nachgelassenen Jagdpoem „Der Staroſt Kislacki“ (Posen 1873) mit bewundernswerther Kunst die Geschicke eines Favorit-Jagdhundes mit denen seines Herrn zu verweben gewußt hat; Władysław Syrokomla (Ludwig Kondratowicz) († 1862), welcher in Kraszewski's „Athenäum“ seine ersten poetischen Versuche veröffentlichte und bald sehr beliebt wurde; der ritterliche Mieczysław Romanowski († im letzten Aufstande 1863); der Dichter der „Aehren aus heimatlicher Flur“, eines aus sechs erzählenden Bildern bestehenden Poems, Adam Plug (pseudonym für Anton Pietkiewicz); Roman Zmorski († 1867); Karl Brzozowski; der gemüthvolle Lyriker und Uebersetzer Franz Morawski († 1861), der sich mit großer Gewandtheit in den Geist der Byron'schen Dichtungen zu versenken wußte; Marie Ilnicka; Gabriele Zmichowska; die mit seltenem improvisatorischen Talent begabte Deotyma (Jadwiga Łuszczewska) und der Epiker, Uebersetzer und dramatische Dichter Władimir Wolski, welcher den Text zu der polnisch nationalen Oper „Halka“ von Moniuszko († 1872) verfaßt hat, deren Musik schön und durchweg slawisch ist. Moniuszko gehört nächst Chopin († 1849) zu den größten Componisten polnischer Nationalität; er schrieb auch eine reizende Operette „Der Flisse“, sowie ein Werk über Harmonielehre. Durch religiöse Legenden nach Volksüberlieferungen hat sich Erzbischof Ignaz Hołowiński († 1855) bemerkbar gemacht; seine Uebersetzung Shakspeare's muß als mislungen bezeichnet werden. Adam Asnyk gab 1869 unter dem angenommenen Namen El...y seine, durch künstlerische Abrundung, Reichthum und Adel der Gedanken ausgezeichneten „Poesien“ heraus und trat neuerdings mit einem Drama, „Cola Rienzi“, an die Oeffentlichkeit. Auch Władysław Bełza zählt zu den begabtesten neuern Dichtern.

*) Der zugleich als Pferdemaler berühmte Julius Kossak hat zu diesem Werk Illustrationen geliefert.

Philosophen bedienten sich oft der deutschen Sprache, so der in Wien gebildete, 1858 verstorbene Joseph Gołuchowski („Die Philosophie in ihrem Verhältniß zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen"), Graf August Cieszkowski („Prolegomena zur Historiosophie") — er nimmt einen persönlichen, selbstbewußten Gott und die Unsterblichkeit der Seele als philosophisches Grundprincip an —, und der originelle, wenngleich in seiner pantheistischen All-Eins-Lehre oft nebelhaften Theorien huldigende Supernaturalist Ferdinand Bronisław Trentowski († 1869), unter dessen deutschen Werken wir „Grundlage der universellen Philosophie" (Freiburg 1837), „Vorstudien zur Wissenschaft der Natur" und das erst nach seinem Tode erschienene Werk „Die Freimaurerei" hier namhaft machen. Doch bewiesen eben diese, gleich dem Vater der chemischen Nomenclatur Andreas Śniadecki († 1838), durch die That, daß auch die polnische Sprache für die strengwissenschaftliche Darstellung die geeigneten Ausdrucksmittel besitzt.

In Deutschland ist leider noch vielfach der Irrthum verbreitet, als könne ein polnisches Werk nicht ebenso vollendet, ein polnisches Gedicht nicht ebenso schön sein als ein deutsches oder französisches. Man hält die Sprache für unmusikalisch und ungefügig, weil man sie nach dem rohen Dialekt der Landleute in Schlesien und Masuren beurtheilt, deren Organ durch schwere körperliche Arbeit, oft auch durch den Trunk rauh geworden ist. Wer sich aber mit der polnischen Sprache näher vertraut gemacht hat, muß ihren Wohllaut und den bildsamen, außerordentlich reich angelegten Organismus bewundern, der sie befähigt, sich jedem geistigen Ausdruck mit Leichtigkeit zu fügen.

Noch verdienen hier rühmliche Erwähnung: Joseph Supiński (geb. 1804), der ein werthvolles Werk über allgemeine Physiologie geschrieben hat und zu den bedeutendsten polnischen Nationalökonomen gehört, und Karl Libelt (geb. 1807). Dieser Philosoph machte seine Studien auf der berliner Universität und erwarb sich durch eine Abhandlung „De pantheismo in philosophia" die Doctorwürde, wirkte dann eine Zeit lang als Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Posen und lebt jetzt meistens auf seinem Landgute Czeszewo. Er versuchte ein neues philosophisches System aufzustellen, indem er die Erforschung der

Wahrheit nur durch die Intuition für möglich hält, die sich „entweder als eine dunkle ungewisse Ahnung oder als ein plötzliches Hellwerden der Wahrheit, ein deutliches Erkennen derselben in ihrer Totalität offenbart". Eine Gesammtausgabe seiner Schriften bereitet die Buchhandlung von J. K. Żupański in Posen vor.

Unter den neuern Historikern nimmt Joachim Lelewel († 1861) die erste Stelle ein. Der Geschichte, nicht nur des eigenen Vaterlandes, an dem er noch im Auslande mit Innigkeit hing, sondern aller Völker mit beispiellosem Fleiß seine Thätigkeit zuwendend, hat er auch seine Forschungen im Gebiet der Geschichtsphilosophie, Geographie, Numismatik, Rechtsgeschichte und Bibliographie in zahllosen Werken niedergelegt. Er läßt sich jedoch hier und da zu gewagten Hypothesen hinreißen. Lelewel schrieb sowol in polnischer als auch in französischer Sprache und stach selbst die Erläuterungskarten zu seinen Schriften. Dieser so hochverdiente Mann, ehemaliger Minister der Aufklärung zur Zeit der polnischen Revolution, wohnte während der letzten 29 Jahre seines Lebens zu Brüssel in den ärmlichsten Verhältnissen, aber von Hoch und Niedrig gekannt und geachtet. Enthaltsam gleich Diogenes, speiste er mit Arbeitern in einer Schenke, kleidete sich in eine Bluse und wies jede offene oder geheime Unterstützung mit Entrüstung zurück. Lucian Siemieński hat sich durch die in seinen historischen Monographien und besonders in seinem Hauptgeschichtswerk „Abende unter der Linde" hervortretende classische Einfachheit und Klarheit des Stils eine höchst ehrenvolle Stelle in der Literatur gesichert. Anmuthiger als Lelewel, behandelt Karl Szajnocha († 1868) die vaterländische Geschichte in Einzelwerken, Skizzen und Dichtungen mit künstlerischer Darstellungsgabe. Vor allem glänzt sein Buch „Jadwiga und Jagiełło" durch dramatische Anschaulichkeit. Er begründete 1852 den lemberger „Dziennik literacki" (Literarisches Tageblatt). Joseph Szujski, ein thätiger Mitarbeiter an dieser gediegenen Zeitschrift — deren Redacteur gegenwärtig Władysław Łoziński ist — muß ebenfalls als talentvoller Historiker bezeichnet werden. Einfacher und zugleich einförmiger als die Vorigen, aber höchst gewissenhaft in seinen Forschungen ist Andreas Moraczewski († 1855). Unter kritischer Benutzung der besten vaterländischen

und fremden Quellen hat Theodor Morawski die „Geschichte des polnischen Volks“ (Posen 1871) in populärer Weise bearbeitet. Joseph Lepkowski, Professor an der krakauer Universität, war der erste, welcher ein freilich noch nicht allen Anforderungen entsprechendes Werk über Kunstgeschichte (Krakau 1872) veröffentlichte. Um die Erforschung der Geschichte der Dissidenten (Lutheraner und Reformirten) in Polen hat sich der Culturhistoriker Joseph Lukaszewicz († 1873) verdient gemacht. Gleichsam als eine Vervollständigung des K. Szajnocha'schen Meisterwerks „Jadwiga und Jagiello“ ist Clemenz Kantecki's Monographie „Elsbeth, die dritte Frau Jagiello's“ (Lemberg 1874) anzusehen.

Felix Bentkowski († 1852) erwarb den Ruhm, zum ersten mal die ganze polnische Literatur in einem größern Werke zusammengefaßt zu haben. Zwar bietet seine „Geschichte der polnischen Literatur“ (2 Bde., 1814) nicht viel mehr als eine trockene Bibliographie, enthält zudem manche durch die Untersuchungen Späterer berichtigte Irrthümer, aber er ebnete seinen Nachfolgern die Bahn und regte dieselben zu emsigerer Forschung an. Ignaz Kraszewski schrieb „Literarische Studien“, Władysław Syrokomla „Geschichte der polnischen Literatur“; außerdem haben Lucian Siemieński, Karl Mecherzyński, Lesław Lukaszewicz, Władysław Nehring — der in seinem „Cursus der polnischen Literaturgeschichte“ besonders dem 19. Jahrhundert eine eingehende Beachtung widmet —, Lucian Thomas Rycharski, Władysław Zawadzki („Aus der literarischen Mappe“) und Adam Kuliczkowski Treffliches in diesem Gebiet geleistet und waren mit Erfolg bestrebt, die Gesammtliteratur in ihrer nahen Beziehung zum Leben der Nation darzustellen.

Im Felde der Sprachforschung trugen die Arbeiten eines Abraham Trotz († 1769), eines Kopczyński und Linde gute Früchte. Joseph Mroziński († 1839) suchte die Grundlage der Grammatik im Bau der Sprache, in der Natur der Laute und deren gegenseitigem Verhältniß. Seine grammatikalischen Lehrsätze sind, als dem Geist der Sprache entflossen, allgemein gebräuchlich geworden. Demnächst haben Samuel Bandtke († 1835), Trojański († 1850), Mrongovius, evangelischer Pfarrer in Danzig († 1855), ferner Lesław Lukaszewicz († 1855),

Anton Czajkowski († 1873) und Rykaczewski lexikographische und grammatikalische Werke von bleibendem Werthe geschaffen.

Von den neuern religiösen Fragen ist Polen nicht unberührt geblieben. Man irrt, wenn man, wie es oft geschieht, „polnisch" und „ultramontan" für identisch hält. Auch in Polen stehen seit langer Zeit die aufgeklärten Geister dem dunkeln Treiben der schon durch ihr Ordensgelübde vaterlandslosen Jesuiten abwehrend gegenüber, ohne deshalb in den heute hier und da unbedachtsam begünstigten Atheismus zu verfallen, der in seinen Consequenzen alle sittliche Ordnung aufheben muß. In der Politik macht sich seit Mickiewicz eine Hinneigung zum Panslawismus bemerkbar, dem selbst die in Amerika lebenden Polen ihre Sympathien zuwenden; doch wird sich diese Idee wol kaum je verwirklichen lassen. Denn sowie die germanischen Völker: die Deutschen, Holländer, Engländer, Dänen, Isländer, Norweger und Schweden wegen der Verschiedenheit ihrer Sprache, ihrer Traditionen, Sitten, Anschauungen und historischen Ziele niemals einer Nation angehören können, besitzen auch die vielen slawischen Stämme ihre scharf gesonderte Eigenthümlichkeit, welche ihrer Verschmelzung in einen Gesammtstaat unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzt.

Dichtungen.

Nikolaus Rej von Nagłowic,

geb. 1505 zu Zurawno in Ruthenien, kam nach einer kurzen, ziemlich erfolglosen Schulzeit, 20 Jahre alt, in das Haus des mächtigen Wojwoden Tenczyński, wo er zwar Gelegenheit hatte, sich weiter auszubilden, aber durch seinen Hang zum unsteten Leben vielfach daran verhindert wurde. Er durchreiste dann Ruthenien und wurde bei den Festen, an denen er mit Eifer theilnahm, wegen seiner angenehmen Unterhaltungsgabe überall gern gesehen. Nach durchschwelgtem Tage schrieb er in der Nacht. Später hielt er sich am Hofe der beiden Sigmunde auf, welche ihn reich mit Gütern beschenkten, gründete die Städte Rejowic und Okfza und starb 1569. Von seinen zum Theil dissidentisch moralisirenden Werken verdienen die Uebersetzungen der Psalmen, „Das eigene Abbild eines ehrenhaften Menschen", „Der Spiegel" vorzugsweise Beachtung. Seine „Schriften in Versen" erschienen zuletzt in Krakau 1848. Da er stets anonym schrieb, sind viele seiner Schöpfungen verloren. Seine Sprache ist bilderreich und kräftig, doch fehlt den Dichtungen die künstlerische Vollendung.

Die Tugend.

Ein wundervolles Kleinod ist die Tugend,
Ziert Reich und Arm, das Alter wie die Jugend;
Die Tugend schimmert schöner denn Smaragd,
Nicht auf dem Markte treibt man mit ihr Handel,
Und ob der Zahn der Zeit an allem nagt,
Die heilige erleidet keinen Wandel.
Sie ist des Ehrenmannes starker Arm,
Bewacht den Ruhm und wehrt dem bittern Harm,
Die Mächtigste der Mächtigen auf Erden
Läßt ihr Gefolge hoch gefeiert werden.

Vorsicht.

Eh' ihr handelt, kluge Geister,
Ueberlegt zuvor, denn wißt:
Jede That von heute ist
Von der morgenden der Meister.

Geiz und Verschwendung.

Der Geizige ist wie des Felsens Beeren,
Davon die Menschen nicht, nur Krähen zehren.
Wer gastfrei praßt, sät Erbsen aus am Wege,
Die jeder Wandrer pflückt, der nicht zu träge;
Man nimmt die Frucht und tritt das Stroh mit Füßen:
So läßt man den, der alles fortgab, büßen.
Am klügsten ist es, nichts zu übertreiben,
Um immer glücklich und geehrt zu bleiben.

Johann Kochanowski,

ausgezeichnet durch den Namen eines „Dichterfürsten", wurde zu Syczyn in der Wojwodschaft Radom, wo sein Vater Landrichter war, im Jahre 1530 geboren. Johann empfing seinen Unterricht in einer Landschule, ging als zwanzigjähriger Jüngling zu seiner höhern Ausbildung nach Deutschland, dann nach Padua und besuchte Rom, Venedig und Paris. In sein Vaterland 1557 zurückgekehrt, übernahm er das Amt eines Secretärs des Königs Sigmund August, bis er sich im vorgerückten Lebensalter, allen ihm dargebotenen Würden und Auszeichnungen — darunter zwei Propsteien, zu denen er, ohne die Priesterweihe erhalten zu haben, berufen wurde — entsagend, in die Einsamkeit des Landlebens zurückzog. Dort, auf seinem Erbgute Czarnolas, entstanden seine schönsten Dichtungen. Mit seiner Gattin Dorothea, geb. Podlodowska, lebte er in musterhafter Ehe. Außer vielen lateinischen Poesien schrieb er in polnischer Sprache: „Der Satyr", „Der Psalter David's", „Elegien auf den Tod der Tochter", „Der Brautwerber", „Kleinigkeiten" und viele Lieder. Ein Schlagfluß machte plötzlich am 22. August 1584 zu Lublin, wohin er geeilt war, um vom König Rache für seinen in der Türkei ermordeten Schwager Podlodowski zu fordern, seinem Leben ein Ende.

Was verlangst du von uns, Herr —

Was verlangst du von uns, Herr,
Für die vielen Gaben,
Für den Reichthum, Gütiger,
Den wir von dir haben?

Keine Kirche schließt dich ein,
Allerorten thronst du;
Himmel, Erde, Flur und Hain,
Selbst das Meer bewohnst du.

Nicht nach Goldes Herrlichkeit
Steht dein Sinn und Streben:
Haſt ja, was die Erde beut,
Uns allein gegeben.

Dich erkennend wollen wir
Heißen Dank dir ſenden,
Beſſres Opfer können dir
Menſchen nimmer ſpenden.

Herr, du ſchufſt die Erdenwelt
Und des Himmels Ferne,
Schmückteſt dein erhabnes Zelt
Mit dem Gold der Sterne.

Nie erſchöpft des Stromes Macht
Seine Nahrungsquelle;
Lichter Tag und dunkle Nacht
Kennen ihre Stelle.

Du befiehlſt — es ſteht das Meer
In den Ufern ſtille,
Wagt ſich nicht aus ſeiner Wehr,
Die ihm zog dein Wille.

Dein Gebot läßt nächt'gen Thau
Auf die Kräuter ſinken,
Gibt der durſt'gen Saatenau
Regenflut zu trinken.

Blüten ſtreuet deine Macht
Lieblich aus im Lenze,
Und des Sommers reiche Pracht
Flicht uns Aehrenkränze.

Früchte haſt zum Herbſte du,
Haſt uns Wein beſcheret, —
Bis der Winter allen Ruh
Von dem Werk gewähret.

Auf zu dir blickt jedes Thier:
Nahrung reichst du allen;
Ist doch Geben Tagwerk dir,
Wohlthun dein Gefallen.

Ewiger, zu dir empor
Falten wir die Hände;
Herr, du leihst uns mild dein Ohr
Ewig, ohne Ende!

Nimm denn unser hülfreich wahr
Hier im niedern Leben;
Mag dein Fittich immerdar
Schützend uns umschweben!

Anakreontisches Lied.

Nicht nach Gold ist mein Begehr,
Statt der Schätze lockt mich mehr
Eine Kanne, die mir winkt,
Und ein Freund, der mit mir trinkt.
Winzer, die sich Mühe geben,
Daß die Lese wird geborgen:
Das sind alle meine Sorgen,
Das mein Schatz, mein Gut, mein Streben;
Frage nicht nach Amt und Ehren,
Darf ich meinen Weinkrug leeren.

Die Hoffnung.

Die Hoffnung mag dich leiten
Auch in den schwersten Zeiten;
Der Sonne Licht erlischt ja nicht auf immer,
Nach trüber Weile naht des Tages Schimmer.

Betrachte die entlaubten,
Der ſtolzen Pracht beraubten,
Von Winters kalter Hand berührten Wälder
Und die in tiefen Schnee gehüllten Felder.

Der Lenz wird wiederkehren
Und ſchnell den Schnee verzehren;
Der Erde Bruſt, erwärmt von Sonnenblicken,
Wird mit dem reichſten Farbenkleid ſich ſchmücken.

Nichts in der Welt hat Dauer,
Nicht Freude und nicht Trauer;
Kaum ſiehſt du eins den höchſten Punkt erreichen,
So muß es wechſelnd ſchon dem andern weichen.

Der Menſch wird bald verwegen
In Wohlergehn und Segen,
Doch, ſpielt das Glück ihm einmal einen Poſſen,
Dann ſenkt er gleich den Kopf und wird verdroſſen.

Drum ſoll in allen Lagen
Dein Herz mit Gleichmuth ſchlagen.
Stets hat Fortuna gerne Spott getrieben,
Bald gibt ſie und bald nimmt ſie, nach Belieben.

Nicht muthlos blicke nieder,
Verlornes kehrt oft wieder.
Wie viel kann Gott in einer Stunde wenden!
Wer ihm vertraut, wird nicht in Trübſal enden.

Lob der bedeutendsten polnischen Könige.

Wer leiht mir Flügel, birgt mich in Gefieder
Und hebt ſo nahe mich dem Himmelszelt,
Daß meine Blicke aus der Höhe nieder
Erſchaun die ganze Welt?

Ich weile in der Sonne Strahlenkreise,
Des Goldgestirnes, welches immerdar
Vom Weltbeginn die nämlichen Geleise
Durchwandelt Jahr für Jahr.

Sie ist es, die des Lichtes Wechsel spendet,
Die Nährende, der Sterne Führerin.
Ich höre eine holde Stimme — blendet
Ein Traumbild meinen Sinn?

Kein trüber Nebel dringt zu jener Stelle,
Kein Schnee, kein kalter Hagel schadet dort,
Nichts unterbricht die Ruhe, Tageshelle
Währt droben ewig fort.

Herr! die Paläste, die du prachtvoll ziertest,
Sie öffnen dem, der dich erkannte, sich;
Ich sehe sie mit Augen, denn du führtest
In deinen Himmel mich.

Slawoniens Lech — wer sollte dein nicht denken,
Der du zuerst zum Sitz erwählt dies Land,
Der du das Nordenreich gewußt zu lenken
Mit deiner starken Hand.

Und Krakus, der aus jenem bessern Lande
Den Blick herabsenkt auf sein Stadtgebiet;
Die hehre Wanda, die nur im Gewande
Des Weibes Art verrieth.

Ich kann den falschen Przemyslaw erkennen,
Und jenen, der die Krone einst erlangt,
Als er verrätherisch im Rosserennen
Zuerst zum Ziel gelangt.

Gott will die Falschheit nicht, doch der Gerechte
Ist ihm so lieb wie heute der Piast,
Der würdig einst vorantrug dem Geschlechte
Der Herrscherkrone Last.

Dem Vater weilet Ziemowit zur Seite
Den andern gleich; nur Mieczyslaw gebührt
Der Vorrang, der dem Christenthum sich weihte,
Das er uns zugeführt.

Die tapfern Boleslawe seh' ich glänzen,
Die durch so manche Thaten, stark und kühn,
Erweiterten des Polenlandes Grenzen
Zum herrlichen Erblühn.

Auch einer von des Klosters frommen Brüdern
Ist eingereiht in dieser Fürsten Zahl;
Zwei Leszeks, dann ein König, klein an Gliedern
Und dennoch brav wie Stahl.

Ein neuer Kasimir im Herrscherkranze,
Im Kampfe wie im Friedensbündniß brav;
Der erste Stern in langem Ruhmesglanze:
Jagiello Wladyslaw.

Ich schaue Albrecht mit dem großen Herzen,
Und Alexander; Sigmund zeigt sich dort,
Der Frieden schuf nach Krieges Noth und Schmerzen,
Des Landes treuer Hort.

Ihr edeln Geister, denen dort zum Lohne
Für eure Thaten Himmelsfreude ward,
Erfleht uns für des Vaterlandes Krone
Stets Geister gleicher Art!

Und der nach euch den Scepter überkommen*),
Mag er gesund, in glücklichem Genuß,
Des Amts noch warten zu des Landes Frommen
Bei des Jahrhunderts Schluß!

*) Sigmund August.

Die Linde.

Hier ruhe du, mein Gast, beschirmt von meinen Zweigen,
Vertraue meinem Wort: kein Strahl dringt je hierher,
Und mag die Sonne noch so hoch um Mittag steigen,
Die Schatten unter mir besiegt sie nimmermehr.
Vom Felde wehen hier beständig kühle Lüfte,
Und lieblich klagt des Staars, der Nachtigall Gesang;
Aus meinem Blütenmeer voll süßer Wonnedüfte
Quillt durch der Biene Fleiß der Meth zum Herrentrank.
In meinen Blättern rauscht und flüstert es gelinde
Und wiegt den Menschen leicht in sanften Schlummer ein;
Kein Apfel prangt an mir, doch hält mein Herr die Linde
Dem reichsten Stamme gleich im Hesperidenhain.

Elegien auf den Tod der Tochter.

I.

O traute Ursula, wo weilest du,
Nach welchem Lande hast du dich begeben?
Trug dich dein Flug des Himmels Fernen zu,
Um in der kleinen Engel Schar zu leben?
Ward dir im Paradiese deine Stelle,
Empfing ein glücklich Eiland deinen Geist?
Bot Charon dir den Trank der Lethequelle,
Daß du nicht weißt, was mir das Herz zerreißt?
Ward, von der menschlichen Gestalt befreit,
Dir einer Nachtigall geflügelt Kleid?
Mußt du im reinen Feuer dort genesen,
Weil dich das kurze Erdensein befleckt?
Nahm dich der Tod dahin, wo du gewesen,
Bevor du hier zu meinem Gram erweckt?
Wo du auch weilest, hab' mit mir Erbarmen;
Und darfst du nicht wie sonst dem Vater nahn,
So tröste, wie du es vermagst, den Armen
Als Geist, als Schatten, in des Traumes Wahn!

II.

Urſula, du wurdeſt mir entriſſen,
Hätte lieber nie geklopft dein Herz!
Kurzer Freude folgt der lange Schmerz,
Der unſägliche, dich ganz zu miſſen.

Sieh, du täuſchteſt mich, gleich falſchem Traume,
Der mit Schätzen labt den kargen Sinn:
Plötzlich fliehend läßt er als Gewinn
Wünſche nur im leeren Herzensraume.

Solches iſt mir nun von dir geſchehen,
Hoffnung ſenkteſt du in meine Bruſt,
Aber allen Frieden, alle Luſt
Hießeſt du mit dir von hinnen gehen.

Nahmſt mit dir die Hälfte meiner Seele,
Sehnend blieb der Reſt zurück — allein!
Legt, ihr Maurer, hierher einen Stein,
Deſſen Inſchrift meinen Schmerz erzähle:

Hier ruht Urſula, des Vaters Liebe,
Beſſer: ſeine Trauer und ſein Gram,
Die der Tod vor mir hinübernahm,
Statt daß ſie hier mich beweinend bliebe.

Pſalm V.

O Herr, zu deines Thrones Stufen
Laß dringen meiner Stimme Rufen;
Mein Gott und König, laß mein Flehen
Nicht deinem Ohr vorübergehen.

Kaum ſteiget aus des Meeres Welle
Der Morgenröthe ſanfte Helle,
Iſt ſchon mein trüber Blick nach oben
Im brünſtigen Gebet erhoben.

Wohl meint auch der, deß Herz voll Sünden,
Ein Obdach einſt bei dir zu finden;
Umſonſt: die Hoffnung wird ihn trügen,
Den Böſen läſſeſt du erliegen.

Denn ob ſein Mund auch Treue heuchelt
Und dir mit ſüßer Rede ſchmeichelt:
In ſeines Buſens Grabeshöhle
Verbirgt er tief die ſchwarze Seele.

Du, Herr, ergründeſt die Verräther,
Vor dir beſteht kein Miſſethäter.
Die Leugner, die dein nicht gedachten,
Wirſt du verleugnen und verachten.

Gib denen, welche dir ſich weihten,
Den rechten Muth zu allen Zeiten;
Die hohe Freude, dich zu ehren,
O laß ſie ihnen ewig währen!

Pſalm XXII.

O du mein Gott, mein Gott, ich rufe zu dir,
Haſt du mich ganz verlaſſen, zürneſt du mir?
Wilde Verzweiflung reißt die Bruſt mir entzwei,
Und keines Helfers Ohr vernimmt meinen Schrei.

Vater, den ganzen Tag lang ruf' ich dich an,
Aber du läſſeſt nicht mein Flehen dir nahn;
Klagend erſchallt mein Ruf in finſterer Nacht,
Aber dein zürnend Ohr hat deſſen nicht Acht.

Unſere Väter ſuchten Hülfe bei dir,
Und ihre Stütze warſt du, Herr, für und für,
Wenn ſich zu dir gewandt ihr hoffender Blick,
Wieſeſt du nimmer ſie mit Schande zurück.

Doch was bin ich vor dir, dem ewigen Gott?
Bin nur ein niedrer Wurm, den Menſchen ein Spott,
Alle verachten mich und ſtoßen mich fort, —
Jeglicher hat für mich ein tadelndes Wort.

Wende mir wieder, Herr, dein Angeſicht zu:
Ach, meine Zuflucht jetzt und immer biſt du!
Laß nicht das Schwert, der Hunde biſſige Wuth,
Laß nicht den Leun, das Einhorn trinken mein Blut!

Und deinen Namen will ich predigen laut,
Daß ſich daran der Brüder Seele erbaut:
Auf daß aus Jakob's Stamme jeglicher Sohn
Anbetend nahe deinem heiligen Thron.

Pſalm CXXI.

Wenn ich erliegen will des Lebens Wehen,
Dann ſchweift mein Blick nach jenen Bergeshöhen,
Zu ſpähn, ob dort ein Herz ſich mein erbarme,
Mir Troſt und Hülfe ſpende in dem Harme.

Und eine Stimme ſcheint mir zu verkünden:
Dein Flehen wird bei Gott Erhörung finden,
Bei ihm, der einſt geſprochen hat: Es werde!
Der aufgebaut den Himmel und die Erde.

Er iſt es, der den Blick nicht von dir wendet,
Der, wenn du wankſt, dir neue Stärkung ſendet;
Der Wächter Iſraels ſchließt nie die Lider,
Kein Schlummer ſinkt auf ſeine Augen nieder.

Der Herr wird immer dir zur Seite ſtehen,
Wohin du gehſt, beſchattend mit dir gehen,
Daß nicht der Sonne Brand dein Mark verzehre,
Der Mondnacht grimmer Froſt dich nicht verſehre.

Was du beginnſt, ob in des Hauſes Mauern,
Ob in der Welt, ſein Schutz wird ewig dauern;
Den Leib, die Seele wird er dir erhalten
Und über dir bis an dein Ende walten.

Simon Szymonowicz Bendoński,

geb. 1557 zu Lemberg, machte seine Studien auf der krakauer Akademie, begab sich dann auf Reisen und wurde zuerst im Auslande durch lateinische Dichtungen bekannt. Nach seiner Rückkehr erhielt er von Sigmund III. das Adelsdiplom nebst dem Amte eines Hofpoeten und wurde vom Papst Clemens VIII. durch Uebersendung eines Dichterkranzes geehrt. Seine „Idyllen" sind theils eigene Schöpfung, theils Theokrit, Bion und Virgil nachgebildet. Er starb im Jahre 1629 in Lemberg. Seine vielseitige Gelehrsamkeit umfaßte Jurisprudenz, Mathematik, Philosophie, Medicin und alle Gebiete der Literatur.

Die Elster.

Aus einer größern Idylle.

Die Elster ruft vom Zaun, das deutet Gäste an,
Wiewol die Elster auch sich einmal irren kann.
Wer Gäste liebt, wird nie, was sie verheißt, bestreiten,
Er läßt mit Sorgfalt gleich das Abendbrot bereiten.

O liebe Elster, sprich, wo bist du hergeflogen?
Von welcher Seite kommt der Gast zu uns gezogen?
Die Elster ruft vom Zaun — die Jungfrau jubelt laut,
Ihr hat des Herzens Schlag des Freundes Nahn vertraut.

Elisabeth Druzbacka,

geb. Kowalska,

geb. 1687, lebte mit ihrem Gatten, welcher Schatzmeister von Zydaczew war, auf dem Landgute Rzemień; nach seinem Tode trat sie als Nonne in das Bernhardinerkloster zu Tarnow, ohne jedoch Ordensdienste zu thun, und starb dort im Jahre 1760. Ihre Dichtungen, unter denen „Die Beschreibung der vier Jahreszeiten", „Lob der Wälder und des angenehmen Lebens in ihnen" und „Lebensbeschreibungen des Königs David" die bedeutendsten sind, veröffentlichte der durch seine 240000 Bände starke, an seltenen Manuscripten reiche Bibliothek berühmte Kronreferendarius Graf Joseph Zaluski im ersten Bande seiner 1752 in Warschau erschienenen „Sammlung von Gedichten". Bis dahin waren Druzbacka's Producte nur in Abschriften verbreitet gewesen. Später sind ihre Poesien noch in Leipzig 1837 herausgegeben worden.

Der Frühling.

(Anfang.)

O goldne Zeit in kindlicher Gestalt,
Du heitrer Lenz, wenn du voll Unschuld lächelst,
Fühlt sich die Brust von Frohsinn überwallt,
Ob du erglühst, ob du uns Kühlung fächelst;
Du darfst, dem Kinde gleich, im muntern Necken
Mit Schnee die frisch ergrünten Gräser schrecken.

Doch schreckst du nur, du thust kein wahres Leid,
Nicht durch des Himmels Gluten, nicht durch Schloßen;
Das Wetter hat in jugendfrischer Zeit
Mit Wind und Sonne einen Bund geschlossen:
Es kennt die Stunde, Glut und Frost zu bringen,
Es kann das Alter stärken und verjüngen.

Du kamst, die Erde aus der Eisenhaft,
Der Sklaverei des Frostes zu erretten,
Als Kind, das für die Mutter liebend schafft;
Allmählich lockerst du des Winters Ketten,
Um bald die Gluten stärker anzuschüren,
Sie ganz aus dem Verlies hinauszuführen.

Und nach des Winters harter Tyrannei
Gewährst du neuen Athemzug der Erde,
Die lang erstarrten Aecker werden frei,
Es wirkt des Lebens Feuergeist am Herde.
Und sieh, bei seines Hauches mildem Wehen
Muß alles wachsen — nichts kann jetzt vergehen.

Und weinst du hier und da in trübem Muth,
Bist du doch nimmer grämlich anzuschauen,
Du stärkst die Mutter mit der Thränenflut,
Erfreust den Wald, die Saat, die Blütenauen,
Und alles sieht man neue Macht gewinnen,
Sobald die Perlen deines Thaues rinnen.

Wie ein Monarch, der groß im Wohlthum ist,
Vertheilst du Glanz und Farben allerorten,
Ja, was man oft bei Mächtigen vermißt:
Du gibst so freundlich — nie mit schnöden Worten;
Weißt jedem stets nach Zeit und Maß zu spenden,
Und niemand darf sich bettelnd an dich wenden.

Die dichten Waldungen, an Schatten reich,
Wie prangen sie in mannichfacher Hülle:
Im zarten Grün der weißen Birke Zweig,
Die stolze Buche in der Jugend Fülle,
Der edeln Tanne dunkelgrüne Aeste,
Der starken Eiche hundertjähr'ge Feste.

Und anders malest du der Wiese Grün,
Die seidnen Gräser ihr zum Mantel gebend,

In dem als Zierde bunte Blumen blühn;
Ein Zephyr naht, mit Tändeln sie umschwebend,
Daß sie einander kindlich kosend necken:
Eins schaut empor, das andre spielt Verstecken.

Und nun die Blumen, die im Garten blühn —
Wie reich und prunkvoll weißt du sie zu kleiden;
Daß sie im neuen Schmuck vor Stolz erglühn,
Wenn wir an ihrer Pracht das Auge weiden.
O Frühling, solche Wunder zu vollbringen,
Kann keinem andern Künstler je gelingen!

Kajetan Węgierski,

Kammerherr Stanislaw August's, geb. im Jahre 1755 in Podlachien, besaß eine seltene Schärfe des Geistes und viel Talent, vergeudete aber diese Gaben in cynischen Poesien und hämischen Satiren nach dem Muster Voltaire's, wodurch er sich viele Feindschaften zuzog. Endlich sah er sich genöthigt, das Vaterland zu verlassen, und starb in Noth am 27. April 1787 zu Marseille. Ohne festen Charakter, schwankte er zwischen den Maximen eines beschaulichen Lebens und den Eitelkeiten der großen Welt. Seine Behandlung der Sprache ist meisterhaft.

Der Philosoph.

Ob ich reich bin oder nicht,
Bin ich nur gesund und heiter
Und erfülle meine Pflicht,
Keines Prunks bedarf ich weiter.

Wenn mir alles wohl geräth,
Bin ich dankbar meinem Glücke,
Doch auch wenn es mich verräth,
Kränkt mich nimmer seine Tücke.

Denn ob noch so schwerer Harm
Sich mein Herz erwählt zur Stätte
Bin ich niemals doch so arm,
Daß ich nicht die Tugend hätte.

Große Schätze thun nicht noth,
Meinen Hausstand zu bestreiten,
Ich verschmähe weißes Brot
Und der Küche Seltenheiten.

Ferne liegt mir die Begier,
Werth durch Reichthum zu erlangen
Und durch theurer Kleidung Zier
In der großen Welt zu prangen.

Der ist wahrlich nicht mein Held,
Dessen Gunst sich läßt erkaufen,
Denn ich wähle nicht für Geld
Meine Freunde aus dem Haufen.

Wer, wenn er in Noth mich sieht,
Sich vermag von mir zu trennen,
Wen sein Herz nicht zu mir zieht,
Darf sich meinen Freund nicht nennen.

Dieses Häuschen, wohlbestellt,
Macht mich reich genug hienieden,
Schuldenfrei an Gut und Geld,
Bin ich glücklich und zufrieden.

Die Sperlinge und die Kirche.

Eine Fabel.

Eine Kirche stand, aus Holz gebaut,
Tausend Spatze flogen ein und aus,
Bis der Pfarrer, dem sie anvertraut,
Repariren ließ das Gotteshaus.
Unsre Wichte wurden ungefragt
Sämmtlich aus den Nestern fortgejagt.
Als des Propstes Willen ausgeführt
Und die Kirche gründlich restaurirt,
Kam das Plaudervölkchen um die Wette
Nach den alten Wohnungen geeilt:
Doch die Löcher waren fest verkeilt,
Nirgends bot sich ihnen eine Stätte.

Traurig wichen sie den Hinderniſſen,
Riefen scheidend nur: „Wir möchten wiſſen,
Wozu doch in aller Welt der Wirth
Jetzt das große Haus gebrauchen wird!“

Die warschauer Besserung.

In Warſchau herrſchte jüngſt noch Lärm und Luſtbarkeit —
Doch wie beſcheiden zeigt ſich jetzt die Faſtenzeit!
Nichts mehr von Aſſembléen, von Picknicken und Bällen,
Man hört am grünen Tiſch nicht mehr „va banque“ gellen,
Die Säle, kaum noch voll und hell vom Maskenball,
Sind heute ganz geleert, vorbei der Carneval;
Man ruht vom Tanzen aus bei milden Kräutertränken,
Mag nicht an Auſtern mehr, nicht an Champagner denken.
Man wurde Philoſoph, ein jeder meditirt,
Von „Eitelkeit der Welt“ wird fleißig raiſonnirt;
Wer geſtern noch im Wahn das Geld wie Spreu verſtreute,
Der lieſt — wer hätte das gedacht — den Plato heute!
Erſparniß überall im Haus, wohin man ſieht,
Der Diener wie der Herr — ſind beide jetzt ſolid.
Die letzten Bonvivants durchfahren tollen Jagens
Mit Schellenklang die Stadt, die Narrheit iſt ihr Agens,
Doch iſt auch ihre Zeit nur noch gar kurz bemeſſen,
Flieht nicht das Geld, ſo flieht die Schneebahn unterdeſſen.
So juble denn, mein Volk, daß, wenn auch etwas ſpät,
Nun unſer Warſchau doch bemerkbar in ſich geht.
Wie lange aber wird man widerſtehn den Reizen?
Bis man das neue Gold gelöſt für neuen Weizen!

Adam Naruszewicz,

geb. am 30. October 1733 in Litauen, erhielt seine Ausbildung in den Schulen der Piaristen und trat 1748 in den Jesuitenorden. Nach mehrern, anfangs im Auftrage desselben, dann aber mit Unterstützung des Fürsten Michael Czartoryski nach Deutschland, Frankreich und Italien unternommenen Reisen wurde er als sogenannter Lehrer der Poesie an die wilnaer Akademie, bald darauf aber als Professor an das warschauer Collegium berufen. Dort lenkte er durch Geist und Kenntnisse die Aufmerksamkeit des Königs Stanislaw August auf sich, wurde dessen täglicher Gast und veranlaßte ihn zu jenen berühmt gewordenen Donnerstagmahlen, zu welchen die bedeutendsten polnischen Gelehrten, wie die beiden Zaluski, Albertrandy, Bohomolec, Krasicki u. a., Einladungen erhielten, und deren Seele Naruszewicz war. Von 1769 bis 1777 gab er ein literarisches Tageblatt unter dem Titel „Angenehme und nützliche Unterhaltungen" heraus, übersetzte den Tacitus und verfaßte auf den Wunsch seines königlichen Gönners eine freilich nur bis zum Aussterben der Piasten reichende „Geschichte des polnischen Volks". Später bekleidete er die Würde eines Senators, wurde nach Aufhebung des Jesuitenordens zum Bischof von Smoleńsk und endlich (1790) von Luck ernannt und starb am 6. Juli 1796 in Janow am Bug. Seine historischen Arbeiten verdienen vor den oft schwerfälligen Oden und Fabeln den Vorzug. Höherer dichterischer Schwung waltet in seinen Idyllen und Satiren.

Das Gebet des Greises.

Hehrer Sonnenbote, rosig angethan,
Goldne Morgenröthe, lieblich ist dein Nahn;
Wenn dein Strahlenschimmer in mein Fenster dringt,
Segne ich die Stunde, welche dich mir bringt.
Schwalbe, die du nistest unter meinem Dach,
Singe dein Willkommen dem verjüngten Tag.
Frühe Lerche, stimme deine Lieder an,
Schwebe auf dem leichten Fittich himmelan.

Neu aus dumpfem Schlummer rang sich die Natur,
Thaugetränkt erhob sich jeder Halm der Flur.
Offen beut die Blume ihre Reize dar,
Zu verjüngen scheint sich selbst mein graues Haar.
Komm, getreuer Stecken, der mir Kräfte leiht,
Was vermag das Alter ohne dein Geleit!
Dort am Gartensaume, in des Frühlichts Schein,
Will ich niedersitzen und des Grüns mich freun,
Triften schaun und Wälder, weithin ausgedehnt,
Die der Sinn des Träumers reich an Wundern wähnt.
Was nur immer klinget an mein lauschend Ohr,
Sind des Glückes Stimmen, ist des Dankes Chor.
Schäfer auf den Höhen, Vöglein auf dem Ast
Singen laut die Wonne, die ihr Herz erfaßt.
Muntre Heerden weiden an des Berges Hang,
Klare Bäche schlängeln sich das Thal entlang.
Widder kämpft mit Widder, mit dem Stier der Stier,
Ihre Stimmen schallen muthig zum Turnier.

Schöpfer, ach, wie lange darf ich das noch schaun,
Noch an deinen Werken meinen Geist erbaun?
Sah doch dieses Auge nun bald neunzigmal,
Wie nach Winters Stürmen Freuden ohne Zahl
Mit dem Frühling nahten; ach, und wenn mein Blick
Auf die hingeschwundne Lebenszeit zurück,
Auf die festbegrenzte lange Reihe sieht,
Die sich von der Wiege bis zum Grabe zieht,
Fließt gleich einem Bache, der durch Blumen quillt,
Klar an mir vorüber jenes Riesenbild.
Ewiger! dann füllt sich meines Herzens Raum
Mit der reinsten Freude, die die Zunge kaum
Stammelnd kann verkünden; ach, ich weiß zu gut,
Meiner stillen Zähren überreiche Flut
Ist für alle Gaben, die mein Leben lang
Deine Hand mir reichte, nur ein schwacher Dank!
Oeffne deine Schätze, Quelle süß und traut,
Die von meiner Wimper perlend niederthaut;

Herrlicher Gedanke, daß mir jedes Jahr
Wie ein reicher Sommer freudenspendend war.
Nie lag ganz in Dunkel eines Tages Lauf;
Zogen oft auch plötzlich trübe Wolken auf,
Haben sie doch nimmer ernstlich mich bedroht,
Glichen nur dem Wetter, das nach kurzer Noth
Sich in dichtem Regen auf die Flur ergießt,
Daß in Feld und Garten alles reicher sprießt.
Niemals hat die Sonne ihren Feuerbrand
Mir verderbenbringend auf die Saat gesandt,
Niemals brachten Fröste meinen Stämmchen Noth,
Meinen Heerden nahte nie der schwarze Tod.
Niemals hat mich selber Krankheit schwer berührt,
Nie die Gier des Wolfes mir ein Lamm entführt.
Immer war ich glücklich und von Sorgen frei,
Segen war im Hause, das Gesinde treu.

Und wer je sich „Vater" nennen hörte, weiß,
Welches Glück mir blühte in der Kinder Kreis,
Wenn ich eines führte an der kleinen Hand,
Bis es durch die Uebung sicher ging und stand,
Und die andern hüpfend drangen auf mich ein,
Mir vergnügt berichtend lauter Tändelein.
Schöpfer! unter deiner segensreichen Hut
Sind sie mir erwachsen, wurden fromm und gut.
Will mich dessen freuen, was ich rüstig schuf,
Und in Ruhe warten auf des Todes Ruf.

Meines Glückes Gaben mehrten sich so reich,
Wie der Baum der Birne, wie das Nußgesträuch,
Die ich vor der Hütte pflanzte in zwei Reihn,
Daß sie mich beschirmten vor der Sonne Schein;
Ihre breiten Aeste bieten Jahr für Jahr
Kühlen Sommerschatten, süße Herbstfrucht dar.
Du nur hast mir Sorge, hast mir Gram gemacht,
Gattin — als du sankest in des Grabes Nacht.
Kann ich je vergessen, wie dein Auge brach,

Und dein Haupt im Sterben mir am Busen lag,
Wie ich dir die Lider schloß mit starrer Hand
Und in schwerem Kummer dann verlassen stand!
Schon im zwölften Lenze fallen auf dein Grab
Mit den Blumen Thränen, dir geweiht, hinab; —
Eine kurze Spanne, und die Stunde schlägt,
Welche meine Hülle zu der deinen trägt,
Und wie hier sich glücklich Herz zum Herzen fand,
Schlingt sich um uns beide dann ein ewig Band.

Ignaz Krasicki,

geb. am 3. Februar 1734 zu Dubiecko in Ruthenien, empfing seine Ausbildung in Lemberg, trat dann in den geistlichen Stand, besuchte Italien und wurde nach seiner Rückkehr aus Rom Kanonikus und Propst in Przemysl. Im Jahre 1767 erhielt er das ermeländer Episkopat, welche Würde ihn nach der ersten Theilung Polens (1772) an den Hof Friedrich's des Großen führte, der ihm in Sanssouci die früher von Voltaire bewohnten Zimmer anwies; während der übrigen Zeit bewohnte er das fürstliche Schloß in Heilsberg. Friedrich II. sagte einst im Scherz zu ihm: „Ich hoffe, Sie werden mich unter Ihrem Bischofsmantel ins Paradies nehmen." — „Sire", erwiderte Krasicki, „Sie haben mir den Mantel so gekürzt, daß ich keine Contrebande darunter verbergen kann." Die damals erbaute katholische Hedwigkirche zu Berlin wurde von Krasicki eingeweiht; dies zu hindern, hatte sich das Volk zusammengeschart und konnte nur durch die Garde im Schach gehalten werden. Zuletzt (1795) zum Erzbischof von Gnesen ernannt, starb Krasicki am 14. März 1801 zu Berlin, von wo seine Gebeine 28 Jahre später nach Gnesen übergeführt wurden. — Er versuchte sich in den verschiedensten Dichtungsarten, am erfolgreichsten in der Satire, und verfaßte die witzigen Epopöen: „Die Mäuseade", „Der Mönchekrieg" und „Der Antimönchekrieg", anmuthige Fabeln und die prosaische Erzählung „Der Herr Untertruchseß", in der er das Musterbild eines polnischen Landedelmanns und Staatsbürgers aufstellt. Im warschauer Reichstage entfaltete Krasicki eine bedeutungsvolle Thätigkeit. Der letzte König von Polen Stanislaw II. Aug. Poniatowski, ein Beschützer der Künste und Wissenschaften, die freilich an seinem Hofe oft in Ueberschwenglichkeiten ausarteten, zog ihn in seine Umgebung. In religiöser Beziehung beschuldigte man Krasicki des Indifferentismus. Sein Leben und Wirken fand in Fr. Dmóchowski's Gedächtnißrede eine eingehende Würdigung. — Der Urgroßneffe des Dichters, Graf Alexander Krasicki in Dubiecko, hält das Jahr 1735 für Krasicki's Geburtsjahr, Dmóchowski und andere setzen 1734. Nach dem Taufbuche in Dubiecko ist Ignaz am 5. Februar 1735 getauft. Die berliner Vossische Zeitung vom 17. März 1801 brachte seinen Nekrolog, der mit den Worten beginnt: „Sonnabend den 14. d. M. starb allhier Ignatius Reichsgraf von Krasicki, Fürsterzbischof zu Gnesen, Ritter u. s. w., im siebenundsechzigsten Jahre seines ruhmvollen Alters."

Fabeln.

Der Champagner.

Das Muß ist eine harte Nuß
Und thut doch wahrlich oft so gut!
Der Wein ertobt in blinder Wuth,
Daß er in Flaschen bleiben muß,
Und eilig wirft der wilde Saft
Den Kork empor mit Saus und Braus:
Doch ach, die Hälfte fließt hinaus,
Der Rest wird sauer und erschlafft.
So schafft durch seinen Freiheitsdrang
Der Wein sich selbst den Untergang.

Der Herr und der Hund.

Ein Hund hat nachts einst einen Dieb
Durch Bellen fortgeschreckt;
Am Morgen ward ihm mancher Hieb,
Weil er den Herrn erweckt.

Die andre Nacht verschlief das Thier —
Ein Dieb stahl Brot und Geld; —
Am Morgen schlug man ihn dafür,
Daß er nun nicht gebellt.

Der Weinstock.

Einst, als Adam Wein begann zu bauen —
Sagt der Araber — kam Satanas,
Goß die Rebe mit dem Blut des Pfauen;
Als das Stämmchen nun von diesem Naß

Blätter trieb in frischem Lebensmuth,
Mehrte er durch Affenblut die Kräfte;
Zu den Beeren goß er Löwenblut;
Doch zum Reifen in der dürren Glut
Träufte er des Schweines Lebenssäfte.
Wißt ihr, wie man heut verfährt?
Wer das erste Glas geleert,
Wird als Pfau sich blähn,
Sich beim zweiten wie ein Affe drehn,
Doch ein Löwe — und zuletzt ein Schwein
Wird er nach dem zehnten, zwölften sein.

Der Weise und der Narr.

Ein Narr fragt' einen Weisen: „Wozu ist der Verstand?"
Der schwieg; doch als mit Fragen der Narr kein Ende fand,
Da sprach er: „Wir besitzen Verstand nur zu dem Zweck,
Daß wir zu schweigen wissen, wenn uns befragt ein Geck."

Aus der „Mäuseade".

Die „Mäuseade" (Myszeis) ist nicht blos als ein harmloses Scherzpoem, sondern als eine Allegorie aufzufassen, in welcher Personen und Zustände witzig gegeißelt werden. In dem Könige Popiel erkennt man Stanislaw August, unter dem Kater Murrner nebst seinem ganzen Katzengeschlecht ist die russische Partei mit dem Fürsten Repnin an der Spitze gemeint, die unterdrückten Ratten (die polnischen Magnaten) und Mäuse (der niedere Adel) scharen sich um ihren Fürsten Nagewart (Bischof und Primas Adam Krasiński als Haupt der Adelsconföderation von Bar).

Beschreibung des Mäuseheeres und der Schlacht.

O Muse, die du weckteſt den Homer,
Wenn ihn der Fabeln Länge schläfrig machte;
Trägst du nach edler Verskunst noch Begehr,
Die einst des Griechensängers Stolz entfachte,

Wenn vom erstaunten Frosch- und Rattenheer
Und auch von dir sein Lied ihm Beifall brachte:
So magst du mich ihm zum Genossen geben,
Durch deine Nähe meinen Geist erheben!

In Reih und Glied am linken Flügel stehn
Des fremden Hülfsheers Ratten mit den Mäusen,
Die Rüstungen sind prächtig anzusehn,
Sie funkeln herrlich in verschiednen Weisen;
Die von dem Seinestrand sind glatt und schön,
Nicht Leu, nicht Katze schreckt ihr Herz von Eisen.
Bevor des Führers Schlachtsignale klingen,
Sieht man ringsum ein Hüpfen und ein Springen.

Die Donauratten stehn mit finsterm Blick
In fester Ordnung, wie aus Stein gehauen;
Die von der Tiber fürchten Misgeschick,
Doch dürfen sie auf ihre Arglist bauen;
Vom Dnieper die sind hart, ihr Fell ist dick;
Im Kampf bewährt die aus der Elbe Gauen;
Die von der Themse wild, aus Rand und Bande;
Die Schweizerratten treu, und gut im Stande.

Nicht furchtbar durch die Zahl, nur durch die Art,
Sucht Murrner seinen Katern Muth zu machen;
Er spricht so viel vom Ruhm, der ihrer harrt,
Daß Kriegsgelüste in der Schar erwachen.
In gleicher Weise müht sich Nagewart
Den Schlachtengeist der Seinen zu entfachen.
Das Zeichen klingt — die Kater und die Mäuse
Erheben ein Geschrei nach Kriegerweise.

Der Kater markdurchdringendes Miaun,
Der Ratten Piepen scheint den Muth zu wecken;
Schon ist das Schlachtfeld kaum mehr zu erschaun
Im Staube, der umwallt die tapfern Recken.

Es wächst noch die Begierde, dreinzuhaun,
Bis Ströme Blut die Erde rings bedecken;
Und statt mit Stahl und Feuerwaffen streiten
Mit Zähnen und mit Krallen beide Seiten.

Der Schwager Murrner's vorn im ersten Zug,
Rominogrobis, wackre Truppen führend,
Bewirkte durch sein Beispiel schon genug:
Den Rittmeister und Oberst massacrirend,
Vernichtend, was er mit den Klauen schlug,
Begegnet' er dem Feindesheer gebührend;
Die Mäuse wollten zwar vom Platz nicht weichen,
Doch deckten schon das Schlachtfeld viele Leichen.

Des Mäusekönigs Bruder, Nagefried,
Des rechten Flügels Chef, hat kaum vernommen
Durch seinen Adjutanten, was geschieht,
Und von des Kateratamans Gebaren,
Als er sofort ganz still zum Kampfplatz zieht,
Die Freunde vor Verderben zu bewahren.
Von hinten naht er plötzlich Murrner's Wichten,
Um ein entsetzlich Blutbad anzurichten.

Maukatz, der Rittmeister, erlag dem Zahn,
Und Mäusegrimm ringt sterbend ihm zur Seite,
Auch Mietzchen, bunt und fleckig angethan,
Das Schoskind, endete sein Leben heute,
So Mäusebeiß, berühmt als Jagdkumpan —
Und führerlos verzagt der Rest der Leute;
Des Siegers Muth beginnt sich noch zu mehren,
Da weichen alle, ohne sich zu wehren.

Doch siehe, ihrer Stimme scharfer Ton
Ward von Rominogrobis schnell vernommen;
Als er gewahrte, wie die Rotten flohn,
Da ist sein Herz von Bosheit neu erglommen,

In seine Klauen, die Verderben drohn,
Ist neue Gier nach Raub und Mord gekommen,
Den höchsten Grad erreichte seine Tücke,
Und wüthend reißt er, was er trifft, in Stücke.

Auf Leichenhaufen beider Heere sieht
Man jetzt die Feinde aneinanderspringen:
Die Ratte, kleiner zwar, doch muthdurchglüht
Und würdig, mit des Katers Kraft zu ringen;
Der Kater, ruhmbegierig, und bemüht,
Den frechen Sinn der Ratte zu bezwingen.
Doch allgemach ermattet Ratte, Katze,
Die Führer nur beharren auf dem Platze.

Und jeder scharf nach seinem Gegner späht:
Der Kater sieht die Riesenratte ragen
Und murmelt sein gewohntes Stoßgebet;
Die Ratte, nicht so heilig, kennt kein Zagen,
Und wie sie jetzt dem Feind zu Leibe geht,
Vermag er nicht den Anprall zu ertragen:
Der Kater, ganz betäubt, kann kaum noch lecken,
Indeß die schärfsten Bisse ihn bedecken.

Da hat er aus dem Schmerz sich aufgerafft
Zu neuem Kampf; die Ratte weicht zur Seite,
Beißt ihn dann hinterrücks mit aller Kraft.
Da flieht der Kater scheinbar aus dem Streite,
Der Gegner spornstreichs nach, doch riesenhaft
Packt ihn des Katers Faust als sichre Beute;
Bevor er zur Besinnung noch gekommen,
Hat ihm sein Zahn das Lebenslicht genommen.

Das führerlose Heer entflieht in Hast,
Die Katerheerde kann es nicht erreichen;
Wie Nagewart die Lage klar erfaßt,
Da fühlt er seine letzte Hoffnung weichen,

Und niederdrückt ihn des Geſchickes Laſt,
Vergebens fleht er, ſchilt, ermahnt durch Zeichen,
Muß endlich, daß ſie nur beiſammen bleiben,
Sie durch ſein Beiſpiel ſelbſt zum Fliehen treiben.

Was ein Monarch thut, wirkt unendlich viel.
Der König flieht! Huſch, alles in die Beine;
Die Heimat zu erreichen, iſt ihr Ziel,
Sie wähnen Feinde hinter jedem Raine.
Des Landes Wehr, des fremden Heers Gewühl —
Das sauve qui peut herrſcht rings in der Gemeine.
Doch iſt zum Glück die nächtlich finſtre Stunde
Mit unſern Extrareiſenden im Bunde.

An den Bach.

Durch die Wieſen, durch die Haine
Rinnſt du, Bächlein, friſch und heiter
Schnellen Laufes immer weiter,
Murrſt nur hie und da am Steine;
Haſt wie wir nicht Raſt, nicht Ruh,
Eilſt wie wir dem Ende zu!

Franz Kniaźnin,

geb. am 4. October 1750, wurde in Witebsk von Jesuiten erzogen und trat später in deren Orden ein. Nach dessen Auflösung durch Clemens XIV. (1773) war er eine Zeit lang in der Zaluskischen Bibliothek beschäftigt und kam dann als Secretär in das Haus des Fürsten Adam Czartoryski, dem er stets mit großer Treue zugethan blieb. Er schrieb meistens Gelegenheitsgedichte, darunter viele Oden und Satiren, in denen er unter den mythologischen Benennungen Philon, Amaryllis u. s. w. die Mitglieder der Familie seines Gönners verherrlichte. Auch einzelne seiner Dramen, z. B. „Die spartanische Mutter" und „Die Zigeuner", fanden als Singspiele Beifall. Im Jahre 1796 verfiel er in unheilbaren Wahnsinn und stand Sommer und Winter stundenlang vor einer Sonnenuhr im Garten seines Freundes Zabłocki, der ihn in sein Haus aufgenommen, als wollte er die Stunde berechnen, die ihn in die Ewigkeit führen solle. Er starb am 26. August 1807. Tańska entwirft von ihm folgendes Bild: „Kniaźnin war von kleiner Gestalt, länglichem, blassem und interessantem Gesicht und hatte dunkle ausdrucksvolle Augen; er kleidete sich in polnische Tracht, war aber nachlässig in seinem Aeußern — nur den stattlichen Schnurrbart hielt er in Ehren. In Karpiński überwiegt Herz und Natur, in Kniaźnin Phantasie und Kunst." — Die Lieder beider Dichter wurden gern vom Volke gesungen.

Ode an den Schnurrbart.

Gedrehter Schnurrbart, des Gesichtes Zierde,
Dich tadelt ein entartet Weiberthum,
Doch reizest du nur derer Spottbegierde,
Die ferne stehn dem alten Polenruhm.

Wenn sonst der Pallasch maß die fremden Grenzen
Und Mars beherrschte Mannes Herz und Hand,
Dann sah man jedes Frauenauge glänzen,
Weil es den Liebesgott im Schnurrbart fand.

Wenn unſre Ritter ſich nach Kriegerweiſe
Mit kühnem Feuerblick in Reihn geſchart,
„Ach, Bärbchen", ſeufzte da Marie leiſe,
„Mein Leben gäb' ich für den ſchwarzen Bart."

Und als Czarniecki ruhmvoll dreingewettert,
Sein Blut nicht für das Vaterland geſpart,
Ward er von allen Polinnen vergöttert,
Und er — er drehte lächelnd ſeinen Bart.

Als Wien berühmt gemacht Johann den Dritten,
Erklang der Deutſchen Ruf beim Siegesfeſt:
„Seht da den Helden, der für uns geſtritten,
Wie keck und ſtattlich ihm ſein Schnurrbart läßt!"

Die gute alte Zeit iſt nun vergangen,
Vom Ritterantlitz kehrt ſich Nike ab,
Weil jetzt Dorant, im wüſten Rauſch befangen,
Der Mannheit und dem Bart den Abſchied gab.

Wer Aeltern, Brüdern, allen lebt zur Schande,
Der mag mit Hohn auf ſeine Wiege ſehn;
Doch ich, mit frohem Stolze treu dem Lande,
Will ſtets als Pole mir den Schnurrbart drehn.

Die polnische Mutter.

Schlafe, goldnes Kind, ſchlaf' ein! —
Mutter ſang's mit ſüßem Beben —
Du mein Hoffen, du ſo rein,
Du mein ganzes Leben.

O, es ſchläft! Genug, du Lieb,
Rannen heute deine Zähren,
Deine Aeuglein, kaum ſo trüb,
Wird der Schlaf verklären.

Kind, du weißt nicht, wie viel Leid
Deine Mutter noch erwartet,
Bis sie sich daran erfreut,
Daß du wohlgeartet;

Bis dein Herz mir dafür dankt,
Daß ich jetzt dich Schwachen schütze,
Bis, wenn meine Kraft einst wankt,
Du mir wirst zur Stütze.

Bis das Land voll Stolz dich liebt,
Bis dich schmückt der Tugend Krone,
Und der Ruhm mir Kunde gibt
Von dem edeln Sohne.

Ach, wer ahnt, was noch geschieht!
Unter Dolchen wirst du sterben!
Wahnbild, das mein Auge sieht,
Weissagst du Verderben?

Wirst wol gar durch böse That
Einst noch deinen Namen schänden,
Dich, entfernt vom Tugendpfad,
Zum Verbrechen wenden.

Schmach wird dann vielleicht mein Lohn
Und ein kummervolles Ende,
Daß dich undankbaren Sohn
Pflegten diese Hände.

Du verräthst vielleicht das Land,
Trachtest nach der Brüder Leben —
Welche Angst mich übermannt!
Meine Glieder beben.

Sollte meine Hoffnung sich
So in schweren Gram verkehren! —
Sprach's, und heiß und bitterlich
Flossen ihre Zähren.

Die zwei Linden.

„Die zwei Linden an dem Fluſſe,
Wie ſie ſchaun in ſtillem Gruße;
Wie ſie ſich mit ihren Zweigen
Sehnend zueinander neigen!

Warum trennt zu ſtetem Leide
Dieſer Fluß ſo grauſam beide?
Warum darf, ſo nah ſie ſcheinen,
Niemals Liebe ſie vereinen?“

Sprach verirrt Koryll, mit Sehnen
Denkend an ſein Lieb Ismenen,
Und von ſeiner Herzenswunde
Gab ein tiefer Seufzer Kunde.

An Elmira.

Wo, Elmira, magſt du weilen,
Wem gehört dein ſüßes Denken?
Möchteſt du mein Sehnen theilen,
Liebend dich in mich verſenken!

Dieſe Wieſen, dieſe Haine
Sieht mein Gram in dunkelm Kleide:
Nur in deinem Strahlenſcheine
Glänzt, Elmira, meine Freude.

Zephyr, eile nach den Fluren,
Die mein Morgenroth beſcheinet,
Suche fern im Forſt die Spuren,
Wo wir ſcheidend einſt geweinet.

Wirſt den Baum dort wiederſehen,
Jenen Zeugen unſrer Liebe,
Wo ſo oft mit ſanftem Wehen
Du gekühlt die heißen Triebe,

Wenn ſie harrend, hold erbebend,
Mein gedenkend hoch erglühte! —
Ueberbringe, zu ihr ſchwebend!
Was ich ihr von fern entbiete.

Flüſtre, daß ich treu geblieben,
Daß ich meinen Schwur erneure,
Möge Flora ſo dich lieben,
Wie ich liebe ſie, die Theure! — —

Er entflog, doch wo er raſtet,
Bangt mir, daß der Leichte, Loſe
Meiner Seufzer ſich entlaſtet,
Haften bleibt an einer Roſe.

Stanisław Trembecki,

geb. im Jahre 1722 in der krakauer Wojwodschaft, besuchte schon im jugendlichen Alter einen großen Theil von Europa und weilte dann am Hofe Ludwig's XV., wo er sich französische Denkart und Sitte aneignete und in dreißig Duelle verwickelt wurde, die sämmtlich Frauen zur Veranlassung hatten. Nach Polen zurückgekehrt, wurde er Kammerherr Stanislaw August's, dem er sich auf alle Weise unterwürfig zeigte. In einem Gedicht verglich er sich sogar mit dessen Lieblingshündchen Kiopek! Nach des Königs Tode zog er in das Haus Felix Potocki's zu Tulczyn. In den letzten dreißig Jahren seines Lebens genoß er weder Fleisch noch Wein, verließ sein Haus fast gar nicht mehr und verschmähte jede Fußbekleidung. Er starb 1812. In seinen Satiren, Fabeln und Briefen hat er sich besonders um die Ausbildung der polnischen Sprache verdient gemacht. Sein berühmtestes Gedicht „Zofiówka", in welchem er den herrlichen Garten dieses Namens in der Nähe von Humań (Regierungsbezirk Kiew) beschreibt, entspricht wegen der darin enthaltenen zahlreichen mythologischen Anspielungen nicht mehr dem heutigen Geschmack.

Der Ballon.

Nil mortalibus arduum.
Horaz.

Wo, wenn sich des Adlers Schwingen regen,
Scheu der Vögel Schar enteilt,
Zeus die Wolken unter Donnerschlägen
Mit dem Feuerspeer zertheilt,

Darf der Mensch, von kühnem Dampf getragen,
Gegen das Gesetz der Welt,
Ikaros' Gefahr zu trotzen wagen,
Dringend bis zum Himmelszelt.

Von erhitzter Erze Geist sich blähend,
Schwebt die Kugel vor dem Kahn,
Ruder ist das Schicksal, kräftig wehend
Weist der Wind ihm seine Bahn.

Unten tief des Reichthums stolze Hallen
Wandeln sich in Wüstenein,
Alles scheint in öden Schutt zerfallen
Und in Nichts zerschellt zu sein.

Fürst, Senator und des Landes Größen —
Auch der Bauer und der Knecht —
Gleichen unscheinbaren Erdenklößen,
Winzig wie des Wurms Geschlecht.

Wie des Kindes Finger auf dem Tische
Tröpfchen ineinanderzieht,
So vermindert rinnt der Weichsel frische
Stromflut durch das Thalgebiet.

Und das Volk ermüdet nicht, zu gaffen
Auf das fremde Spukgesicht,
Alp und Drache sind ihm neu erschaffen —
Doch so denkt der Weise nicht.

Mag sich dreifach die Natur umringen
Mit des Panzers Stahlgeflecht,
Der Verstand vermag hindurchzudringen,
Den nicht Zeit, nicht Arbeit schwächt.

Er beschützt des Schiffers kühnes Wallen
Durch die sturmbewegte Flut,
Forscht im Schacht nach köstlichen Metallen
Und der Steine edelm Gut.

Selbst die wilden Elemente beugen
Sich vor seinem Herrscherwort,
Aus dem Thale läßt er Wasser steigen
Zu der Berge höchstem Ort.

Seinem Steuer hat ſich der Sarmate
Anvertraut in ſchöner Zeit,
Selbſt wenn Sturm und Finſterniß ihm nahte
Baute er auf ſein Geleit.

Ueber alles ſiegſt du, edler Nachen,
Was du trifft auf deinem Pfad;
Wirſt dereinſt dich noch berühmter machen
Als durch Blanchard's Erſtlingsthat.

Aloiſius Feliński,

geb. 1771 zu Luck in Volhynien, von den Piariſten gebildet, war während des Aufſtandes Secretär Kościuszko's und hielt ſich dann eine Zeit lang in Deutſchland auf. Nach Polen zurückgekehrt, lebte er von 1795 bis 1815 auf dem Lande, wo er ſeine Zeit zwiſchen Familie und Freunden, Ackerbau und literariſchen Arbeiten theilte. Dann begab er ſich nach Warſchau und wurde dort zum Profeſſor der vaterländiſchen Literatur ernannt, lehnte jedoch dieſe Würde ab. Im Jahre 1819 folgte er einem Ruf als Director des Lyceums zu Krzemieniec und zugleich als Lehrer der polniſchen Literatur daſelbſt. Ein Jahr darauf endete ein Schlagfluß am 22. Februar plötzlich ſein Leben. Feliński's Schöpfungen können als Muſter eines reinen und fließenden Versbaues gelten, ſeine Tragödie „Barbara Radziwiłł", zuerſt im Jahre 1816 aufgeführt, iſt ein rühmliches Denkmal der claſſiſchen Literatur Polens. Einzelne Mängel in dieſem Drama ſind auf den Geſchmack der damaligen Zeit zurückzuführen.

Aus dem Trauerſpiel

Barbara Radziwiłł.

Erſter Act.

Zweite Scene.

Der König von Polen (Sigmund Auguſt).
Johann Tarnowski, Hetman der Krone.

König.

So kam denn der erſehnte Augenblick,
Da ich, des ſchweren Herrſcheramts vergeſſend,
Nach langer Trennung dich willkommen heißen
Und traulich ſprechen darf zum Herzensfreunde.

O du, der Lehre mir und Beispiel gab
Zur Kunst des Kriegs, zur schwereren des Herrschens,
Du, der mein Herz entflammt für Ruhm und Tugend,
Den ich am meisten nach dem Vater liebe —
Ach, warum mußten mir so harte Schläge
Das Theuerste entreißen auf der Welt!
Du durftest, als die Trauer und der Scepter
Von zwei Nationen auf mir lastete,
Nicht meine Mühen theilen, meinen Schmerz.
Du eiltest trotz der Schwäche deines Alters
Dahin, wo die Gefahr am höchsten drohte,
Wo der Tatar, durch Sigmund's Ende kühn,
Nach Raub und Mord die gier'gen Hände streckte;
Kamst erst, als du Podolien errettet,
Zurück zu der Gesetzgebung des Reichs,
Von meinem milden Schutzgeist mir gesendet.
Nie hat mir deine Hülfe mehr gefehlt.
Was sag' ich? Erst seit ich die Krone trage,
Ist mir Tarnowski doppelt werth geworden.
Nichts soll fortan uns trennen, ja ich hoffe,
Daß Polens Glück von neuem blühen wird,
Weil Gott, der über seinem Schicksal wacht,
Als er ihm Sigmund nahm, doch dich mir ließ.
Es harrt der Thron der Stütze deiner Weisheit;
Der Fürsten Glück ist: Freundschaft großer Männer.
So leite August's Herz, das dir ergeben,
Sei Vater mir, ich bleibe Polens Vater.

Tarnowski.

Wie, Herr, dein Herz zieht dich zu meinem Herzen?
Du bist ein König und liebst noch den Freund?
Du füllst des Greises Aug' mit Freudenthränen,
Der schon in seinem tiefen Schmerz gedacht,
Daß all sein Glück und alle seine Hoffnung
Zugleich mit Sigmund in das Grab gesunken.
O August, einz'ge Hoffnung der Verwaisten,
Fortleben wird des Vaters Ruhm im Sohne,

Dein heißes Streben, deine Hingebung,
Die Thränen, die du deinem Vater weihteſt,
Sind Zeugen deiner königlichen Seele
Und ſichre Bürgen für des Volkes Glück.
O daß dein heil'ger Eifer nie erkalte,
Auf daß du rühmlich herrſcheſt, wie du denkſt.
Zu ſolchem Werke mag der Herr dich ſtärken
Und deine Mühn mit reichen Früchten lohnen!
Dir ward des Schickſals Gunſt zutheil: mit Tugend
Vereinſt du Tapferkeit und Königsadel;
In Kampf und Rath kennt Litau'n deinen Ruhm.
Nach langen ſchweren Zeiten ließ dein Vater
Dir ein erweitertes, volkreiches Land,
Ein treues, braves, krieggeübtes Heer;
Und mehr als das — er gab dir als Vermächtniß
Sein eignes Beiſpiel und des Volkes Liebe.
Noch fließt des Volkes Thräne, Herr, um ihn!
Du ſollſt ſie unter deinem Scepter trocknen;
Und würde Sigmund niemals ganz vergeſſen,
Laß Polen nie den Königswechſel fühlen:
Das, Herr, iſt deines Amtes höchſter Zweck,
Du ſchworeſt es vor Gott und vor dem Lande.

König.

So laß mich, Freund, auch dir noch einmal ſchwören,
Daß ich, des Volkes Wohlergehn im Auge,
Nie deinem Rath mein Ohr verſchließen werde,
Des Vaters Beiſpiel, das Geſetz des Reichs —
Dies beides ſoll mir immer heilig ſein.

Tarnowski.

Ich weiß ja, du biſt edel und gefühlvoll
Und wünſcheſt heiß, dein Volk zum Glück zu führen;
Doch ach, wie ſelten iſt Beſtändigkeit!
Und welche Stürme drohn dem Jünglingsalter!
Wie manche Lockung beut die Herrſchermacht!
Wie führt ein Fehlgang oft vom Pfad der Tugend!

Wie viele Kämpfe, Mühen, Leiden, Opfer
Erheiſcht der Lorber Titus' und Trajan's!
Der, dem Millionen Schützlinge gegeben,
Muß auch an Tugend alle überragen,
Er muß, das Wohl des Volkes zu erſtreben,
Dem Theuerſten — ſich ſelber oft entſagen.
Haſt du dazu den Muth?

König.

Ich fühl' ihn in mir.
Erfüllen will ich, was der Ehre Ruf,
Erfüllen, was das Land durch deinen Mund
Zu meinem eignen Glück von mir verlangt.
Ich fürchte nicht, nein, nein, ich fürchte nicht,
Daß du gedenkſt, mir Barbara zu nehmen:
Du, der mich ſtets geſchirmt und unterſtützt,
Den ich ſo oft zum Troſt herbeigeſehnt,
Der frei vom Vorurtheil der niedern Welt
Den Werth der, die ich wählte, weiß zu ſchätzen,
Der ſie erhoben hat in Leid und Trauer.

Tarnowski.

Ich huld'ge ihrer Tugend, ihrer Schönheit;
Ihr tapferes Geſchlecht iſt hochberühmt,
Ihr Vater hat durch ehrenvollen Tod
Das Volk errettet. Ja, des Königs Wahl
Iſt auf der Frauen herrlichſte gefallen.

König.

Ach, wer ſie kennt, wer ſie im Geiſt durchdringt,
Fühlt ſich von ihrer Göttlichkeit erfüllt:
Ihr Antlitz, das bezaubert und bezwingt,
Iſt nur der ſchönen Seele ſchwaches Bild.
Der Blick, die Stimme, die ſo lieblich klingt,
Die Huldgeſtalt, das Herz, ſo engelsmild, —
Wohin ſie ihre lichte Stirne wendet,
Iſt es nur Troſt und Freude, was ſie ſpendet;

Mit einem Blick kann sie den Geist erheben,
Ein Blick macht stolze Herzen untergeben,
Und süße Wonne regt sie, wenn sie spricht,'
Die Tugendliebe ist ihr heil'ge Pflicht.
Zu viel Vertraun, Empfindung, Offenheit —
Das sind die einz'gen Schwächen, die sie beut.
Ja wahrlich, hätt' ich heute noch die Wahl
Und säh' ich heute sie zum ersten mal —
Du, stets gewohnt der Tugend Lob zu zollen,
Kannst du für mich ein anderes Gemahl,
Für Polen eine andre Mutter wollen?
Fürwahr, dies Band ...

Tarnowski.

Dies Band? ...

König.

So fest und heilig,
Zerreißt allein mit meines Lebens Kette.
Zum niederen Verrath bewegt mich nichts:
Nicht Mutters Zorn, des Landtags Spruch, dein Rath.
Und du, der strenge Tugend mich gelehrt,
Du willst durch argen Zuspruch mich bestimmen,
Daß ich die Frau, die sich mir ganz geweiht,
Die ihr Geschick in meine Hand gegeben,
Verdammen soll zu Schande und Verzweiflung
Dafür, daß sie an meine Tugend glaubte?
Wie wär' ich ferner deiner Achtung werth,
Als König ungerecht, als Gatte treulos?
Doch nein, ich bau' auf deine edle Freundschaft,
Du wirst mich loben, meine Furcht zerstreuen,
Die Unschuld schirmen, was mir droht, besiegen,
Und zwei Nationen huld'gen Barbara.

Tarnowski.

Mein König, prüfen magst du meinen Eifer;
Kein andres Opfer will ich von dir heischen,

Als was des Volkes Wohl und Auguſt's Ehre
Nothwendig deinem Herzen auferlegt.
Doch hoffe weniger auf meine Nachſicht;
Dein Weib iſt Barbara, der Liebe werth,
Doch wenn einſt die Verbindung Anlaß gäbe
Zum Bürgerkrieg, entzweiend Volk und Thron,
Und wenn die Polen wagten, dich zu drängen ...

König.

Dann würde meine Macht die Keckheit ahnden
Und ſie als ſolche Unterthanen ſtrafen,
Die ihren König zum Verbrechen zwingen.
Und griffen ſie mich an mit dreiſter Bosheit,
Und käm's zum Blutvergießen — welcher Fürſt
Trug in gerechterm Streite je die Waffe!
Ich ſchütze Barbara und meine Ehre,
Des Mannes, des Monarchen — Gottes Recht!
Ihr Eidbruch wird gewiß von ihm gerächt.
Doch fall' ich von der Hand der Miſſethäter,
Ward ich an meinem Weib nicht zum Verräther.

Tarnowski.

Die Kön'gin naht ... erlaube ...

König.

Geh zum Rath,
Erforſche die Gemüther und beſiege
Die Hinderniſſe, ich vertraue dir.

Dritte Scene.

Der König. Barbara.

Barbara.

Herr! meine Unruh' folgt dir überall;
Seit ich in dieſe Mauern bebend trat,
Umringen Sorgen und Entſetzen mich,

Dein Anblick nur beruhigt meine Seele.
Kaum ſeh' ich dich nicht mehr, erſehn' ich dich,
Und wenn dein Auge innig auf mir ruht,
Trübt doch ein düſtres Vorgefühl mein Glück,
Ein Schickſalswechſel ſcheint ſich zu bereiten,
Der mich vielleicht auf ewig von dir ſcheidet.
Warum verließ ich jene lieben Stätten,
Wo ich, mein Auguſt, dich zuerſt geſehn,
Wo unſre Herzen ihren Bund geſchloſſen,
Und wir uns beide ſo glückſelig fühlten!
Wohin ich wandeln mag, wohin ich blicke,
Erfüllt mich alles hier mit banger Sorge;
Auf jedem neuen Antlitz leſ' ich Trauer,
Und flüſternd ſtehen Gruppen überall.
Selbſt die aus meinem Stamme meiden mich,
Ein Schwarm Spione lauert in der Nähe,
Tarnowski weicht mir aus, und Bona droht.
Selbſt jene, die mein Hoffen will beleben,
Belehrt mich oft durch heimlich ſtille Zähren,
Daß ſie für mich Entſetzliches vorausſieht,
Das ihre Freundſchaft nicht beſchwören kann.
O theurer, innig fühlender Gemahl!
Gebieter meines Daſeins, du mein Alles!
Laß deine Barbara nicht ohne Troſt,
Dich, nicht mein Leben fürcht' ich zu verlieren.
Ich bebe nicht vor Tod und vor Verderben,
In deinen Armen will ich gerne ſterben!

König.

Was ſagſt du? Leben laß uns füreinander.
Ich dich nicht ſchützen! Ich dich überleben!
Doch ſprich, wozu erneuerſt du die Qual?
Ich liebe dich, ich herrſche, — und du ſorgeſt.
Mag ſich die Hölle gegen uns verſchwören,
Uns trennen kann doch keine, keine Macht,
Die Stunde der Gefahr iſt die der Freude
Und ein Triumph der Tugend und der Liebe.

Noch heute ſchmückt dein Haupt die Krone, oder
Mein Leben geb' ich willig für dich hin.
Zwei Völker ſind heut' deines Ruhmes Zeugen,
Die ganze Welt erfährt heut' Auguſt's Glück.
Und ob bisher auch Bona dir gedroht,
Ob dich die Mächtigen nicht anerkannten,
Ob dich des Landtags rauhes Wort verletzte —
Vor Polens Königin kniet morgen alles.

Barbara.

Und denkſt du, daß die Huldigung mich freut,
Die dir die Ruhe deiner Tage raubte?
Mir hat der Himmel ja dein Herz geſchenkt,
Das iſt genug, wenn alles ſonſt verloren.
Vermag ein Menſch, vermögen Himmliſche
Mein Glück und meine Liebe zu vermehren?
Mein Gatte! Wenn dich meine Thränen rühren,
Gib deinen Vorſatz auf, ſei ſtreng und hart
Und laß in glücklicher Verborgenheit
Mich um mein Theuerſtes nicht bange zittern.

König.

Wie dürft' ich ohne Schmach ſo hohe Tugend,
So viel Vollkommenheit der Welt verbergen!
Eines Jagiello Weib, dereinſt die Mutter
Von Jagiellonen, und nicht werth des Thrones?

Barbara.

Ich fleh' dich an: gib deinen Vorſatz auf,
Bis die erregten Geiſter ruhig werden,
Das Volk mich kennen lernt und ſelber urtheilt,
Ob ich den Purpur mit dir theilen darf.
Die erſten Jahre deiner Herrſchermacht,
Sie werden deinen Hochſinn offenbaren,
Das Volk begeiſtern, das, von deiner Güte
Durchdrungen, dann von ſelbſt erkennen wird,
Daß, die du liebſt, der Krone würdig ſei.

König.

Nein — heute Anerkennung oder Tod!
Der Aufſchub ſelber brächte dir Verderben.
Bald würden, kühn durch meine Folgſamkeit,
Die Unterthanen offen ſich empören,
Bald, wenn du ihrer Frechheit dich entziehſt,
Dich von dem Thron, von meinem Herzen reißen;
Ja, ihre Wuth ... ich denk' daran mit Zagen ...

Barbara.

Mein Gatte, alle Leiden will ich tragen,
Und träfe mich des Volkes Rächerſchwert,
Lebt Auguſt nur beglückt und hoch geehrt.
Was kann das Volk nach meinem Leben fragen!
Von Kindheit an war mir das Glück geraubt;
Mag ſich an mir der Urtheilsſpruch erfüllen,
Nur blute nicht für mich dein theures Haupt.
Wie könnt' ich ſehen, daß um meinetwillen
Im Ruhmeslenz ſchon deine Bahn ſich ende?
Zwei Völker nennen ihren Vater dich
Und legten ihr Geſchick in deine Hände. —
Verlaß mich Unglückſelige ...

König.

Du willſt es? ...

Barbara.

Sieh meine Thränen — — kannſt du mir verzeihn?
Verlaß mich nicht, ich bleibe ewig dein!

Dritter Act.

Achte Scene.

Der König. Boratyński. Landboten.

Boratyński.

Mein König! Sieh in uns zwei mächt'ge Völker,
Die, unter deiner tapfern Ahnen Herrſchaft

Vereint, berühmt und groß geworden ſind.
Dir gab den Thron die Tugend deiner Väter.
Das Vaterland, es ſchuldet ihnen Dank,
Und du dem Vaterlande — dieſe Schuld
Soll Auguſt durch Entſagung jetzt bezahlen.
In Vaterlandes Namen wagen wir,
Ein Opfer, ja ein ſchweres zu verlangen:
Iſt doch ein Opfer für des Volkes Wohl
Den Jagiellonen nie zu ſchwer gefallen.
Du nahmſt ein Weib, das der Senat nicht will,
Das deine Macht und Majeſtät gefährdet;
Die Heirath widerſpricht den Reichsgeſetzen,
Des Gatten Eid iſt des Monarchen Feſſel.
Du ſchworſt den Polen erſt, dann Barbara,
Ihr nur im Hauſe, jenen an Altären! —
Die Könige ſind Brüder vor der Welt,
Der Bund mit einer Unterthanin wirft
Zu tiefe Schatten auf des Thrones Glanz.
Die Väter haben dein Geſchlecht erhöht,
Und du willſt es erniedrigen. Die Fürſtin,
Die du erwähltеſt, ſchätzen wir, und meinen,
Ihr ziemte wol der königliche Scepter,
Wär' er der Lohn für häuslich ſtille Tugend.
Ihr Vorzug fand ſchon Auszeichnung genug,
Wenn du ſie würdig hieltеſt deiner Hand.
Wie viele Fraun, im Glanz der Krone prangend,
Sind ewig in Vergeſſenheit geſunken;
Die werden immer Dank und Ehre ernten,
Die für das Vaterland ſich opferten.
Mag Barbara ihr kleines Häuflein mehren
Und höher als der Thron, doch ihm entſagend
Mit Königsfraun wetteifern in der Tugend,
Jadwiga gleich, die, nimmer übertroffen,
Einſt Wilhelm liebend und von ihm geliebt,
Aus Hingebung für Polen ihm entſagte.
Wir ahnen Schaden für die Republik,
Wird eine Unterthanin Königin.

König.

Nein — heute Anerkennung oder Tod!
Der Aufſchub ſelber brächte dir Verderben.
Bald würden, kühn durch meine Folgſamkeit,
Die Unterthanen offen ſich empören,
Bald, wenn du ihrer Frechheit dich entziehſt,
Dich von dem Thron, von meinem Herzen reißen;
Ja, ihre Wuth ... ich denk' daran mit Zagen ...

Barbara.

Mein Gatte, alle Leiden will ich tragen,
Und träfe mich des Volkes Rächerſchwert,
Lebt Auguſt nur beglückt und hoch geehrt.
Was kann das Volk nach meinem Leben fragen!
Von Kindheit an war mir das Glück geraubt;
Mag ſich an mir der Urtheilsſpruch erfüllen,
Nur blute nicht für mich dein theures Haupt.
Wie könnt' ich ſehen, daß um meinetwillen
Im Ruhmeslenz ſchon deine Bahn ſich ende?
Zwei Völker nennen ihren Vater dich
Und legten ihr Geſchick in deine Hände. —
Verlaß mich Unglückſelige ...

König.

Du willſt es? ...

Barbara.

Sieh meine Thränen — — kannſt du mir verzeihn?
Verlaß mich nicht, ich bleibe ewig dein!

Dritter Act.

Achte Scene.

Der König. Boratyński. Landboten.

Boratyński.

Mein König! Sieh in uns zwei mächt'ge Völker,
Die, unter deiner tapfern Ahnen Herrſchaft

Vereint, berühmt und groß geworden ſind.
Dir gab den Thron die Tugend deiner Väter.
Das Vaterland, es ſchuldet ihnen Dank,
Und du dem Vaterlande — dieſe Schuld
Soll Auguſt durch Entſagung jetzt bezahlen.
In Vaterlandes Namen wagen wir,
Ein Opfer, ja ein ſchweres zu verlangen:
Iſt doch ein Opfer für des Volkes Wohl
Den Jagiellonen nie zu ſchwer gefallen.
Du nahmſt ein Weib, das der Senat nicht will,
Das deine Macht und Majeſtät gefährdet;
Die Heirath widerſpricht den Reichsgeſetzen,
Des Gatten Eid iſt des Monarchen Feſſel.
Du ſchworſt den Polen erſt, dann Barbara,
Ihr nur im Hauſe, jenen an Altären! —
Die Könige ſind Brüder vor der Welt,
Der Bund mit einer Unterthanin wirft
Zu tiefe Schatten auf des Thrones Glanz.
Die Väter haben dein Geſchlecht erhöht,
Und du willſt es erniedrigen. Die Fürſtin,
Die du erwähltеſt, ſchätzen wir, und meinen,
Ihr ziemte wol der königliche Scepter,
Wär' er der Lohn für häuslich ſtille Tugend.
Ihr Vorzug fand ſchon Auszeichnung genug,
Wenn du ſie würdig hieltеſt deiner Hand.
Wie viele Fraun, im Glanz der Krone prangend,
Sind ewig in Vergeſſenheit geſunken;
Die werden immer Dank und Ehre ernten,
Die für das Vaterland ſich opferten.
Mag Barbara ihr kleines Häuflein mehren
Und höher als der Thron, doch ihm entſagend
Mit Königsfraun wetteifern in der Tugend,
Jadwiga gleich, die, nimmer übertroffen,
Einſt Wilhelm liebend und von ihm geliebt,
Aus Hingebung für Polen ihm entſagte.
Wir ahnen Schaden für die Republik,
Wird eine Unterthanin Königin.

Gewendet werde gegen euch! Wie ſollten
Sie ohne Glauben eure Freiheit achten?
Ich kenne meine Pflichten und mein Recht.
Den Polenkönig nöthigt kein Geſetz
Zur Wahl der Gattin gegen ſeinen Willen.
Wer über Freie herrſcht, ſoll ſelbſt nicht frei ſein?
Und wenn ich irrte, darf ich Barbara,
Die Unſchuldsvolle, dafür büßen laſſen?
Nein, das kann kein Geſetzgeber, kein Richter
Erzwingen — und auch ihr vermögt es nicht.
Als Titus der Geliebten einſt entſagte,
Ward er geehrt, doch hätte Schmach ſein Haupt
Getroffen, wenn die Gattin er verſtoßen.
Ihr ſelber ſchätzt die Tugend Barbara's,
Und dennoch ſoll ſie über euch nicht herrſchen?
Stammt ſie gleich nicht aus königlichem Blut,
Eines Jagietto Weib iſt Königin.
Erhob ich eine Bürgerin des Landes,
Hofft' ich auf Dank von euch und nicht auf Tadel.
Wer bürgt dafür, daß eines Herrſchers Tochter
Der neuen Heimat treu ergeben wäre?
Sind die Monarchen aller Nachbarreiche
Nicht insgeheim und offen gegen uns,
Wird die Verwandtſchaft ihre Feindſchaft enden?
Sie ſchätzen uns, ſo lange ſie uns fürchten;
Verwandt ſei Polen ſeinem König nur,
Dann, wahrlich, werden ſie es immer fürchten.
Ja jetzt, um unverſehrt es zu erhalten,
Bedarf's der Einigkeit, des feſten Eifers.
Seht, wie die Krimſchen Horden ihre Waffen
Zum wilden Raubzug gegen uns bereiten,
Indeß ein Theil der Brüder ſich erhebt,
Des Joches ſatt, die Brüder zu bekämpfen,
Im Lande Unordnung, der Feind im Anmarſch,
Allüberall iſt Wachſamkeit von nöthen;
Und ach, in dieſer unglückſchwangern Stunde
Verbringt der Reichstag, unſers Landes Hoffnung,

Mit innerlichem Zwiſt die theure Zeit!
Kommt ihr als Sendlinge der Bürgerſchaft,
Dem Könige die Gattin zu entreißen?
Das ſollt ihr nicht!... Ich ſchwör's bei dieſem Schwert!
Kein Landtag darf es, nicht die ganze Welt;
Mir ſteht der Glaube über Thron und Leben.
Ihr habt's gehört. Kehrt in den Rath zurück,
Um durch Geſetze Polens Glück zu heben.
Und bald, wenn über Oder oder Dwina
Die Pflicht uns ruft zu Lorber oder Tod,
Wenn uns vereint des Kampfs Gefahr bedroht —
Dann lernt, für wen ich heißre Liebe nähre:
Ob für mein Weib, ob für des Landes Ehre!

Vierter Act.

Erſte Scene.

Tarnowski. Peter Kmita (Marſchall der Krone).

Kmita.

So überwiegt denn unſers Unglücks Schale!
Der König will den Bürgerkrieg entzünden,
Da er unbeugſam bleibt in dem Entſchluß,
Zur Schmach für das Geſchlecht der Jagiellonen,
Das Land, die Krone einem Weib zu opfern.
Er zog das Heer zuſammen, eidbrüchig
Droht der Tyrann den Wächtern der Geſetze.
Tarnowski! Deine ſtolze Seele kann
Sich dieſem Unrecht gegen uns nicht fügen.
Zwar manche denken mild vom Könige
Und nennen dich den Anſtifter des Unglücks,
Sie ſprechen: er, der Auguſt Rath ertheilt,
Hat ſelbſt in ihm die Leidenſchaft geweckt,
Er ſtrebt, die Macht des Königs zu erweitern,

Um unter ſeinem Namen ſelbſt zu herrſchen.
Der Landtag ehrt in dir den großen Mann
Und harrt auf die Beweiſe deiner Unſchuld.
Die Zeit iſt da. Faſt alle Landesboten
Erkennen Auguſt unwürdig des Scepters.
Doch eh' das Volk in würdigere Hände
Das Amt legt, das der letzte Jagiellone
Befleckt hat, und den neuen König wählt,
Ruht der Regierung ganze Laſt auf dir.
In dieſem Augenblick geſtörten Friedens
Thut noth ein Mann, in Schlacht und Rath erprobt;
Du haſt in beiden rühmlich dich bewährt,
Drum ſchütze uns dein Muth und deine Weisheit.
Doch ſollſt du offen uns zuvor bekennen,
Ob wir auch ſicher auf dich bauen können,
Ob du für Polens Freiheit kämpfen willſt;
Sprich: biſt du Freund des Königs, oder Bürger?

Tarnowski.

Sag' du mir lieber, was den Muth dir gibt,
Des Herrſchers und des Bürgers Pflicht zu trennen,
Den König anzuklagen und zu richten.

Kmita.

Mein Amt, das Staatsgeſetz, des Volkes Wille.

Tarnowski.

Des Volkes? und was nennſt du denn das Volk?
Das Häuflein der Empörer, die mit Bona
Und mit den Fremden im Verſtändniß ſind?
Erkaufte Landesboten, ſchlechte Bürger,
Zuchtloſe Praſſer, niedre Unruhſtifter,
Die nur Gewinn im Landesunglück ſuchen,
Auf Thrones Trümmern Macht für ſich erhoffen —
Das iſt dein Volk, davon iſt Krakau voll ...

Kmita.

Bedenk, zu wem du ſprichſt, ſchmäh' nicht die Polen!

Tarnowski.

Die wahren Polen ehren ihren Herrn.

Kmita.

Die wahren Polen dulden nicht Tyrannen.

Tarnowski.

Sprich, wessen Blut und wessen Thränen zeugen
Von August's bösem Thun, vom Leid des Volkes?

Kmita.

Er will das Volk bedrücken.

Tarnowski.

Nein, es retten!

Kmita.

Wir streben nur nach Freiheit.

Tarnowski.

Umsturz wollt ihr.

Kmita.

Die mannhaft August's Willkür widerstehn,
Sind alle nur Verräther und Empörer?

Tarnowski.

Nicht alle, nur ein Theil, der blind ergeben
Der Rädelsführer schnödem Treiben folgt,
Der Polen stürzt, es zu befreien wähnend.
Wohl weiß ich, wer die Opfer solchen Irrwahns
Betrügt, zum Aufruhr anreizt...

Kmita.

Wer?

Tarnowski.

Du ſelbſt!
Du biſt's, der ſtets der Zwietracht Flamme ſchürt,
Die Macht erſtrebt durch der Regierung Schwäche;
Du, deſſen Ehrgeiz und verwegner Stolz
Sogar den Thron ...

Kmita.

Halt ein! Kmita verzeiht
Beſchimpfung nicht. Indem du mich beleidigſt,
Beleidigſt du dich ſelbſt; ich ſteh' in allem
Entweder höher oder doch dir gleich.
Was kann Tarnowski über Kmita ſtellen?
Geburt, Verdienſte, oder Rang und Würden?
Du warſt am Tajo Sieger, haſt darauf
Des Landes Feind bei Obertyn geſchlagen —
Und ich! mich ſchmückt der Lorber von fünf Schlachten,
Ich ſchützte ſtets das Land und war ſein Rather.

Tarnowski.

Auch Glinski that das — eh' er es verrieth.

Kmita.

Wie? Kmita, meinſt du, kann ein Glinski werden?

Tarnowski.

Nein, ſolcher Unthat halt' ich dich nicht fähig,
Kmita, zu den Verräthern zählſt du nicht;
Du warſt des Landes Schutz, ſei es auch ferner!
Der Himmel hat ſo vieles dir verliehen,
Und fügteſt du dazu des Bürgers Tugend,
Ich, dein Verwandter, grüßte dich als Freund.
Das Volk, es würde deinen Eifer ehren —
Doch deine Gier will alles an ſich reißen ...

Kmita.

Dergleichen wird durch Schmeichelei erlangt,
Doch nicht durch edle Kühnheit.

Tarnowski.

Anderswo
Durch Schmeichelei, bei uns durch Keckheit nur,
Durch sie wächst seit den Enkeln des Piast
Der Großen Macht auf der Regierung Trümmern.
Sie schrecken bald, bald blenden sie den Thron
Durch Volksaufruhr — das Volk durch Gunst des Thrones.
Und jeder Sturm, der Throne wanken macht,
Stärkt Einzelne — und schwächt das Allgemeine.
Das Schlimme, das verderbte Ahnen thaten,
Die Enkel suchen es zu überbieten,
Und du mit ihnen, Kmita! Ja, du treibst
Die unruhvollen Geister zur Empörung:
Mit Bona reiztest du bei Lemberg damals
Den Adel, der gerüstet war, zum Aufstand,
Durch Säumniß ging Wallachien verloren;
Du ernteteſt die Früchte deiner Saat:
Reichlich beschenkten dich des Aufruhrs Führer,
Und Statthalter der Hauptstadt wurdest du.
Was treibt dich heute wieder zur Empörung?
Des Landes Freiheit und Verfassung, sagst du! —
Kann es den Thron vernichten oder retten,
Ob August treu zu seinem Weibe hält,
Ob er's verstößt? — Du willst nicht friedlichen
Entscheid, nein, Krieg mit einem schwachen König,
Dein gierig Auge will sich sättigen
An blut'ger Frucht der königlosen Zeit.
Doch triumphire nicht: noch waltet Gott,
Er wird das edle, tapfre Volk beschirmen.
So lang' dies Herz noch schlägt fürs Vaterland,
So lang' des Schwertes mächtig diese Hand,
Mag Polen um sein Wohl nicht Sorge tragen,
Die Tugendhaften dürfen nicht verzagen,
Nur die Verbrecher!

Kmita.

Die Verleumdung prallt
An meiner reinen Absicht ab. Ich eile ...

Zweite Scene.

Dieſelben. Der König.

König.

Bleib! Deines Frevels Maß iſt übervoll;
Die Zeit iſt da, Verräther, dich zu ſtrafen.
Nicht blos den Thron bedrohſt du mit Verſchwörung,
Im Finſtern ſchärfſt zur Unthat du die Waffe,
Nimm, lies und zittre!...

Kmita (lieſt):

„König! Gegen dich
War ich verſchworen: ſterbend will ich jetzt
Das blutige Geheimniß dir enthüllen:
Auf Mord ſinnt Kmita, Mord an deiner Gattin,
Ihn ſtrafe ſchnell, dem blut'gen Stoß zu wehren;
Dein Warner iſt Jan Stramboſz von Maſowien.“ —
Den Liſt'gen kenn' ich, er bezahlt es theuer!
Mich reinigend, beſchuldige ich keinen
Als, König, dich, den irreführt ſein Schmerz.
Wer darf ſo ſchändlichen Verraths mich zeihn?
Stilet und Gift ſind Waffen, die der Feige,
Der Sklave nur, das ſchwache Weib gebraucht:
Und ich, der Tauſende bewaffnen kann,
Ich ſollte ſolche dunkle Mittel wählen!
Du gabſt mir ja zur Rache keinen Anlaß,
In Barbara fließt meines Volkes Blut;
Ich ehre euch, doch wag' ich es als Pole,
Die Ehe zu verdammen, die mir nur
Die Quelle zu des Landes Unglück ſcheint.
Nicht in der Nacht, nicht in verborgnem Winkel,
Nein öffentlich, im Rathsſaal, vor der Hauptſtadt
That ich der Stände Urtheilsſpruch dir kund:
Die Gattin — oder Polens Thron zu laſſen.
Du wähltest ohne Rückſicht auf das Volk;

Ich komme, dir des Throns Verluſt zu melden;
Und willſt du das Verlorne dir erkämpfen —
Das Volk hat mich berufen, es zu ſchützen.
So manche Narbe ward mir in dem Dienſt
Des Vaterlandes, darum will ich gern
Für ſeine Freiheit mich noch einmal wappnen.
Was in der erſten Wallung du geſagt,
Nimm es zurück — doch ſchnell, eh' es zu ſpät iſt.

(Ab.)

Dritte Scene.

Der König. Tarnowski.

König.

Wie, ſo ſpricht ein Verräther zu dem König!
Tarnowski, laß die Wache ihn verhaften
Und ihn gefeſſelt in den Kerker werfen,
Geh augenblicklich ...

Tarnowski.

Wol, ich will es thun.
Doch, Herr, er iſt ein Pole; das Geſetz
Geſtattet nicht ...

König.

Schützt es die Miſſethäter?
Bei Gott! Der Dolch bedroht mein theures Weib,
Ich habe die Beweiſe in den Händen,
Und ich, der König, ohne jede Macht
Soll warten, bis das ſchnöde Werk vollbracht?

Tarnowski.

Verzeih', doch darf ich meine Meinung ſagen,
Ich glaube des Verſtorbenen Worten nicht;
Senator, Pole, ruhmbedeckter Krieger —

Soll Kmita ſich durch ſolche That beflecken?
So kühn, ſo muthvoll, wär' er eher fähig ...

König.

Genug, ich achte das Geſetz — er gehe! —

Fünfter Act.

Sechste Scene.

Der König. Tarnowski. Kmita. Boratyński. Iſabella. Der Anführer der Wache.

Iſabella.

O König! Barbara iſt dir verloren!
Als ſie dich bleich und zitternd kaum verlaſſen,
Sank ſie beſinnungslos in meine Arme.
Zweimal gelang es uns, ſie zu erwecken,
Doch ſchnell entſchwand das Lebenszeichen wieder;
Wir wiſſen keine Hülfe, keinen Rath,
Wir haben nichts, ach, nichts als unſre Thränen!

König.

O welch ein Unglück! Rette ſie, mein Gott!

Anführer der Wache.

Herr! Schreckliches hab' ich dir zu verkünden:
Sie iſt vergiftet. Der treuloſe Monti,
Der Barbara's Geſundheit überwachte,
Hat ihr ein tödlich Gift gegeben.

Iſabella.

Monti?
Der ihr ſo oft das Leben rettete?

Anführer der Wache.

Derſelbe ... Als er ſtill das Schloß verließ,
Ward er trotz Dunkel und vertauſchter Kleidung

Vom Wachthauptmann der Stadt entdeckt, verhaftet,
Und hat in Angſt und plötzlicher Beſtürzung
Sogleich bekannt.

Alle.

Der Schändliche!

König.

Wo iſt er?
O Gott! Wer hat ihn zu dem Mord verleitet?
Eilt, führt ihn her, daß er mir Rede ſtehe.

Anführer der Wache.

Er lebt nicht mehr; dem Henker zu entgehn,
Verſchluckt' er Gift und ſtarb vor unſern Augen.
Vorher gab er ein offenes Bekenntniß.
Doch, darf ich's glauben? darf ich dir's berichten?
Zu dieſem unbegreiflichen Verbrechen
Ward er verleitet durch Geſchenke Bona's
Und durch die Welſchen, die ihr dienſtbar ſind.

König.

O! Meine eigne Mutter! Gott, was hör' ich!
Nur dieſes Schlages hat es noch bedurft,
Um meines Unglücks Schale ganz zu füllen.

Siebente und letzte Scene.

Dieſelben. Barbara (getragen).

Barbara.

Noch einmal möcht' ich dich — euch alle ſchauen,
Mein letztes Fühlen deinem Ohr vertrauen:
Ich ſterbe — Polens Mutter — Auguſt's Weib;
Doch — wenn ich grauſam, unverſchuldet ende, —
Der Mord befleckte keines Polen Hände.
Ihr weint!

König.

Verzweiflung faßt mein blutend Herz!
O Krone, welche Qual legſt du mir auf!
Zum ew'gen Thränenquell wird jene Stunde,
Die uns vereinigte zum ew'gen Bunde.

Iſabella.

Gerechter Gott im Himmel, hab' Erbarmen!

Barbara (zu Iſabella).

Leb' wohl, geliebte Schweſter, treues Herz!
(Zum König.)
Du lebe — um das Vaterland zu ſtützen,
Vor tiefem Fall ... das ſinkende ... zu ſchützen.

König.

Sie ſtirbt! ... Und ich muß leben — — ohne ſie!
O Polen! welch ein Opfer forderſt du! —

Franz Karpiński,

geb. am 4. October 1741 in dem Dorfe Hokosko in Galizien, wurde in Lemberg von Jesuiten ausgebildet und hielt sich dann kurze Zeit in Wien auf. Nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen, sein Glück durch eine feste Stellung am warschauer Hofe zu begründen, zog er sich auf das Land zurück, wo er fortan auf die Gesellschaft der Dorfbewohner beschränkt blieb und ein Vater seiner Untergebenen wurde. Er starb, beinahe völlig zum Kinde geworden, auf seinem Gute Chorowszczyzno am 16. September 1825. Karpiński's Talent glänzt am meisten im elegischen Gesange. Zu seinen populärsten Schöpfungen gehört das „Klagelied Ludgardens", welchem er Ueberlieferungen der Chronisten und Reste von Volksliedern zu Grunde legte: Przemysław, der den polnischen Thron nur sechs Monate lang innehatte und 1296 ermordet wurde, ließ nämlich seine Gemahlin Ludgarde, Tochter eines Kassuben-(Syrben-)Herzogs, ins Gefängniß werfen und dann heimlich durch ihre Frauen ermorden, wie es heißt, weil sie seine Hoffnung auf einen Thronerben unerfüllt ließ.

Klagelied Ludgardens.

Weht, ihr Winde, weht aus Morgen:
Des getäuschten Herzens Klagen,
Meine Seufzer, meine Sorgen
Nach dem Heimatland zu tragen!
Mutter ahnt des Unglücks Schwere,
Ruft sogleich, mich zu beschützen,
Meine Brüder auf zur Wehre
Und die syrb'schen Bogenschützen.
Weht, ihr Winde, weht aus Morgen:
Des getäuschten Herzens Klagen,
Meine Seufzer, meine Sorgen
Nach dem Heimatland zu tragen!

Haltet ein, ihr ſyrb'ſchen Hände,
Wartet mit den mächt'gen Hieben;
Przemyslaw verlangt mein Ende,
Doch ich muß ihn ewig lieben.
Ach, nur eines macht mich trauern,
Daß mein Sommer bald muß enden,
Meine Reize nicht mehr dauern,
Seinen ſtarren Sinn zu wenden.
Weht, ihr Winde, weht aus Morgen:
Des getäuſchten Herzens Klagen,
Meine Seufzer, meine Sorgen
Nach dem Heimatland zu tragen!

Glücklich biſt du, Maid vom Lande,
Denn der Mann, der dir beſchieden,
Iſt kein Herr von hohem Stande,
Und du liebſt in ſtillem Frieden.
Ich, die Frau auf Thrones Höhen,
Innig liebend, bin verachtet,
Bin verſucht, auf Gott zu ſchmähen,
Von Verzweiflungsſchmerz umnachtet.
Weht, ihr Winde, weht aus Morgen:
Des getäuſchten Herzens Klagen,
Meine Seufzer, meine Sorgen
Nach dem Heimatland zu tragen!

Gold, was ſoll dein leerer Schimmer!
Dunkel ſcheint mir, was ich ſehe,
Volkes Schmeicheln reizt mich nimmer,
Nicht des Thrones ſtolze Höhe.
Sieh nur, Mann mit hartem Sinne!
Nur ein einz'ger Blick der Güte
Ruft zurück das Glück der Minne,
Schmückt das Sein mit neuer Blüte.
Weht, ihr Winde, weht aus Morgen:
Des getäuſchten Herzens Klagen,
Meine Seufzer, meine Sorgen
Nach dem Heimatland zu tragen!

Frommt kein Flehen, keine Eide?
Laß mich heim zur Mutter gehen,
Sei es auch im Linnenkleide,
Sie wird schützend zu mir stehen.
Wenn ich mich im Forst verliere,
Schonen doch vielleicht mein Leben
Mitleidsvoll die wilden Thiere —
Mag mein Mann auch danach streben.
Weht, ihr Winde, weht aus Morgen:
Des getäuschten Herzens Klagen,
Meine Seufzer, meine Sorgen
Nach dem Heimatland zu tragen!

Werde blindlings im Gehege
Nur der Liebe folgend schreiten,
Und sie wird auf falschem Wege
Mich hierher zurückgeleiten.
Ach, dann naht die Unglücksstunde,
Und in seines Zornes Triebe
Trifft dies Herz die Todeswunde,
Das für ihn nur schlug in Liebe.
Weht, ihr Winde, weht aus Morgen:
Des getäuschten Herzens Klagen,
Meine Seufzer, meine Sorgen
Nach dem Heimatland zu tragen!

Lied an den Freund.

Dies ist der Ort, ich fühl's mit Wonneschauern,
Wo du des Niemens Wasser trankst mit mir;
An diesen Ufern, ja, in diesen Mauern,
Hier liebt' ich dich und ward geliebt von dir.
Komm an dies Herz, mein Philon, fest umschlungen
Sei unsrer Freundschaft süßes Glück besungen!

Wie bin ich, Freund, ſo ſtolz in dem Gedanken,
Daß nichts mein Herz von deinem Herzen riß;
Ob Menſchen kämpften, Städte niederſanken,
Wir blieben unſrer Liebe uns gewiß.
Komm an dies Herz, mein Philon, feſt umſchlungen
Sei unſrer Freundſchaft ſüßes Glück beſungen!

Ein harter Felsſtein ſoll ſich hier erheben,
Der nimmer wankt im Wechſel der Natur,
Und dieſem Stein laß uns die Inſchrift geben:
„Sie waren Zwei und dennoch Einer nur.“
Komm an dies Herz, mein Philon, feſt umſchlungen
Sei unſrer Freundſchaft ſüßes Glück beſungen!

Anton Malczeski

wurde 1792 in Volhynien geboren. Sein Vater war General in der polnischen, später in der russischen Armee. Anton verlebte seine Jugendzeit in Dubno, dem gewöhnlichen Aufenthaltsort seiner Aeltern, und empfing seine weitere Ausbildung auf dem Gymnasium zu Krzemieniec, welches unter der Leitung des um das Schulwesen hochverdienten Thaddäus Czacki († 1813) stand. Dort vervollkommnete er sich in den Wissenschaften und machte namentlich in der Mathematik und im Zeichnen bedeutende Fortschritte. Im Jahre 1811 trat er in die Armee ein, in der er sich als geschickter Ingenieuroffizier auszeichnete. Er besaß einen scharfen Verstand, lebhaften Witz und guten Humor, Eigenschaften, die ihn in den warschauer Salons sehr beliebt machten. Mit dem ganzen Feuer jugendlichen Leichtsinns warf er sich bald in den verführerischen Strudel der hohen Kreise der Hauptstadt. Später dem Gefolge des Kaisers Alexander zugetheilt, wurde er in einem Duell mit seinem Freunde Błędowski am Fuße verwundet und verließ deshalb 1816 den Militärdienst. Nachdem er sein Erbgut verkauft hatte, durchreiste er mit dem Rest seines Vermögens Frankreich, Italien und die Schweiz, wo er eine gefahrvolle Tour auf den Montblanc unternahm. Während dieser Zeit machte er sich mit der englischen Literatur, besonders mit Byron's Dichtungen bekannt. Durch die lange Entfernung vom Vaterlande und manche fehlgeschlagene Hoffnung wurde in seinem Herzen allmählich jene sehnsüchtige Melancholie erweckt, unter deren Einfluß sein Genius zur Reife gelangte. Seine Erstlingsarbeiten — kürzere Erzählungen, Gedichte und poetische Episteln nach dem Muster Krasicki's — bekunden noch keine hervorragende Befähigung. Im Jahre 1821 kehrte Malczeski nach Warschau zurück und übernahm bald darauf eine Pachtung in Volhynien, wo er sich in stiller Zurückgezogenheit wieder ernstern Studien hingab. In dieser Periode entstand der erste Gesang seiner „Maria", zu welcher er den Stoff aus dem in ganz Polen bekannten traurigen Schicksal der Gertrud Komorowska schöpfte. Ein Liebesverhältniß mit der Gattin eines Freundes nöthigte ihn, nach Warschau zurückzukehren, wohin seine Geliebte ihm folgte. Dort in einem Bureau beschäftigt, quälte ihn die Gefährtin, die seine tägliche mehrstündige Abwesenheit nicht ertragen konnte, mit beständigen Klagen und verfiel endlich in schreckliche Krämpfe, sodaß er seinen kleinen Broterwerb aufgeben mußte. In dieser kummervollen Lage vollendete er seine „Maria" und schied bald darauf, im bittersten Mangel, am 2. Mai 1826 aus diesem Leben.

Maria.

Ukrainiſche Erzählung in drei Geſängen.

Erſter Geſang.

Ein ſeltſam Chaos hält
Umflort die ganze Welt.
Und wer mit dem Verſtand es alles will ergründen,
Und ging' er unter drob, wird nie die Wahrheit finden.
Johann Kochanowski.

I.

Hei, du Koſack, wem gilt dein ſchnelles Jagen?
Sahſt du im Steppenmeer ein flüchtig Wild?
Willſt tollkühn du, von Freiheitsluſt erfüllt,
Mit der Ukraine Wind den Wettlauf wagen?
Ertönt dein ungeduldig Liebeslied
Der Maid, die fern in Sehnſucht für dich glüht?
Die Zügel los, im Auge tief die Mütze,
Erregſt du Staubgewölk den Weg entlang.
Dein braunes Antlitz glänzt im Thatendrang,
Und aus dem Auge ſprühen Freudenblitze,
Wenn, wild wie du, dein Roß, vom Sturm umbrauſt,
Mit langgeſtrecktem Hals den Raum durchſauſt.
Dort knarrt ein Wagen — Aus dem Wege, Bauer,
Daß nicht der Steppe Sohn dein Salz verſtreut! —
Und, ſchwarzer Vogel du, der Willkomm beut
Und näher kreiſt, wie ein Prophet der Trauer,
Nicht ſäume, deine Botſchaft zu verkünden,
Es möchten Mann und Roß dir bald entſchwinden.

2.

Sie jagen hin — auf sonnenhellem Wege,
Gleich Boten von den Himmlischen entsandt,
Und weit und lange dröhnen durch das Land,
Das schweigend liegt, der Hufe dumpfe Schläge.
Statt muntern Worts von Adel und von Rittern
Rauscht traurig nur der Wind, die Aehren zittern,
Aus Gräbern nur dringt jener Edlen Stöhnen,
Die ruhend welker Lorber noch umhüllt;
Wie wild die Melodie, der Text wie wild,
Vom alten Polengeist vererbt den Söhnen!
Daß wilde Rosen nur die Stätte zieren,
Ach, wessen, wessen Herz muß das nicht rühren!

3.

Vorbei ist der Kosack an tiefen Schlünden,
Wo gern der Wolf sich, der Tatar versteckt,
Er naht dem Crucifix, wo sandbedeckt
Ein Vampyr ruht, wie alte Sagen künden.
Das Haupt entblößt, ein dreifach Kreuz geschlagen,
Und unaufhaltsam weiter geht das Jagen.
Der Zauber macht das flinke Roß nicht wanken,
Es schnaubt und bäumt, doch folgt es bald der Hand.
(Der Boh entrollt auf Stein sein Silberband.)
Getreu kennt der Kosack des Herrn Gedanken;
(Es rauscht der Busch, es braust des Mühlbachs Welle.)
Das treue Roß kennt des Kosacken Sinn,
Durch Dornen, über Blütenmatten hin
Schwebt leichter nicht die flüchtige Gazelle.
Hinab sich beugend gleich gesenkter Lanze,
Schmiegt der Kosack sich seinem Renner an
Und sprengt, ein Wüstenfürst, auf wüster Bahn.
Kosack, Roß, Steppe, Nacht — ein wildes Ganze,

Wer wehrt ihm, ſeine Steppe zu durchſtreichen?
Fort iſt er — wer vermag ihn zu erreichen?

4.

Auf, tummle dich, Koſack, man hieß dich eilen!
Im alten Schloſſe änderte ſich viel,
Denn der Wojwod, der mit dem Sohn zerfiel,
Läßt ihn jetzt mild zur Zwieſprach bei ſich weilen.
Und doch, noch geſtern ſchied ſie bittrer Zank,
Zu Gift ward jede Luſt, kein Werk gelang,
Verletzten Stolzes, ja Verzweiflungs Thränen
Sie floſſen oft und herb, doch ungetheilt.
Wie anders nun — die Trübſal iſt enteilt,
Und Ahnenprunk ſieht man das Schloß verſchönen:
Jetzt, in des fürſtlichen Gefolges Mitte
Von Pagen, Höflingen und Rittern, naht
Dem Staatsgemach, das lang er nicht betrat,
Der Herr Wojwod im Kleid von reichem Schnitte.
Und als dies Glück laut preiſen alle Treuen,
Scheint mehr der Sohn ihn als ſolch Lob zu freuen.
Sein Antlitz, friedlich ſanft, verbirgt der Menge,
Was tief im Innern ſeines Buſens gärt,
Sie ſieht die Pracht, den Namen hochgeehrt,
Den ſtolzen Wuchs nur und das Wortgepränge.
Und jetzt, als ob ſein Herz ihn dazu dränge,
Sucht zärtlich er das alte Leid zu enden;
Wie er ſo leiſe mit dem Sohne ſpricht,
Spielt Lächeln um das ernſte Angeſicht,
Und Freudenblitze ſcheint es zu entſenden,
Als ſei ſein Wunſch gewährt nach langem Harren.
Man hält wol, matt von ſchweren Laufes Haſt,
Ein Weilchen ſelbſt auf Ameishaufen Raſt,
Ach, legt vielleicht die Stirn von Glut erfaßt
Auf Stacheln hin, die ihr entgegenſtarren.

5.

Im Schloſſe währt bis in die Nacht das Zechen,
Trompeten, Bivatruf in tiefe Nacht;
Die alte Gaſtmahlsſitte iſt erwacht,
Die Tiſche, ſchwer von Gold und Silber, brechen.
Der Herr hat Herz und Keller aufgethan,
Und alter Ungar facht den Frohſinn an.
Dem heitern Lärm hört man Muſik ſich einen,
Die oft ihn übertönt mit lautem Schall;
In tiefer Nacht — der Ahnen Bilder all',
Die Wand in langer Reihe zierend, ſcheinen
Die todten Augen funkenſprüh'nd zu regen
Und lachend ihren Schnurrbart zu bewegen.

6.

Die Lippe jubelt — doch das Auge lauert:
Der Wurm der Schuld birgt tief ſich in der Bruſt;
Wo ſich der Menſch dem Menſchen eint zur Luſt,
Die Argliſt höhniſchfroh im Winkel kauert.
So war es wol im Schloß; längſt zog die Nacht
Schon in das Thor mit ihrer finſtern Macht;
Die Bläſer ſchwiegen; Schlaf ward auch dem Glücke;
Der Eule Grabesruf vom Thurm ertönt.
Doch — wo des Schloſſes Seitenbau ſich dehnt,
Birgt einſam der Wojwod die Adlerblicke,
Die ſtrengen, in der Lider Faltenhülle,
Wie man verwahrt des Demants Glanzesfülle.
Noch tönen Schritte, ſchwere Seufzer ſchallen,
Die dumpf an dem Gewölbe widerhallen.
Dort wagt ſich keiner ungerufen hin —
Wenn einſam flammt ſein ſonſt ſo trüber Sinn,
Wenn die Verzweiflung bleiern auf ihm laſtet,
Und er ſo wilderregt die Nacht durchmißt,
Als ob im Dunkel nach der Hand er taſtet
Des Freundes, der von ihm geopfert iſt.

Der Schlaf bleibt ſeinem heißen Auge fern;
Und bangend, daß er im Gemach erſticke,
Thut er das ſchmale Fenſter auf, die Blicke
Zu denen ſendend, die von nah und fern
Zum Kampf ſich hier verſammelt um die Fahnen,
Hört die Trompeten, die zum Aufbruch mahnen,
Der Roſſe Schnauben, lauſcht dem Waffenklirren
Und der Huſſarenflügel keckem Schwirren.
Zu ihrer Luſt entſteigt dem Roſenbette
Die Sonne mit dem goldnen Lockenkranz
Und ſieht erſtaunt von hoher Himmelsſtätte
Im Stahl der eignen Schönheit Widerglanz;
Für ſie umſpielt der friſche Morgenwind
Der Mädchen Haar, den Helmbuſch — duftig lind;
Für ſie der Vögel ſüßer Sang erklingt,
Der den bethauten Schnäblein ſich entringt:
Doch nicht für ihn — hinweg lenkt er den Blick,
Und zieht ſich finſter in das Schloß zurück,
Gleich dem Geſpenſt, das, von der Nacht erzeugt,
Beim erſten Strahl des Morgenlichts entweicht.

7.

Wie der Trompete Zeichen jetzt erklingt,
Schließt ſich der Reiter gleich dem Schatten enge
An ſeinen Nebenmann, und brauſend dringt
Durchs gothiſche Portal hinaus die Menge.
Die Wölbung dröhnt in langem Widerhall,
Bis jeder Huf das weiche Land erreicht.
Dann ſchwächer, immer ſchwächer wird der Schall —
Tönt dumpf noch — bis er endlich ganz entweicht.
Erſt dort im weiten Felde, wo das Reich
Der Sonne anhebt, tummeln ſie ſich heiter;
Bevor die Fahne führt zum Ruhm die Reiter,
Durchſchwimmen ſie das Lichtmeer Adlern gleich;

Welch Farbenglanz von tauſend Federn, Steinen!
Den Waffen iſt der Iris Schmelz verliehn;
Und Treue, Mannheit, Siegeshoffnung ſcheinen
Aus dieſen Felſenherzen zu erblühn.
Ein edler Jüngling reitet vor den Scharen.
Wie nennt er ſich? Erglüht in Ruhm und Glück
Sein Angeſicht, umwallt von blonden Haaren?
Ein ſchönres Glühn denn Frühroths Roſenblick,
Und ſüßer, heller denn der Glanz der Ehre
Der Schimmer, den der Herd des Herzens nährt,
Das Lächeln, wie es Selige verklärt
Beim wonnevollen Sang der Himmelschöre.
Er ritt ein flüchtig Roß — ſo führte er
Zum Rand der Schlucht ſein wohlgeordnet Heer;
Im Grund verſchwindend kreiſten ſie im Thal,
Aus den Gebüſchen tauchend manchesmal.
Jetzt rief der Jüngling ein Commandowort —
Und dem Koſacken nach ging's weiter fort,
Deß leichte Huffpur ſchnell der Morgenwind
Mit Sand bedeckte, wie ein ſpielend Kind.

8.

Das Feld iſt ſtill — es ſah den Troß verſchwinden,
Nun ſchlägt kein Herz dort, waltet Trauer nur:
Wohin das Auge blickt in weiter Flur,
Kann es kein Leben, keinen Raſtpunkt finden;
Die Sonne ſcheint auf grenzenloſe Leeren,
Der Dohle Ruf allein durchbricht die Stille,
Und hier und da zirpt im Geſtrüpp die Grille,
Sonſt alles dumpf, die Luft nur ſcheint zu gären.
Doch wie, darf alter Zeiten Angedenken
Auf keinem Monument der Väter raſten,
Sich ſeiner ſchweren Aengſte zu entlaſten?
Nein, nein, es wolle denn hinab ſich ſenken

In tiefſte Erde, dort wo Waffen liegen,
Gebeine, niemand weiß wem ſie gehört;
Die Aſche birgt den Keim zu neuen Siegen,
Doch auch den Wurm, der an den Leichen zehrt;
Und haltlos irrt der alte Geiſt umher
Verzweifelnd in dem Raume, weit und leer.

9.

Im Schatten alter Linden ſinnend raſtet
Der greiſe Kronſchwertträger grambelaſtet;
Des Zupans Schwarz ſchaut trüb zum grauen Haar —
Einſt trug er helles Kleid fürs Vaterland,
Das Land, das ewig leuchtend vor ihm ſtand
Bei Wahl und Schmaus, in Rath und Kriegsgefahr
Mit reinem Glanz, das Land, zu dem voll Wonne
Das Herz ſtrebt, wie der Vogel zu der Sonne!
Jetzt hat die Zeit des Fühlens Licht geſchwärzt,
Die Blüten welken, und das Leben ſchmerzt.
Er ſinnt — vergangnen Gram und heut'ge Noth
Verhüllt die Schmach, mit der die Zukunft droht.
O, nimmer ſoll, ſolang' die Pulſe ſchlagen,
Der wilde Stolz zu triumphiren wagen!
Solang' er noch den ſchwarzen Zupan trägt,
Wird, wenn es gilt, die Hand den Säbel faſſen;
Doch ſpäter — ſeine trotz'gen Lippen laſſen
Den Zorn erkennen, der ihn tief erregt.

10.

Ein junges Weib*) weilt bei ihm — was umhüllt
So düſter nebelhaft ihr ſchönes Bild?

*) Maria, ſeine Tochter.

Kein prunkend Staatskleid ſchmückt ſie, keine Blume:
Die ſchwarzen Augen ſind geſenkt, das Kleid
Iſt ſchwarz, und dennoch lächelt durch das Leid
Die Stirn — in der Ergebung Heldenthume!
Wenn plötzlich durch die Schatten, ungewohnt,
Erinnerung ihr Antlitz röthlich decket,
Iſt doch ſo matt der Glanz, wie wenn der Mond
Ein Marmorbild zum Scheinesdaſein wecket.
Es ſcheint das edle Weſen hinzuziehen
Zur Engelſchar, die ihr den Reiz verliehen.
Doch ach, ſchon iſt ihr auf dem Erdenpfad
Das Liebesleid, wie Herbſtes Hauch, genaht:
So pflegt das Schickſal unter herben Schlägen
In Feſſeln wol ein Himmelskind zu legen.
Der Wange Frührоth deckt des Herzens Leere:
So gleichet ſie der Frucht am todten Meere,
Sie lockt den Pilger, daß er von ihr naſche,
Doch birgt die liebliche ſtatt Nektar — Aſche.
Nur Milde zeiget jegliche Bewegung,
Kein Naß das Auge, keine Schmerzensregung.
Da ſieht man nichts von Kämpfen, längſt vergangen,
Den Nachglanz nur der Hoffnung, die entſchwand,
Den Blick, vom Licht des Glückes einſt entbrannt,
Vom Qualm des nun erloſchenen umfangen.

II.

Das junge Weib las in dem Buch des Herrn,
Und himmelan vom Glaubensgeiſt gehoben
Glich ſie der ſcheuen Taube, die ſo gern
Sich aufſchwingt nach der fernen Heimat droben.
Wie dort, entrückt dem eiteln Erdenrunde,
Der Demuth zarte Schwingen heller glühn,
Die Saiten beben, die uns aufwärtsziehn,
So ſank ein ſüßer Thau in ihre Wunde.

Des Dankes Dauerzähren darauf gießend,
O, eh' der Theure, meiner Seele Welt,
Die Kette, die uns eint, nicht selbst zerschellt,
Solang', in reiner Liebe treu bewährt,
Er noch vom Bau des Glücks die Trümmer ehrt: —
Wird noch nicht enden meiner Pulse Beben,
Wird seine Seele, wird sein ganzes Denken,
Wie fern er sei, zu mir herüberschweben,
Erhebend, tröstend mich vom Abgrund lenken.
Das schwere Opfer, diese Trennung will
Ich tragen, will sie dulden sanft und still,
Bis einst sich wieder einen unsre Pfade,
Den Menschen fern, doch nahe Gottes Gnade!"
So sprach sie sanft, und wie im düstern Weiher
Der aufgewühlte Sand zu Boden sinkt
Und die geklärte Flut im Lichte blinkt,
Erglomm ihr feuchter Blick in edelm Feuer. —
„Beim Türken will ich lieber Fesseln tragen,
Als daß ich so die Tochter welken sehe,
In finsterm Thurm dem Lebenslicht entsagen,
Als ruhig schaun auf diese Trauerehe!
Einst gab es Jünglinge in Polen, die
Der Jungfrau Herz im Jugendmuth bezwangen;
Nur einmal beugten sie das Heldenknie,
Den Kranz als schönste Mitgift zu empfangen.
Nein, seufze nicht, Maria! darfst nicht wähnen,
Ich schmähe den, den wir ja beide schätzen;
Doch kränkt mich seines Vaters stolzes Höhnen,
Der sich an deinen Thränen scheint zu letzen.
Ha, wenn ich erst den blanken Säbel zücke,
Sein heilig Bild soll blenden seine Blicke!
Der Pallasch glänzt, wenn sich die Freundschaft trübt:
So ward es stets im Polenland geübt.
Die Freundschaft? O, selbst auf dem Reichstag waren
Sich stets im Veto feindlich unsre Scharen;
Rief mich des Schweden Einfall, der Vertrag
Mit jenem Hetman nicht ins Kampfgetümmel,

Hielt deine Mutter (gib ihr, Herr, den Himmel!)
Nicht eure junge Liebe heimlich wach,
Bis endlich gar der schlaue Weibertroß
Mit Tand und Flitter dieses Bündniß schloß:
Der Feind wär' nie in mein Gebiet gedrungen,
Sein böser Anschlag nimmermehr gelungen.
Denn ach, was fand ich? Hingemäht die Frau,
Die einz'ge Tochter naß von Thränenthau!
Das war zu viel des Leids; ich alter Degen
Erlag fast solchen grausen Schicksalsschlägen.
Hat er dir je ein herzlich Wort gespendet?
Kam er nur einmal liebreich dir entgegen?
Nein, schimpflich hat er dich hinweggesendet
Und jetzt nach Rom um Scheidung sich gewendet.
O, besser so, denn das entbindet mich! —
Die Jugend eilt hinaus, ich folge nach,
Ob schwach an Zahl — Gott hilft uns sicherlich;
Den Streit beschließt der Feierglocke Schlag!"
Er wischt die Tropfen, die der Stirn entrinnen,
Dann senkt er Hand und Haupt in düsterm Sinnen.

13.

Der Renner scharrt am Thor, die Rüden bellen —
Woher kam der Kosack durch Staubes Wellen?
Er wirft die Zügel auf des Hofes Zaun,
Dann tritt er durch die Pforte, dreht den Bart;
Von Wind und Wetter zeugt der Wange Braun.
Er grüßet kurz in seiner schlichten Art.
Zwar Unterthan, gleicht er den Dienern nicht;
Vom Vater erbt' er freien Denkens Licht,
Und wie er stolzen Blicks zum Herrn begehrt,
Wird er vom Führerschwarm als Herr geehrt.
Gewandter, leichter setzt den Fuß er nieder,
Der Wind der Steppe stählte seine Glieder;

Die Schaffellmütze, des Kosacken Zier,
Sie nicket wie ein flammenroth Panier.
Durch Buschwerk gehn sie, wo des Walles Linden
Dem niedern Mann so Schutz wie Schrecken künden,
Bis sie dem Kronschwertträger nahe sind.
Das Roß ruft draußen, wie ein bangend Kind. . —
„Hast du ein Schreiben?" — „Ja, Herr, und es wäre
Euch gestern vor dem Hahnruf schon behändet,
Wenn nicht ein Spuk der Steppe mich geblendet,
Daß Gott vom gnäd'gen Herrn ein Unglück wehre!" —
„Daß du verspätet dich, ist schlimm genug:
Welch ein Kosack erschrickt vor Teufelstrug?
Kennst du der schönen Mützen Erbruhm nicht,
Die Treue? Wem gehörst du?" — Jener spricht:
„Dem Grafen Wackaw." — Da entsprüht den Blicken
Maria's keine Neugier, leer und kalt;
Nein, neues Leben scheint sie zu beglücken,
Ihr Busen, gleich der leichten Woge, wallt,
Die Glück verheißt, doch auch des Sturms Bedrängniß,
Ein Strahl verläßt des Herzens eng Gefängniß,
Die Wange schmückend — doch mit krankem Licht.
„Daß es Kosack und Pferd an nichts gebricht! —
Du warte, bis ich Antwort schreiben werde." —
Der Worte Dröhnen, kaum berührt es ihn,
Ihn rühret nur der schwarzen Augen Glühn.
Jetzt tritt er ab, sich neigend bis zur Erde,
Und schwatzt zum Troß mit heiterer Geberde.

14.

„Welch Räthsel ist der Mensch! Droht nicht Verrath,
Dann hoffe, Kind, daß bald das Glück dir naht.
Es schreibt mir der Wojwod in süßer Rede,
Daß wir vergessen wollen alle Fehde,
Daß er bereut; in Liebe denkt er dein,
Ja, in sein Haus gar ladet er dich ein.

Noch mehr, er sagt: sein Sohn sei solcher Ehe
Nicht werth, und wünscht, daß er zuerst vollbringe
Ein Ritterwerk und einen Krieg bestehe,
Auf daß er dich durch sein Verdienst erringe.
Drum soll vor den hier hausenden Tataren
Er deine Reize mit dem Schwert bewahren,
Bis er vor aller Welt den Ruhm gewann,
Daß, die er liebt, er auch beschützen kann.
Heut kommt er hier vorüber mit dem Heere." —
„Schon heute? Ich ihn sehn? Gott, welch ein Glück!
Doch wozu Schlachten? Lehret nicht ein Blick,
Daß ihm im Herzen wohnen Muth und Ehre?" —
„Hm! Der Wojwod bekennet schuldig sich:
Ein seltner Mann — und doch — du dauerst mich!" —
„Ich bin so bleich — ein Schreckensangesicht;
Wenn er mich sieht, wird es sein Herz erkälten,
Ich muß mich schmücken, Vater, meinst du nicht?
Denn für die Schönste möchte ich ihm gelten." —
„Halt — noch ist nicht der Fisch ins Netz gegangen;
Vielleicht wird nur ein Meergespenst gefangen.
Zwar reizt auch mich die Jagd auf den Tataren —
Was sitz' ich hier? Anstatt zurückzuschauen,
Will ich hinaussehn nach den Ritterscharen.
Ach, darf ich wirklich dem Wojwoden trauen?" —
Da hört man fern die Kriegstrompeten tönen
Und von Bewaffneten die Erde dröhnen.
Schon steht am Thor ein Kranz von edeln Rittern,
Die ihrem Heere schnell gesprengt zuvor —
„Wacław!" so ruft Maria, und mit Zittern
Fliegt die in Flor Gehüllte zu dem Thor.

15.

O, wie auf edeln Stirnen, holden Wangen
Lebendig jetzt des Glückes Farben prangen!
Wie herrlich in des Jünglings Augenstrahlen

Sich ſeines Herzens Ruhm und Anmuth malen!
Wie mild in des Entzückens klaren Wellen
Den Buſen ſüße Hoffnungsträume ſchwellen!
Voll Kraft, doch lieblich glänzt nach Sturmes Wogen
Im Roſenlicht der Zukunft Regenbogen.
O, welche Luſt durch Jünglings Adern glüht,
Wenn er ſein Alles ſehnend an ſich zieht!
Wie ſtolz er der Gerührten Schutz gewährt,
Den ſie, ſich an ihn ſchmiegend, ſanft begehrt! —
Fort, goldgeſchmückter Troßknecht, fort, zu Pferde,
Daß nicht verſcheucht der Liebe Vöglein werde!
Und dir, Schwertträger, dem die hellen Thränen
Den Schnurrbart netzen, rath' ich: ruhe aus!
Mit Ueberdruß erfüllt dich längſt der Strauß.
Ach, auch Maria darf ſich glücklich wähnen:
Das Glück des Weibes — kurze Seligkeit,
Ein letztes Blau, wenn rings das Wetter dräut!

16.

„Nun, mein Herr Schwiegerſohn", ſo ruft voll Freuden
Der Kronſchwertträger mit noch feuchtem Blick,
„Auf Windes Flügeln kommt und geht das Glück,
Kaum grüßt man ſich, ſchon muß man wieder ſcheiden;
Doch diesmal nicht auf lange, friſch bereit
Begleit' ich mit den Meinen euch zum Streit.
Fürwahr, des Ritters Pflicht iſt hart, zumal
Wenn durch den Panzer guckt die Liebesqual;
Doch werden wir nach kurzem Schweiß erringen
Den ruhigen Genuß der Sicherheit,
Dann ſollen froh vereint die Becher klingen
Und niemand wähnen, es ſei Faſtenzeit.
Drum muß Maria eilends reich beſetzen
Die Tafeln, nimmer ſparend Citronat,
Noch Pfeffer, Ingwer, Safran, Lorberblatt,
Den ſchönen Herrn, wie er gewohnt, zu letzen.

Für Wein ſorg' ich; und wenn mit goldnem Blinken
Im Teich die ſegensreiche Sonne endet,
Und meinen Planen Gott Gedeihen ſpendet,
Wird Thau der Feind, ich Eidams Wohlſein trinken.
Für jetzt lebt wohl, nach ſchwerem Harme naht
Die Gunſt des Schickſals; auf der Tugend Pfad.
Ich rüſte mich, bewaffne meinen Troß,
Und beim Trompetenſchmettern ſchnell zu Roß!"

17.

Er ging. — Am Eiſenarm des Ritters lehnt
Ein bleiches Haupt, vom Helmbuſch ſanft umwallt,
Ihr ſchwarzes Flechtenpaar am Panzer ſchallt,
Der um den Leib des Jünglings hohl ſich dehnt:
Ein Kleid von Stahl — denn Falſchheit droht die Welt;
Ein liebend Herz — das Raſt in Waffen hält.
Wie glitt ſein Glutblick von den Purpurwangen
Auf ihre Huldgeſtalt, von Gram umfangen,
Als zählte er die Reize, ob die Zeit
Ihm auch von ſeinen Schätzen nichts entwendet.
Nein, unerloſchen glänzt im Blick der Maid
Dies Seelenlicht, das nur im Tode endet.
Des Schleiers ward der Ritter jetzt gewahr,
Zum Trauerkleid wie Luſt zu Leid geſellt,
Des Lächelns, ſüß und doch von Schmerz vergällt,
Der Thränenſpur auf lichtem Wangenpaar;
Und eine Wolke ſank auf ihn hernieder,
Und bleicher ward er als des Helms Gefieder.
„Wenn ich die öde Flur, mit ödern Sinnen
Durchirrte, bis die Sonne ſchwand von hinnen,
Kein Licht der Sterne meinen Pfad belebte,
Mein Roß, den Sturm bekämpfend, heimwärts ſtrebte,
Erſchienſt du mir, Maria, und erhellt
Sah ich den Weg zum Heile vor mir liegen:
Wie war mein Herz von Stolz und Dank geſchwellt,

Daß ihm gelang, das deine zu beſiegen,
Und welch Geheimniß ließ dein feuchter Blick
Errathen, welche Welt von Himmelsglück!
Ach, jenes Nebels Dunſt, in welchem ich
Geathmet, warum deckt er jetzt auch dich?
Ich möchte gern der Roſe Dorn ertragen,
Wenn ſie nur dir die Lenzesblüte beut;
Und doch hab' ich ja mehr als du zu klagen:
Dein iſt der Himmel, mein ſind Grab und Leid
Der ſchwarze Dämon, der mein Herz umſtrickt,
Gebot mir, auf das Heiligſte zu zielen;
Mit dem Wojwoden darf man nimmer ſpielen,
Nicht Ruhe ziemt dem Schwert, das ſchon gezückt.
Ich hätte rauchumhüllt der Väter Schloß,
Und ob das Blut ſo manches Theuren floß,
Ob Schatten mir umwölkt des Herzens Raum —
Durch Blut, durch Gluten hätt' ich dich errungen!
Doch zittre nicht, denn der Verſuchung Traum
Entſchwand, ſeitdem ſein Ja für uns erklungen;
Dies eine Wort goß Balſam in mein Herz,
Als ſei ihm nie genaht der herbe Schmerz.
Ich griff zum Schwert, daß Glanz ich nur für dich
Und für mein Land enthülle, nicht für mich;
Ich nahm mein Roß, das oft im ſchnellen Jagen
Mich Glücklichen durch dieſe Flur getragen:
Wie ſah ich da ſo ſehnend nach den Linden,
In ihrem Schatten kühle Raſt zu finden!
Weil du dein Thränlein trocknen kannſt im ſtillen,
Erräthſt du nicht, wie ſchwer ein Herz zu ſtillen,
Das ſo glutverzehrt nach der Geliebten ſchmachtet,
Sein Sein in ihres zu verſenken trachtet.
Maria, ſprich, du leideſt! O, mich dünkt,
Daß droben ſchon der Engel Chor dir winkt.
Selbſt unter ſüßem Minnen frag' ich doch:
Maria, liebſt du deinen Wacław noch?" —
„Ob ich dich liebe? Mehr als Menſchen lieben,
Mehr als zu lieben Sterblichen erlaubt,

Mehr als dem schwachen Herzen Kraft gehlieben,
Die ihm das hohe Glück fast ganz geraubt.
Wenn mir die Feinde nicht vor Augen ständen,
Wie sie die Pfeile schwirrend schon entsenden,
Wie wollte da mein Herz so süß erwarmen,
Den Himmel fände ich in deinen Armen!
Ob dich Maria liebt? Wie darfst du fragen?
Was gilt ihr ohne dich das Erdensein,
Was selbst das Jenseits, muß sie dir entsagen?
Oft saß ich, um dem Schöpfer mich zu weihn,
Vertieft in dieses ernsten Buches Sinn,
Doch statt zum Herrn mich betend zu erheben,
Trat stets dein Bild, wie trauernd, vor mich hin.
Gott straft vielleicht so heiße Liebesglut:
Tatarenwaffe taucht sich in dein Blut!
Sieh, wie der Strahl durch diese Blätter bricht
Und auf uns niedersenkt sein zitternd Licht:
O dieser Lebensstrahl, des Menschen Freund,
Er kommt zu trennen uns, die kaum vereint;
Ob, Theurer, Lipp' an Lippe schwelgend hängt,
Er ist der Feind, der zwischen uns sich drängt!
Gedenk im Lärm der Schlachten und der Siege,
Daß leicht auch deines Ruhmes Strahlenpracht,
Und wenn sein Glanz die Sonne überstiege,
Am Abend sinkt und dich begräbt in Nacht:
O könnt' ich dann zuerst in Nacht vergehn!
Nicht wahr, mein Wacław, du wirst brav dich schlagen,
Als Held — doch tollkühn nicht dein Leben wagen?
Wenn erst mein Auge, jetzt des Grams gewohnt,
Sich neu belebt, und dann in süßem Triebe
Das Herz dem Herzen für sein Leiden lohnt,
Wird Wacław nicht bereuen seine Liebe?
Mit dir mich freuen, deiner Trauer wehren,
Dein Trost zu sein, vielleicht auch deine Zier,
Für dich zu leben, hinzugehn vor dir
Und noch im Augenblick der Todesqualen
Aus mattem Aug' in deines Glück zu strahlen,

Wenn mit dir nicht, doch in dir fortzuleben —
Das meine Liebe, das mein ganzes Streben.
Wenn du mir heimkehrst, will beim Harfenklange
Ich an dein Herz geschmiegt im Mondenschein,
Wie du es liebst, in rührendem Gesange
Den wonnigsten Gefühlen Ausdruck leihn.
Ach, hörst du die Trompete graus und bange?
Stoß mich nicht von dir! Laß mich nicht allein!"

18.

Sie sank an seine Brust im Wehmuthsdrange,
Sie schmiegte sich mit Zittern an ihn an,
Und als nun Ohnmacht nahte ihrer Wange,
Umschlang sie inniger den theuern Mann,
Daß es ihm schien, als müßte er mit Schmerzen
Sie scheidend reißen aus dem eignen Herzen.
Doch, bleiben darf er nicht, daß seine Ehre
Sich mit der Liebe nicht in Schande kehre!
Kann sich ein Herz, das solche Leiden quälen,
An der Verzweiflung der Geliebten stählen?
Er mag von ihren Reizen nimmer scheiden,
Doch auch die Zeit nicht jammernd hier vergeuden.
Das Zeichen ruft, der greise Führer harrt,
Die Fahnen rauschen — auf, zum Sieg geschart!
Er legt die Bleiche hin; sein Auge glüht,
Wie er die zarte Hand zur Lippe zieht,
Als wollte er im Wirrwarr heißer Triebe
Sie prägen mit dem Siegel höchster Liebe.
Er reißt sich los; den Frieden nimmt er mit,
Und schnell hinweg trägt ihn sein Heldenschritt. —
Ach, wo er saß, sitzt jetzt die Einsamkeit
Und unterbricht mit Seufzern nur die Stille;
Des Glückes Blachfeld zeitiget in Fülle
Den Dornenstrauch der Hoffnungslosigkeit!

19.

Und Wacław ſteigt, das Herz von Gram verzehrt,
Mit leichtem Schwunge auf ſein feurig Pferd;
Der greiſe Kronſchwertträger ſchwingt ſich freudig
Auf ſeinen Renner, tummelt ihn geſchmeidig;
Poſaunen tönen, und der Schwarm der Ritter
Sprengt hinterher, ein donnernd Ungewitter —
Des jungen Adels mutherfüllte Reiter —
Dahinter drängen ſich des Heeres Streiter:
Gepanzerte, Koſacken und Huſſaren,
Gefolgt von wohlberittnen Dienerſcharen. —
Du, Hüttenknabe, lächelſt zu dem Bilde?
Der Anblick dieſer Streiter ſei der Keim,
Aus dem auch dir des Krieges Frucht ſich bilde!
Und, Mutter, die du weinend bleibſt daheim,
Der Waffenklang mag deine Ruh nicht ſtören!
Der Pole löſcht der Seele Brand mit Zähren. —
Nur Staub erfüllt jetzt noch das Dorf, die Erde
Erbebt betäubend von dem Tritt der Pferde.
Jetzt ſenkt der Staub ſich; von dem ſchnellen Heer
Klingt nur noch hie und da ein Hornruf her,
Und ſtill, wie wenn der Tod ein Herz umkrallt,
Und öde iſt's — wie in Maria's Sinnen.
Hoch hebt ſich jetzt die leichte Huldgeſtalt,
Doch der, nach dem ſie ſchaut, iſt längſt von hinnen;
Sie beugt das Knie und faltet fromm die Hände,
In ihrem Auge blinkt die naſſe Spende —
Und ſtille, wie das Flehn zum Vater ſteigt,
Und öde iſt's, wie wenn das Glück entweicht.

Zweiter Geſang.

On Conrad's stricken soul exhaustion prest,
And stupor almost lull'd it into rest.
Byron.

I.

Die Steppenblumen prunken und ſterben hin — allein,
Das Auge blickt vergebens ins leere Feld hinein;
Und gehſt du aus, im Leide nach ſüßem Troſt zu ſpähn,
Nur Wolken ſiehſt du droben, hier bittre Beeren ſtehn.
Geh lieber in der Myrten und der Cypreſſen Land,
Wo täglich ſich die Sonne erhebt im Brautgewand;
Dort dringt durch klare Lüfte der helle Blick mit Luſt,
Der Liebe Klänge ſäuſeln, es wogt entzückt die Bruſt,
Dort zeitigt ſich der Lorber, ſtets lacht der Himmel neu,
Die Erde glänzt ſo farbig, die Seele webt ſo frei;
Auf ſchönen Bauen Männer aus grauem Alterthum
Stehn dort in zarter Weiße, wie ſtolz auf ihren Ruhm,
In heiligen Ruinen ſie winken dir zu ruhn,
Der Götter und Heroen — der Spinnen Wohnſitz nun;
Und ob du dort die Blicke in Azurfernen lenkſt,
Ob du im tiefſten Buſen der alten Zeit gedenkſt:
Da wird dein Leid zur Wonne, es weicht des Grames Nacht,
Wie theuern Mundes Lächeln das Sterben ſüßer macht.
Geh nicht mit krankem Herzen hier in die öde Flur,
In der Ukraine findeſt du heute Gräber nur,
Der Wind verwehte alles, der durch die Steppe drang;
Bleib lieber heim und lauſche auf des Koſacken Sang:

„Sag' an, du junger Knabe, ſag' an, wo wallſt du hin?
Kehrſt wol aus heil'gem Lande, daß ſo gebeugt dein Sinn?" —

„Ach nein, ein Fremdling bin ich in meinem Vaterland.
Der Tod hat ſchwarze Narben mir in die Bruſt gebrannt;
Ich aß des bittern Brotes, des giftigen, der Welt:
Das macht mich einſam weinen, das hat mein Glück zerſchellt.

Des Büßers Freude gleicht es, wenn man mich lächeln ſieht,
Und wenn ich ſinge, iſt es ein trübes Trauerlied;
Denn längſt iſt mir die Wange, die welke, ſchon erbleicht
Und aus der Seele Wildniß der frohe Muth verſcheucht,
Mein Grab nur läßt mein Schutzgeiſt mich ſehn in lichtem Glühn."
„Was ſuchſt du denn, o Knabe?" — „Dem Grame zu entfliehn."

2.

Da ſtand der junge Knabe, ſich lehnend an den Zaun,
Auf ihn und ſeinen Jammer niemandes Blicke ſchaun.
Auch jener, der am Thore ſoeben mit ihm ſprach,
Starrt weiten offnen Auges der andern Seite nach,
Von wo, ſeltſam gewandet, mit lautem gellen Schrein
Sich unerwartet nähern der Masken bunte Reihn.

„Kennſt du den Carneval Venedigs?
Bei Nacht, bei Tage
Jubel und tolles Gelage.
Maske verhüllt ſich; doch ſie zu fragen,
Wer und von wannen? wolle nicht wagen!
Brauſend umweht dich's,
Hell lachend, lüſtern,
Heimlich, mit Flüſtern.
Harlekin jung und kühn, Doge der greiſe,
Mägdelein hold und fein jauchzen im Kreiſe;
Matronen — und Diebe
Glühn Liebe;
Gondel will necken,
Laß dich nicht ſchrecken.
Wirbelnd umweht dich's:
Kennſt du den Carneval Venedigs?

„Wir auch, wir fahren froh zur Faſtnacht.
Bei Nacht, bei Tage
Jubel und tolles Gelage.

Maske verhüllt uns; will der Wirth fragen,
Wer und von wannen? muß er ertragen,
Daß jeder Gaſt lacht.
Herzliche Worte
Oeffnen die Pforte;
Paarweis: Krakuſerin, Pilger der graue,
Mit der Zigeunerin Jude der ſchlaue,
Seher und Teufel — nicht Diebe
Glühn Liebe,
Jubelnd inmitten
Jagender Schlitten.
Lärm, der nie Raſt macht:
Kennſt du der Polen frohe Faſtnacht?"

„Niemand betritt die Schwelle! Jetzt iſt nicht Faſtnachtszeit,
Und der Herr Kronſchwertträger weilt im Tatarenſtreit."
So hemmt der alte Diener der Nahenden Gewalt,
Und an das Thor ſich ſtemmend, beut er den Dreiſten halt.
Doch wie ſie jetzt beginnen mit Pfeifen und mit Schnarrn,
Die Masken alle ſingen und mit den Füßen ſcharrn,
Wie ſich ſo funkelnd einen die Stirnen von Papier
Und die belebten Blicke und fremder Trachten Zier,
Wie Schimmer, Schatten, Farben ſtets neu ringsum erſtehn
Und hüpfend, ſchwindelnd, ſauſend ſich emſig alle drehn:
Da ſcheint auch ihm im Kreiſe zu tanzen das Gehirn,
Er ſchaut, und weiß doch nimmer die Sinne zu entwirrn,
Belacht Zigeuner, Juden, der Teufel macht ihm bang,
Und blinzelnd mit den Augen erfaßt auch ihn der Drang.
Doch ob der Masken Tummeln gleich munter anzuſchaun,
Bald ſättigt ſich die Neugier, ihn überkommt ein Graun.
Und von maskirten Lippen ein lauter Hornton ſchallt:
Da trennen ſich die Hände, die Füße machen halt,
Von ſcharfen Stimmen, denen ſich eint der Flöte Klang,
Ertönet rauh und kunſtlos der Gäſte Chorgeſang:

„Alles muß auf Erden
Todes Beute werden,

Selbſt der Baum, der ſtarke,
Nährt den Wurm im Marke.
Siehſt du, wie, vom Unglück übermannt,
Sich dein Nächſter an des Abgrunds Rand,
Hoffnungslos erliegend der Beſchwerde,
Dumpf verzweifelnd niederbeugt zur Erde,
Er, der einſt ſo hoch erhaben ſtand:
O dann kämpfe Hohn und Bosheit nieder,
Wühle in der Todeswunde nicht;
Lieblich, wenn dann deine Lippe ſpricht:
Friede, Friede kehret wieder!

„Alles muß auf Erden
Todes Beute werden,
Selbſt der Baum, der ſtarke,
Nährt den Wurm im Marke.
Wenn ein Menſch für andrer Sicherheit
Treuen Sinnes ſich zum Opfer weiht,
Regt es wol der Misgunſt kurze Freuden;
Doch, ob Gut und Schlecht hier ſchwer zu ſcheiden,
Hoch im Himmel wohnt Gerechtigkeit!
Sieh, wenn dir vielleicht die Kraft der Glieder
In des Schickſals Drang zuſammenbricht,
Wie ſo lieblich, wenn ein Freund dann ſpricht:
Hoffnung, Hoffnung kehret wieder!

„Alles muß auf Erden
Todes Beute werden,
Selbſt der Baum, der ſtarke,
Nährt den Wurm im Marke.
Wenn von weitem Wege heimgekehrt
Jemand Einlaß bei dem Freund begehrt
Und, die Arme ſehnend ausgebreitet,
Schon die ſtille Schwelle überſchreitet,
Aber ihn nicht ſieht, der ihm ſo werth,
Senkt er wol das Auge trauernd nieder,
Forſchet zitternd nach der Wahrheit nicht;

Lieblich, wenn dann eine Stimme ſpricht:
Gaſt, der Hausherr kehret wieder!

„Alles muß auf Erden
Todes Beute werden,
Selbſt der Baum, der ſtarke,
Nährt den Wurm im Marke.“

„Ha, Gott behüt' euch alle! Wenn ihr nicht Geiſter ſeid,
Dann ſpricht die Luſt des Lebens aus eurem Maskenkleid.
Für uns iſt das nichts Neues; ſchon oft ward mondenlang
Der Kulig*) hier gefeiert mit Tanz und Sang und Klang.
Nur näher! Freilich findet ihr nicht den Herrn zu Haus,
Doch ſteht bereit für jeden ein Bett nebſt Trank und Schmaus.“
Und paarweis treten jene, ſich tief verneigend, ein
Und ſchaun umher und halten Berathung im Verein.

3.

Bald hat nun auch die Sonne den weiten Lauf vollbracht,
Die grauen Wolken malend mit flammenrother Pracht,
Auf Erde und auf Waſſern erzittert noch ihr Licht,
Doch thront ſchon tief im Weſten ihr Herrſcherangeſicht;
Nicht blendet mehr das Auge ihr ſtolzer Zauberſchein,
Sie ſä't nur milde Strahlen, die Blicke zu erfreun;
Zu kurzem Gruß, bevor ſie den Schritt zur Tiefe lenkt,
Erlaubt ſie, daß das Auge ſich in ihr Licht verſenkt;
Und ganz zuletzt noch ſcheint es, als ob ſie zögernd weilt
Und Leben noch und Freude jedwedem zuertheilt.
Wie jetzt ſie durch die Scheiben in unſre Wohnung ſieht,
Gleicht ſie dem Freund, der grüßend in fremde Lande flieht;
Und auf die Wolken werfend ihr hehres Purpurkleid,
Taucht ſie den reinen Buſen in die Unendlichkeit.

*) Die polniſche Faſtnacht.

Die Hand der Nacht löscht neidisch des Tages Spuren aus
Und deckt mit schwarzem Mantel Verbrechen, Trug und Graus.
Und der Herr Kronschwertträger, wo weilt er? Es ist Zeit,
Daß er die Flaschen öffne; geendigt ist der Streit.
Nun darf ihn nichts mehr kränken, denn auch der Tochter Glück
Kehrt mit dem Schwiegersohne alsbald ins Haus zurück,
Darin so schöne Gäste sich eben eingestellt.
Was ist es, das noch immer ihn zögernd ferne hält?

4.

Seit jener Stunde, welche ihn rief zu Kampf und Sieg,
Seit jener Stunde, da er das flinke Roß bestieg,
Seit jener Stunde, da ihm der Kriegsdrommete Klang
Wie alte Heldenmahnung durch jede Fiber drang,
Als er die Jugend schaute in voller Manneswehr,
Der Rosse Schnauben hörte, das Klirren rings umher,
Und nun des nahen Wettstreits mit seinem Eidam sann,
Dem Aar gleich, der sein Junges geleitet himmelan,
Seit jener Stunde, da ihm die Noth vor Augen stand,
Die Greuel, von Tataren so oft verübt im Land —
Erhob sein Haupt sich stolzer, das Auge sprühte Glut,
Und seine Rechte drohte Verderben, Tod und Blut,
Ja selbst der graue Schnurrbart, der zuckend sich bewegt,
Zeugt von der Kampfbegierde, die sich im Innern regt.
Kaum ist das Dorf verlassen, schnell saust heraus das Schwert,
Ein Blick, wie er zerschmetternd auf Memmen niederfährt,
Schweift über seine Tapfern, begeisternd Mann für Mann,
Und mit gewalt'ger Stimme spricht er sie also an:
„Ihr Ritter und ihr Herren, ihr Brüder in den Reihn,
Ich weiß, ihr seid entschlossen, zu kämpfen wie die Leun;
Wer aber vor dem heißen Tatarentanz erbebt
Und nicht den grimmen Heiden nach Blut und Leben strebt,
Der lenke schnell die Mähre nach Hause, daß ich nicht
Ihm mit dem Degen zeichne sein feiges Angesicht!
So stürmt denn drauf, in Kühnheit und Stärke fest vereint,

Zielt gut, ſchwingt ſtark die Klingen! Gott hilft: es ſinkt der Feind
Der Aehre gleich, die heute in goldnem Glanz ſich wiegt
Und morgen abgeſichelt und welk am Boden liegt;
Die Ernte zu genießen iſt dem nicht zugedacht,
Der nicht verſteht zu mähen die Feinde in der Schlacht.
Drum ſtill und klug, bedachtſam, bis die Trompete klingt,
Dann vorwärts, Männer, zeiget, wie ſich's mit Polen ringt!
Erſt dann mag jeder fragen, was nach dem Kriegsrecht ſein,
Ihr Ritter und ihr Herren, ihr Brüder in den Reihn."
Und jetzt in ſchnellem Schritte, den Eidam nebenan,
Berieth er im geheimen mit ihm den Schlachtenplan,
Beſprach, was die Spione berichtet, fügte bei,
Wie alle Kraft des Heeres zugleich zu nutzen ſei,
Was nach dem Sieg vonnöthen, wie man beim Widerſtand
Durch eine Flucht zum Scheine den Feind oft übermannt.
Und Wacław gab begeiſtert auf ſeine Lehren Acht,
In Wort und Blick des Greiſes lag eine Zaubermacht.
Wenn du im Bild ſie ſäheſt, von Künſtlerhand gemacht,
Du ſprächſt: wie traf der Maler den Gegenſatz ſo gut;
Im Jüngling Ernſt des Alters, im Alten Jünglingsglut.

5.

Und weit und weiter jagten vom Dorf hinweg die Reihn
Auf ungebahnten Wegen ins öde Feld hinein,
Wo Wind die Körner ſäet und Zeit die Halme fällt,
Wo nie der Schweiß der Arbeit, der Geiz nicht Ernte hält
Und einſam, ſtill, geſegnet, im jungfräulichen Kleid
Sich die Natur entfaltet, von Menſchen unentweiht.
Der Himmel nur umgibt ſie, und ringsum weit und breit
Prangt in den reichſten Farben ein Meer von Fruchtbarkeit,
Darin ſchifft ſeinem Heere ins Endloſe voran,
Dem Lauf der Sonne folgend, der greiſe Steuermann.
Es brechen Gras und Kräuter, die Blume beugt entlaubt
Den ſchweren Roſſehufen das balſamreiche Haupt;
Doch durch den grauen Schnurrbart dringt nicht der Blüten Duft,

Nicht fühlt der wilde Busen die Süßigkeit der Luft:
Nur Durst nach Kampf und Schlachten erfüllt sein ganzes Sein
Und Rache für der Väter entweihetes Gebein.
Von seinem scharfen Auge ward allsogleich erkannt,
Wenn trügerisch im Felde des Feindes Pfad sich wand;
Es war dem Krieggeübten von alters her bekannt,
Wie künstlich oft im Dickicht*) Tatarenspur verschwand.
Drum ging er stetig vorwärts, vereitelnd alle List,
Ein Jäger, der der Fährte des Wildes sicher ist.
Jetzt theilt er alle Krieger, noch ordnungslos zerstreut,
Besonnen in zwei Haufen, zu einem Zweck bereit;
Die, welche bleiben, grüßt er zum Abschied mit der Hand
Und sprengt dann mit den andern zur Seite tief ins Land.
Ein Wald von rothen Disteln nimmt sie verbergend auf,
Es scheint, daß ohne Rosse dort weiter geht ihr Lauf:
So wandeln ihre Büsten auf rothem Piedestal —
Dann, wie im Meer, verschwinden die Ritter allzumal.

6.

Und Wacław, er der Starke, der durch das Steppenreich
Nach seinem Willen schweifet, warum ist er so bleich?
Der tapfre wilde Kämpe, der durch dies wilde Land
Die Männer führt zum Ruhme, was hat ihn übermannt?
Laut singt der Sturm, doch Wacław, den es so oft ergötzt,
Den Blick darin zu baden, warum senkt er ihn jetzt?
Wie ist er ernst und traurig, der sonst so heiß geglüht,
Kaum daß er auf die Treuen, die ihn umgeben, sieht:
Er fühlt wol, daß der Schlachtruhm, den er vielleicht gewinnt,
Vom Thränenthau Maria's genetzt in Nichts zerrinnt.
Nichts Gutes sagt sein Herz ihm, das plötzlich bange schlägt,
Wie wenn auf Schläfers Augen ein dunkler Flor sich legt
Und, weichend, ihn zurückläßt von Sorge tief bewegt.

*) Von hohen Disteln.

Doch schnellen Wurfes schüttelnd sein goldig glänzend Haar,
Als wollt' er sich vom Nachtreif befreien immerdar,
Läßt er dem Roß die Zügel, das feurig vorwärts sprengt,
Als strebt' er zu entfliehen dem Schmerz, der ihn bedrängt.
Und, sein umflortes Auge strahlt jetzt so hellen Brand,
Wie wenn das höchste Fühlen die Seele übermannt
Und, allen Gram besiegend, auf sterblichem Gesicht
Entzündet holdverklärend ein nimmer sterblich Licht;
Was immer sturmgewaltig ihm Herz und Sinn bewegt,
Sich, Trost und Kraft ihm raubend, in seine Pfade legt,
Ja ob das Schicksal selber den Thatenmuth ihm bricht:
Hochauf flammt jetzt die Liebe für seine Ritterpflicht.
Der Geist des Bösen, neidisch auf jedes Hoffnungsglück,
Mag Künftiges enthüllen für einen Augenblick;
Durchzittern mag die Saiten der Seele, zartgespannt,
Ein banger Ton der Ahnung, entlockt durch Unglücks Hand:
Er fällt vielleicht im Kampfe — doch wahrlich nicht so leicht
Wird, was ihm auch beschieden, sein Geist, sein Arm gebeugt;
Denn ob des Todes Nebel sein brechend Auge deckt,
Sein Herz bleibt ohne Makel, sein Schwert bleibt unbefleckt.
Wie wenn die Flut des Stromes, im schnellen Lauf gehemmt,
Aus ihrem Bette tretend die Ufer überschwemmt;
Wie wenn ein Roß, die Fesseln zersprengend, Feuer sprüht
Und schneller als der Sturmwind in weite Fernen flieht:
So mächtig brach jetzt Wackaw, von neuem Muth durchströmt,
Die Schranken trüber Ahnung, die ihn so lang' gelähmt;
Er blickt der Zukunft fester ins düstre Angesicht,
Er schaut auf seine Waffen mit neuer Zuversicht.
Und doch, wie stolz er scheinet, es klingt mit grausem Ton
In seiner Brust die Mahnung: dir wird ein Sarg zum Lohn!

7.

Das Leben ist an Sorgen, an Dornen reich und Wehn,
Viel Thränen fließen offen, doch mehr noch ungesehn,

Und wer mit hellem Lachen das Stöhnen unterbricht,
Dem Narren gleich im Zwinger, glückselig heißt der Wicht.
Doch wenn der Mensch sich, edeln Entschlüssen zugewandt,
Aus theuerster Gefühle Ruinen neu ermannt
Und dann, wohin auch immer er blind vertrauend tritt,
An tiefen Abgrunds Rande gehemmt sieht seinen Schritt
(Wie wenn der Vogel flatternd den Jungen Speise bringt,
Und plötzlich ihn des Knaben verderblich Garn umschlingt);
Wenn auf die Marter schauend, die ringsum grausig winkt,
Die Kühnheit selbst erbebet und bang die Hände ringt;
Wenn, kaum vernarbt, die Wunden des Herzens, reich an Zahl,
Jedwede eine Schlange gebiert zu neuer Qual;
Wenn wahnberückte Bosheit mit Henkersfreudigkeit
Ihr Opfer erst entehret und dann dem Tode weiht;
Wenn nicht allein das Heute in tiefe Schmach versank,
Nein, auch die ferne Zukunft vergiftet scheint und krank,
Krank einer Engelsseele, belastet mit dem Fluch,
Daß sie dem Feinde Labung und Trost entgegentrug;
Wenn selbst der höchsten Tugend nur bittre Schmerzen dräun —
Das ist nicht mehr der Erde, das ist der Hölle Pein!
Und solch ein schweres Leiden, ach, schwereres vielleicht
Hat, flüss'ge Gluten träufelnd, des Jünglings Herz erreicht.
Die Scharen, die ihm folgen, der hellen Woge Bild,
Gewahren kaum die Trauer, die sein Gemüth erfüllt;
Verschiedene Gedanken bewegten jeden Mann,
Nur darin gleich, daß jeder sein eignes Schicksal sann,
Und doch, bereit war jeder, erhobnen Schwerts sofort
Sich in den Tod zu stürzen, auf ein Commandowort.
So zieht denn wohlgeordnet und still einher der Troß,
Dieselbe Spur betretend folgt dicht das Roß dem Roß;
Es führt der junge Wacław, sein Wille gilt allein,
Auf nie betretnen Pfaden der Krieger lange Reihn
Dorthin, wo schon der Ebne Bereich zu enden scheint,
Bis eine neue Fläche sich mit der ersten eint:
Wer so sie nahen sahe dem lichten Wolkenzelt,
Der hielt sie wol für Ritter aus einer andern Welt.

8.

Doch in der nahen Thalschlucht, was ist's, das dort sich zeigt?
Ein Knäuel Rauchs, der wirbelnd mit Funken aufwärts steigt;
Er bildet Riesensäulen, die hoch im Aetherblau
Sich langsam schleichend theilen in düstres Wolkengrau.
Was dringt vom tiefen Thale bis zu des Hügels Höhn?
Aus strohbedeckten Hütten gellt Weinen und Gestöhn;
Der Aufschrei der Verzweiflung ergreifet jedes Herz,
Und unter Seufzern hebt sich die Brust bewehrt mit Erz.
„Achtung! Auf zu den Waffen! Seht dort das Dorf in Noth:
Es plündern die Tataren! Vorwärts! Sieg oder Tod!"
Und blitzschnell stürmten brausend gleich einem Wasserfall
Die Ritter von dem Hügel hinunter in das Thal.
Ja, von der Hand der Räuber stand rings das Dorf in Brand,
Indeß das Volk sich wehrlos in Blut und Thränen wand.
Doch jetzt ist, Gut und Habe zu retten, nicht mehr Zeit,
Nicht gilt es jetzt, dem Feinde zu nahn im Einzelstreit;
Gewarnt durch seine Wachen, rief ein Befehl des Khans
Schon seine besten Horden hinaus zum Waffentanz;
Im Halbkreis hinterm Dorfe bedecken sie das Feld,
Dem rechts ein Fluß, ein Wäldchen die linke Grenze hält.
Wohl sieht sie Wacław's Auge, doch denkt er auch daran,
Daß ein verfehlter Angriff verderblich werden kann,
Denn durch das Feuer würde der Rückzug ihm verwehrt.
„Ei, was uns auch der Himmel, ob Sieg ob Tod beschert,
Mir nach, wer mag!" so ruft er und spornt mit wildem Muth
Sein Roß, das scheut und bäumet, gewaltsam in die Glut
(Kühn war der edle Renner, doch kühner, der ihn ritt).
Wann hielten Polenscharen nicht mit dem Führer Schritt?
So folgt ihm denn entschlossen durch Glut und Flammenmeer,
Durch halbverkohlte Trümmer das treue Kriegesheer;
Und schnell dann hinterm Dorfe hat sich die ganze Macht
In Reih und Glied geordnet und sehnt sich nach der Schlacht.
Nun grell und markerschütternd klingt der Trompete Ruf;
Da hebt sich von der Erde jedweder Rossehuf:

Die vorgebeugten Reiter, die Pferde schnaubend wild —
Fürwahr, das ist der Mannheit, das ist der Rache Bild!

9.

Gewaltig war der Angriff; des Feindes Reitermacht,
Die Fahnen mit dem Roßschweif, vom Halbmond überragt,
Die umgewandten Pelze, die Bogen rief'ger Art,
Die braune Haut, der schwarze herabgestrichne Bart,
Die halbgeschlossnen Augen, das finstre Angesicht,
Aus dem der Grimm des Thieres, der Menschen Bosheit spricht,
Der ganze grause Anblick, dazu der nahe Brand
Und das Gezisch der Pfeile, die schon auf sie entsandt —
Dies alles dämpfte nimmer der Polen heißes Blut,
Ein neuer Sporn nur war es zu unerhörtem Muth.
Sie sprengten vor im Sturmlauf; doch eh noch Pferd und Pferd
Sich mit der Brust berührten, und Schwert noch traf auf Schwert,
Ward, in den Halbkreis dringend nach altberühmter Art,
Das Heer von beiden Flügeln des Feindes schnell umschart.
Ein Allahruf, dann schossen auf sie, die rings bedrängt,
Die Horden eine Wolke von Pfeilen, giftgetränkt.
Doch von den Polen tönte des Hurrahs lauter Schall,
Und falkenschnell durchbrachen sie den Tatarenwall;
Und neu geordnet rückten sie vorwärts sonder Halt:
Das lärmte, brauste, toste in ihrer Speere Wald!
Aus dichten Staubeswolken dringt Klirren, Stampfen, Schrein,
Und überwältigt sinken der Muselmänner Reihn.
Hier tritt das Roß den Menschen, dort winden schlangengleich
Die Lanzen sich und Spieße unter der Hufe Streich;
Hell blitzt der Strahl, die Häupter erglühn, es strömt das Blut:
Wie ist der Tod geschäftig, zu bergen so viel Gut!
Das währte kurze Weile, dann sah man ringsumher
Barbaren neu erstehen, ein unermeßlich Heer.
Die Stunde scheint gekommen, da Polens Ruhm zerrann:
Der junge Feldherr ordnet, ermahnt, greift nochmals an,
Doch wirrer wird's und wirrer, ein jeder ist umringt;

Ob jeder seine Waffe nach allen Seiten schwingt
Und schlägt und sticht und tödtet, wie man es nimmer sah,
Wenn zehn sein Arm erlegte, stehn zwanzig wieder da.
Dumpf tönt der Lärm des Grimmes zum grausen Waffentanz,
Und durch die Staubnacht leuchtet der blanken Schwerter Glanz.

10.

Getrennt von seinen Mannen, umschlossen rings vom Feind,
Entblößt von aller Hülfe, allein und ohne Freund,
So kämpft der düstre Wactaw; er kämpft so brav, so treu,
Damit, wenn er erliege, es nicht mit Schande sei.
Er spendet das Verderben, und wünscht doch selbst den Tod.
Schon ist ihm wie der Taube, die sich in Todesnoth
In Geiers Fängen windet — doch wie, was sieht sein Blick?
Ist es die Macht des Schreckens, ist's seines Arms Geschick?
Der unermessne Haufe, der ihn umzingelt hält,
Zieht weiter sich und weiter zurück ins offne Feld.
Allein auf ihn, den Führer, wirft mit erneuter Wuth
Sich einer nach dem andern — liegt bald entseelt im Blut;
Und als das Feuerauge des Jünglings jetzt gewahrt,
Wie alles sich, entweichend, vor seinen Streichen wahrt,
Da scheint ihm dieser Vortheil ein trauriger zu sein,
Denn seine Todesahnung trifft nun vielleicht nicht ein.
O, bargen jene Köcher nicht einen, einen Pfeil,
Deß Schlangengift ihm brächte das heißersehnte Heil?
Es bangt ihm vor dem Leben, es schmerzt ihn, daß sie gehn:
Er reizt die grausen Krieger, ihm neu zum Kampf zu stehn.
Gleich, gleich! Von Zorn gestachelt, sprengt der Tatarenkhan
Mit brauner Wang' und feister Gestalt von fern heran;
Er sah, daß seine Horden sich einer Macht gebeugt,
Jetzt sieht er, daß nur einer, ein Tapfrer dies erreicht.
Er rauft den zott'gen Bart sich in grimmem Herzeleid
Und ruft mit Donnerstimme: „O Schmach, o Schändlichkeit!"
Und wieder werfen Tausend sich auf den einen Mann,
Schon heben sie die Schwerter — sein Ende naht heran!

II.

Was klingen für Trompeten vom nahen Walde her?
Was sprengen dort für Scharen mit Sturmgebraus einher?
Wer ist der neue Ritter, der hoch sein Schlachtschwert schwingt
Und sich durch Tod und Schrecken den freien Pfad erzwingt?
Sein Roß fegt kaum die Erde, sein Haar, gebleicht vom Reif,
Glänzt flatternd in der Sonne wie ein Kometenschweif.
Man sieht wohl, daß dem Kämpen, der also vorwärts strebt,
Besorgniß, Angst, Erwartung durch alle Fibern bebt.
Wie eine Löwin rasend in Menschenhaufen dringt,
Wenn sie, zum Lager kehrend, ihr Junges sieht umringt;
Wie eine Mutter freudig, nach langem Trennungsschmerz,
Ihr Kind, das todtgeglaubte, von neuem preßt ans Herz:
So vom Gefühl der Mutter und Löwin gleich erfüllt,
Das Schwert in seiner Rechten, des Wetterstrahles Bild,
Zum Staunen und Entsetzen für alle, die ihn sehn,
Naht jetzt der Kronschwertträger, bleibt hart am Eidam stehn;
Ihm nach ein Schwarm der Seinen. Sein Gruß gilt dir zuerst,
Du Khan, der du im Herzen so eiteln Hochmuth nährst!
Sie stürmen aufeinander; ringsum in starrer Ruh
Stehn Polen und Tataren und sehn dem Schauspiel zu.
Der Kronschwertträger zaudert, greift an, lenkt ab zum Schein,
Dann sprengt er vollen Laufes auf seinen Gegner ein
Und trifft mit starkem Hiebe im rechten Augenblick
Mit dem geweihten Eisen den Heiden am Genick:
Und jäh entrollt zur Erde das abgemähte Haupt,
Es blinzelt mit den Augen, es stammelt sinnberaubt,
Jetzt noch ein letztes Zucken, sein Lebenslicht erlischt;
Dem Rumpf, der noch im Sattel, entspritzt des Blutes Gischt.
Ein Schreckensschrei erhebt sich. Sie fliehn. Des Khanes Pferd
Jagt mitten durch die Horden, mit seiner Last beschwert.
Entsetzen! Neu zum Schlachten ruft die Trompete auf;.
Die frischen Ritter folgen, die alten stehn zu Hauf:
Das dröhnt und schwirrt und wettert, das lärmt und schnaubt und stöhnt —
Und doch selbst die Vernichtung wird durch den Ruhm verschönt.

12.

Der Kampf währt nicht mehr lange; bald streckt ein Theil die Wehr,
Die Flüchtigen ereilt man, der Tod ereilte mehr!
Auf der zerstampften Erde in Bächen fließt das Blut,
Und des Tataren Leiche bei der des Polen ruht:
Wohl muß nun jeder bleiben, wo ihn das Schwert gefällt.
Die Seelen flohn gen Himmel, die Rosse in das Feld;
Turbane, Kolpaks liegen zerstreut, mit Staub bedeckt,
Das Schwert nur blieb zur Seite, das treue, blutbefleckt. —
Du, den der Brüder Mannheit vor Ungemach bewahrt,
Vernimm das laute Jauchzen nach froher Sieger Art;
Komm, zittre nicht, es ehrt dich, in ihrem Kreis zu stehn:
Wie schmückt das Blut des Feindes die Tapferkeit so schön!
Und flößte der Gedanke, das Leben selbst zu weihn
Für Vaterland und Brüder, dir Furcht und Schrecken ein,
Und gäbst du den Errettern nicht willig hin, was dein:
Schau in dich und erbebe vor deiner Niedrigkeit,
An ihre Stahlbrust drücke dein weiches Friedenskleid
Und küsse ihre Wunden in heißer Dankbarkeit!

Dritter Gesang.

The sun goes forth — but Conrad's day is dim;
And the night cometh — ne'er to pass from him.
Byron.

1.

Am Walde ragt ein Hügel, lieblich grün,
Den Düfte wilden Thymians umziehn;
Die weißen Hängebirken droben beben,
Wenn frische Lüftchen ihre Flechten heben,
Sie weinen, wie an Ritters Grab die Maid,
Und in dem süßen Schatten, den sie spenden,
Ruhn Sieger und Gefangene vom Streit:
Die Einheit hat dies Sein, daß Lust wie Leid

Und Ruhm wie Schande mit Ermattung enden.
Der Brand des Dorfs, erloschen fast, erhellt
Im letzten Aufblitz noch des Kampfes Feld;
Die Sonne will zum Walde niedersinken
Und sieht erstaunt die Wipfel leuchtend blinken,
Ihr Scheiden macht der Erde Farben bleichen;
Laut krächzend flattern Raben um die Leichen.
Die Wachen stehen rings in straffer Haltung,
Nur an den Feuern lärmt die Unterhaltung;
Doch auch der Rosse Mäuler feiern nicht.
Der Kronschwertträger mit dem grauen Haar
Sitzt unbedeckten Haupts, ein weißer Aar,
Und auf den Eidam blickt er ernst und spricht:
„Mein Sohn — denn solch ein Band vereint uns beide,
Daß ich dich also nennen darf mit Freude —,
Begnadet sind wir heute wunderbar:
Mein Waclaw lebt, besiegt ist der Tatar,
Beruhigt, wol auf lange, die Ukraine:
Das ist Fortuna's Werk und nicht das meine.
Ward so auch dein Wunsch, wie es scheint, erreicht,
Was ist's, das dir die Siegeslust verscheucht?
Schau, wie der Mond dort lieblich aufwärts steigt!
Genug des Ruhms; des Herzens Stimme tönt:
Steig auf, um zu der Gattin hinzueilen,
Die mit den treuen Dienern dich ersehnt.
Ich will hier bis zum Heeresaufbruch weilen,
Mein Hufschlag soll euch morgen erst begrüßen.
So leih denn Flügel deines Renners Füßen,
Mag Gott sein reichstes Heil auf dich ergießen!“

2.

Wacław erhob sich, drückte vor dem Ritte
Die Hand des Alten noch, nach frommer Sitte,
Und fühlte warm die seinige gedrückt;
Dann war er bald des Greises Blick entrückt.

Der ſchritt zu ſeinem täglichen Gebet. —
Wie herrlich Wacław hinſprengt, ſturmbeflügelt,
Wie ſtolz im Silberglanz ſein Helmbuſch weht,
Wie ſich der Mond im Waffenſchmucke ſpiegelt!
O Wonne, durch die ruhende Natur
Zu der Geliebten ſehnend hinzueilen,
Bei jeder Stätte der bekannten Flur
Im Fluge der Erinnerung zu weilen,
Wenn durch die Stille ſüße Klänge hallen,
Des Bachs Geſchwätz, das Lied der Nachtigallen,
Der Fröſche Ruf, ſo mancher Sehnſuchtslaut,
Der Luft im warmen Frühlingsdrang vertraut;
Dazu der Blüten balſamreiche Fülle,
Vor deren Hauch der Sorge Nebel fällt:
Der Geiſt wird hell, wie wenn, entrückt der Hülle
Er in des Schöpfers Himmel Einzug hält;
Dann öffnet die Natur die Mutterhände,
Und alles freut ſich lächelnd ihrer Spende;
Es ruht das Schwert, das kaum erſt Tod gebraut;
Der Stolz wird Güte, und der Haß verzeiht.
So zog in Wacław's Buſen auch der Friede,
Jetzt war er nicht mehr ernſt und lebensmüde,
Er fühlte, daß der Sturm, der ihn bedrängte,
Als ſanfter Weſt nun ſeine Barke lenkte.
So flog er hin. Doch jener lichte Traum,
Der blendend ihm erfüllt des Herzens Raum,
Währt gar ſo kurz; Erinnerung erwacht
Und flüſtert ſchaurig wie ein Chor der Nacht:
Er ſah ſie bleich und matt; ach, ohne Stütze
Kann ja die zarte Ranke nicht beſtehn,
Die ſüße Frucht erheiſcht, daß man ſie ſchütze —
Er ſelber ließ ſein Eden untergehn!
Weshalb? Er folgte eitelm Ruhmestriebe,
Der nimmer aufwiegt einen Blick der Liebe.
O Wahn, auf des Geſchicks Beſtand zu bauen,
Nach ſchwerem Sturm ſogleich dem Glück zu trauen!
Vergeſſend, wie des Kummers Wunde ſchmerzt,

Hat er sein Alles leichten Sinns verscherzt! —
Ha, weiter, schneller! Ueber Strauch und Gräben
Läßt er das Roß gestreckten Laufs sich heben.
Der Hufe Schall, das Dröhnen packt den Bauer,
Der nach dem lichten Ritter guckt, mit Schauer;
Doch eh er sich dem Schlafe ganz entwunden,
Ist das Gespenst, das er gesehn, verschwunden.
So reitet Wacław, glück- und angsterfüllt,
Schrecklich und schön zugleich — der Menschheit Bild!

3.

Jetzt steht das schaumbedeckte Roß am Thor
Und schnaubt um Kühlung rings nach allen Seiten;
Doch niemand eilt, ihm Willkomm zu bereiten,
Kein Knappe kommt zum Bügeldienst hervor.
Sie schläft! O mag ihr keine Sorge nahn! —
So dachte Wacław, band den Renner an,
Und mit der Lust, die fast das Herz zersprengt,
Das bald an theurer Brust zu schlagen denkt,
Mit jenem kühnen Blick, des Mannes Zier,
Trug ihn ein einz'ger Freudensprung zur Thür.
Ach, welche süße Wonne wird ihm werden,
Bald, bald ist er der Glücklichste auf Erden,
Ist glücklicher denn Engel! — Er klopft an,
Doch nur des Echos Antwort hört er klingen,
Kein Leben will zu wecken ihm gelingen,
Das ihm ein andres Zeichen geben kann.
Kein lauter Tritt, kein Aufruhr flinker Rede,
Kein Licht; verschlossen bleibt das Haus und öde.
Wie schlummern sie so fest! Die Ungeduld
Räth an, die Thür zu öffnen mit dem Schwerte;
Doch nein, ihn träfe allzu schwere Schuld,
Wenn er für *sein* Glück *ihre* Ruhe störte:
So mag der Sturm denn *seine* Brust durchwühlen,
Darf *sie* nur seine Heftigkeit nicht fühlen!

Er klopft noch einmal, schwächer, steht jetzt trunken,
In selige Vergessenheit versunken;
Dann geht er langsam fort, nur dann und wann
Hält er zu lauschen Schritt und Odem an;
Er schaut zum Vollmond, der auf bleiche Matten
Sein Bildniß wirft als schwarzen Riesenschatten.
Wie friedlich dieser seinen Pfad vollendet!
Sein Blick ist ja der Sonne zugewendet!
Der Ritter neigt das Haupt — der blasse Mann
Lacht ihn mit schiefem Antlitz höhnisch an —
Und trüben Sinns, mit matten Geistesschwingen,
In jener feindlichen Gefühle Ringen,
Wo Lust und Liebe wechseln mit der Trauer,
Umirrt er jenes stillen Hauses Mauer,
Das starr und todt den Schatz verborgen hält
Wie ein verwünschtes Schloß der Märchenwelt.
Ach, keine Hoffnung wagt er mehr zu hegen!
Da scheint es sich im Schlafgemach zu regen,
Der leichte Vorhang, der, ein schwacher Schild,
Das offne Fenster fremdem Blick verhüllt,
Treibt höhnend Kurzweil mit den sanften Winden,
Drängt sie zurück, und lockt sie dann hinein.
Des Ritters Busen fühlt der Liebe Zünden,
Und seine Wange malt des Glückes Schein;
Wer mag so heißen Gluten sich entwinden?
Ein Tugendheld vielleicht, ein kalter Stein!
Er war ja keins von beiden, seine Sache
Wär Muth und Sieg — schon ist er im Gemache.

4.

Auf hohem Bett, mit Trauerflor bedeckt,
Ruht eine Frau in Schlummer hingestreckt.
Fest ist der Schlaf, doch lieblich ist er nicht;
Es ist als ob das fahle Angesicht
Den Schmerz noch trüge, der es jüngst erregt,

Wenn auch der Körper sich nicht mehr bewegt;
Die Haare hängen wild, die schönen, vollen,
Nicht wie sie Liebe ordnet selbst zum Schlummer,
Und kraftlos ist die Wange aufgequollen.
Es scheint, sie möchte klagen ihren Kummer,
Doch ach, den Mund schloß eine stärkre Macht!
Der kalte Mondstrahl, zitternd durch die Nacht,
Leiht einen Ausdruck dem gebrochnen Blick,
Als schaute ein Gespenst den Buhlen an.
Das ist Maria. — Ach, so reich an Glück
Naht Wacław, warum bebt der starke Mann?
Das ist Maria. — Ach, ihr Reiz entwich;
War es ein Wurm, der in ihr Herz sich schlich?
Doch Wacław steht nicht lange starr daneben,
Schnell hat sein Geist besiegt des Körpers Beben,
Erglühend beugt er sich zu ihr hernieder,
Drückt einen Liebeskuß auf ihre Lider:
„Maria — stumm und kalt — gib mir Gehör —
Uns blüht das Glück!“ Das Echo spricht: „nicht mehr!“ —
„Maria! — durch den Kampf ward es entschieden —
Wir sind vereint!“ Das Echo spricht: „geschieden!“
Er rüttelt sie mit sanften Liebeshänden,
Versucht durch Küsse ihren Schlaf zu enden:
Ihr Haupt schlägt seine Brust im jähen Fall,
Daß es am Harnisch tönt mit dumpfem Schall.
Er ruft, er eilt nach Rettung; von den Wänden
Im öden Haus dröhnt nur der Widerhall.
Dann hofft er noch, daß ihres Auges Nacht
Vielleicht der freien Luft des Morgens weiche;
Trägt sie hinaus mit starken Armes Macht,
Doch ach, er fühlt die Schwere — einer Leiche!

5.

Und „Hülfe, Hülfe!“ ruft er vor dem Thor.
Da scheint es sich im dunkeln Busch zu regen,

Aus dichten Blättern taucht ein Kopf hervor,
Und sieh, ein Körper richtet sich empor,
Der dort erwartend im Versteck gelegen:
Das junge Knäblein ist's, der Sohn der Trauer;
Er blickt zum Ritter auf mit Wehmuthschauer.
Der mißt erstaunt den welken kleinen Wicht,
Der, aus dem Dickicht tretend, also spricht:
„O Ritter, sorge dich um Hülfe nicht,
In Wassers Flut erlosch ihr Lebenslicht;
Die sich im schnöden Spiel hier eingedrängt,
Die Masken haben sie im Teich ertränkt.
Und wenn der Mensch dahingeschieden,
Ist keine Rückkehr ihm beschieden.
Des Hauses Mannschaft ist auf frischer That
Den Mördern nach, die Frauen suchen Rath
Beim Priester und bei alten Dorfsibyllen;
Das Haus ist leer; bevor der Morgen naht,
Wird es mit Leichendienerschaft sich füllen.
Und wer dem Tode erst verfallen,
Den läßt er nicht aus seinen Krallen."

6.

So ist für Wactaw alles denn verloren,
Die Achtung vor den Menschen, Tugend, Glück!
Die Theure bringt ihm nichts, ach, nichts zurück,
Sie, die zu seinem Schutzgeist er erkoren,
Auf daß an ihrem Engelglanz die Wunde,
Die ihm die falsche Freundschaft schlug, gesunde:
So blieb er denn in seines Lebens Fülle
In düstrer Oede ganz allein — allein!
Stumm steht er da an der entseelten Hülle,
Wie an der theuern Gruft ein Marmorstein.
Er fühlt, auf dieses Werk der Bosheit schauend,
Wie fast aus seiner Brust die Trauer weicht;
Doch ein Gedanke macht sein Auge feucht:

Warum verließ ich sie, auf Menschen bauend!
Ihr stilles Antlitz scheint ihm zu verrathen,
Daß, während ihr des Todes Schauer nahten,
Sie, wider Willen, vorwurfsvoll gedacht:
Er habe sich und ihr dies Leid gebracht —
Der erste und der letzte Vorwurf, den
Sie je in ihrem Leben ihm gemacht!
Da schmilzt sein Herz, in seinen Augen stehn
Des unerhörten Jammers heiße Zähren.
Doch fühlt er bald den Zornmuth wiederkehren,
Sein ganzes Sein beginnt sich zu empören,
Die Frevelthat an seinem höchsten Gut
Erfüllt mit Rachegift sein siedend Blut.

7.

Wohl gleicht des Menschen Herz dem dunkeln Wald,
Darin die einen langsam welkend enden,
Indem sie Blatt für Blatt zur Erde senden,
Bis sie der Winter packt mit Allgewalt;
Die andern läßt die Wolke in der Schwüle
Mit Blitz und Wetter ihr Geheimniß sehn:
Dann folgen Ruhe, Heiterkeit und Kühle,
Das Grün prangt üppiger nach Sturmeswehn;
Doch wer da forscht, wird unter glatten Rinden
Des innern Brandes schwarze Zeichen finden:
Dies Feuer, jedem Auge ungesehn,
Wer mag sich, es zu löschen, unterwinden!
Und solche Glut verzehrt jetzt Wacław's Herz,
Nicht klagt es mehr in thränenreichem Schmerz.
Er trägt die Theure ins Gemach zurück,
Beleuchtet von des Mondes mattem Blick,
Schaut sie noch einmal an, zückt dann sein Schwert
Und eilt hinaus und wirft sich auf sein Pferd:
Es gilt zuerst, die Rachethat zu thun,
Und dann — im Arm der Leiche auszuruhn!

8.

Drei Thürme trägt ein Kirchlein der Ukraine,
Dort beten still die Weiber der Gemeine,
Die Glocken ziehn für Geld des Dorfes Knaben:
Das Volk sieht gerne taufen und begraben.
Im Innern steht, erhöht, von Flor umwallt
Ein Sarg, bestrahlt von fahlem Kerzenscheine.
Wer ist der Mann, erhaben an Gestalt,
Der dort sich niederwirft auf kaltem Steine?
Wer neigt zum Staube dort die Heldenbrust?
Mit sanfter Demuth, ohne bittre Klage,
Ob auch getroffen von dem schwersten Schlage,
Liegt er in stummer Andacht lange, lange,
Bleich wie der Lichtglanz, der ihm trifft die Wange,
Und traurig wie das Lied, das um ihn schallt.
Das ist des Kronschwertträgers Hochgestalt,
Das ist sein greises, hartgeprüftes Haupt.
Kaum erst der Frau, der Tochter jetzt beraubt,
Scheint doch geschlossen seines Herzens Wunde,
Als ob sein Geist der Welt nicht mehr gehört.
Und also blieb er, still, in sich gekehrt,
Kein traulich Wort entfloh mehr seinem Munde,
Sein männlich Auge netzten keine Thränen;
Nur nach dem Himmel stand sein ganzes Sehnen.
Und täglich stahl er heimlich sich hinaus
Und kehrte spät am Abend erst nach Haus.
Einmal, nach Mitternacht noch, blieb er fern;
Die Wache rief besorgt mit Hörnerschalle
Aus festem Schlaf die treuen Mannen alle,
Zu retten und zu rächen ihren Herrn,
Und jeder folgte diesem Rufe gern.
Da hat man auf dem Friedhof ihn entdeckt,
An zweien Nachbarhügeln hingestreckt,

Die seine Tochter und sein Weib umschlossen,
Die Stirn von sanfter Würde noch umflossen.
Kein Schwert mehr blinkt in seiner tapfern Hand,
Er ging auf ewig in des Friedens Land. —
Drei Hügel stehn im traurigen Vereine,
Und einsam liegt die üppige Ukraine.

Stephan Garczyński,

geb. am 13. October 1806 in Kosmowo bei Kalisch, erhielt seine Ausbildung in Trzemesno, dann auf dem warschauer Lyceum und schließlich an der Universität zu Berlin, wo er die Rechte studirte und zugleich ein eifriger Schüler Hegel's wurde. Nachdem er eine Zeit lang am Kammergericht gearbeitet, ging er 1829 nach Italien und schloß mit den dort weilenden Dichtern Mickiewicz und Odyniec innige Freundschaft. Zur Zeit des polnischen Aufstandes von 1831 nahm er an der nationalen Bewegung thätigen Antheil und kämpfte in verschiedenen Schlachten. Demnächst begab er sich nach Paris, von da 1832 nach Rom und später in die Schweiz, die er aber, von einer Krankheit befallen, bald wieder verließ, um, von Mickiewicz begleitet, nach Avignon zu reisen. Hier raffte ihn im Jahre 1833 ein schneller Tod hinweg. Sein Hauptwerk, die episch-philosophische Dichtung „Wackaw's Thaten", sucht die Gefühlswelt mit der Welt des Verstandes in Harmonie zu bringen; wir finden in dem Helden etwas dem Faust oder Manfred Aehnliches, aber nicht unbegrenzter Wissensdurst, nicht Leidenschaft verzehrt ihn, er sündigt nicht wie Faust, stürmt nicht in die Welt hinaus wie Lara oder der Korsar — er ist unglücklich, denn er ist ein Pole! Allgemeiner ansprechend sind Garczyński's „Kriegssonette", welche sich durch Klarheit und feuriges Vaterlandsgefühl auszeichnen.

Elegie auf den Tod Grzbowski's.

Als ich zuletzt von dir gegangen bin,
Auf Wiedersehen! sagten da wir beide.
Jetzt ruf' ich es allein mit tiefem Leide —
Du gingst ja heut auf länger, länger hin:
Auf Wiedersehn einst, wenn wir auferstehen,
Vor Gottes Thron, in lichten Himmelshöhen!

Mich traf im Leben, ach, so mancher Schlag,
Die Thränen stockten ob des Schmerzes Dauer,
Mein täglich Kleid, es ist das Kleid der Trauer,
Und stets ist mir der Gram im Herzen wach.

Und dennoch, heute ist mein Antlitz bleicher,
Das Kleid ist schwärzer, und das Naß fließt reicher.

Das hoffnungslose Wort: er ist nicht mehr!
Wie klingt es dumpf im Freundesherzen wieder!
Dir gilt es nichts, im Chor verklärter Brüder
Wallst du beglückt im Feierkleid einher,
Hast deinen Leib der Erde heimgegeben —
Wir müssen bleiben, müssen trauernd leben.

Drum laßt uns weinen! Du in deinen Höhn
Magst im Gebet des Freundes hier gedenken;
Gewiß, der Vater wird Erhörung schenken
Des ritterlichen Engels heißem Flehn.
Mein Blick ist sehnsuchtsvoll emporgewendet,
Erst dort ist Leben, wo das Leben endet.

Auf Wiedersehn! Einst kommt, einst kommt die Zeit,
Die uns auf ewig wieder wird vereinen.
Und wartet mein ein Ende gleich dem deinen
Von Feindeshand — wohlan, ich bin bereit.
Du wirst, was ich ersehne, mir erflehen,
Mein Stanislaw; leb' wohl! auf Wiedersehen!

Gegenseitiger Angriff zweier Reitercorps.

Zum Angriff tönt der Ruf: von ihm entflammt bewegen
Zwei große Körper sich — zwei schwülen Wolken gleich,
Die langsam näher ziehn, an Todesblitzen reich —
Voll Gier nach Blut und Mord einander still entgegen.

Das zweite Zeichen tönt: hoch wallt des Rosses Mähne,
Es schnaubt, sein Auge sprüht, im schnellern muth'gern Lauf
Drückt es den Huf mit Kraft dem weichen Erdreich auf,
Als ob des Siegs gewiß es nach der Schlacht sich sehne.

Marsch, marsch! der dritte Ruf. So rollt im Sturmesdrange
Empor zum Himmel nicht das wilde Wogenmeer,
Wie Roß und Reiter jetzt mit Sausen ziehn daher.

Ein furchtbar Hurrah dröhnt, dann mischt im Waffenklange
Sich Freund und Feind, Gewirr birgt noch des Tags Geschick. —
Die fliehn, der Sieger bleibt im Leichenfeld zurück!

Der verlorene Posten.

„Nun geht! Ich bleibe mit dem Häuflein Treuer,
Mit Leib und Seele sind wir euer Wall,
Wir zünden, wenn es gilt, die Höhenfeuer.
Geht hin; den Marsch geleite Trommelschall.

„Und trifft uns hier vielleicht ein Unglücksfall,
Dann sorgt, daß in der Messe Seelenfeier
Der Priester bete zu dem Herrn des All!“ —
Der Führer schweigt. Die Flamme lodert freier;

Bei ihrem Glanz marschirt der Trupp von dannen.
Sie stirbt, durch Wolken schaut der Mond von oben,
Vielleicht sind bald auch sie dorthin erhoben. —

Es tagt. „Nun kommen nächstens unsre Mannen.“ —
Der Tag verging — der zweite sank danieder.
„Laßt Messe lesen, nun kehrt keiner wieder!“

Kasimir Brodziński,

geb. am 8. März 1791 auf dem Landgute Królówka in Galizien, wurde, als sein Vater nach dem frühzeitigen Tode seiner Mutter zur zweiten Ehe schritt, von der Stiefmutter vernachlässigt und fast ganz der väterlichen Obhut entzogen. Aus dieser traurigen Zeit erinnerte er sich stets mit Liebe einer Kinderwärterin Rosa, welche der sterbenden Mutter versprochen hatte, sich der Kinder anzunehmen, und dies auch allen Anfeindungen der Stiefmutter zum Trotz mit der größten Liebe und Uneigennützigkeit durchführte. Die Gute hat ihm in der hier mitgetheilten Idylle „Wieslaw" als Vorbild für Broniskawa vorgeschwebt, welche ein älternloses Kind bei sich aufnimmt und für dessen Pflege keine Mühe scheut. Somit dem Familienleben entfremdet, verbrachte Kasimir seine Jugendzeit unter den Dorfbewohnern, deren Umgang auf seine poetische Richtung von großem Einfluß war. Später besuchte er das Gymnasium in Tarnow, entfloh von dort 1809 und trat in ein Fußartillerieregiment, mit welchem er den Feldzug von 1812 und im Jahre darauf die Schlacht bei Leipzig mitmachte, wo er verwundet wurde und in preußische Gefangenschaft gerieth. Aus dieser 1814 entlassen, begab er sich nach Warschau, um sich dort ganz den Studien zu widmen. Er übernahm die Redaction des „Pamiętnik Warszawski", in dem er viele seiner Dichtungen veröffentlichte, und wurde 1822 zum Professor der polnischen Literatur an der Universität zu Warschau ernannt. Im Jahre 1826 durchreiste er zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit Italien, die Schweiz und Frankreich. Nach Polen zurückgekehrt, wirkte er in seinem Berufe noch bis 1829. Er starb auf einer Reise nach den böhmischen Bädern in Dresden am 10. October 1835. Seine sämmtlichen Werke erschienen in zehn Bänden zu Wilna 1842—44. Er übersetzte auch die lateinischen Elegien J. Kochanowski's ins Polnische.

Die Tanne.

Liebchen, uns sind schöne Stunden
Unter diesem Baum entschwunden;
Doch mich beugt die Ahnung nieder:
Niemals kehr' ich hierher wieder,

Werd' in Noth und Tod versinken.
Magst dann bei des Mondes Blinken
Dich der Mutter Arm entziehen,
Heimlich zu der Tanne fliehen.

Singe dann die Minnelieder,
Die im Lenz du sangest, wieder;
Echo wird sie weiter wehen
Ueber Thäler, über Höhen,

Und erhebe hoch das treue
Auge zu des Himmels Bläue:
Dort bin ich hinaufgegangen,
Dort erwart' ich dich mit Bangen.

Wenn sich, wie vom West beweget,
Der belaubte Wipfel reget,
Bin ich's selbst, der niederschwebet
Und die Tanne sanft durchbebet.

Will dir mit den kalten Händen
Dann hinab ein Zweiglein senden;
Nimm es, das ist meine Bitte,
Zum Gedächtniß in die Hütte!

Frühling.

Weiß in Blüten steht der Garten,
Emsig füllt nach langem Warten
Von den Saaten, aus dem Haine
Schon die Biene ihre Schreine.

Ledig seiner Sklavenketten
Eilt der Bach aus Winters Stätten,
Sich mit Blumen zu umringen
Und die Wiesen zu verjüngen.

Rüſtet euch, beſtäubte Saiten,
Mich zum Walde zu begleiten!
Neuer Frühling kehrte wieder,
Mit dem Frühling neue Lieder.

Wanda, komm aus deiner Hütte
— Blume! — in der Blumen Mitte;
Meine reichſten Lenzesweiſen
Tönen nur, um dich zu preiſen!

Mutter und Kind.

Mutter trägt voll Luſt und Sorgen
Ihr geliebtes Kind im Arm,
Singend hält ſie wohlgeborgen
Ihren Schatz am Buſen warm.

„Mütterchen, was ſoll das Läuten,
Warum hallt der Trauerſang?“ —
„Lieb, ſei ruhig, ſie geleiten
Eines Todten letzten Gang.“ —

„Todt! was iſt das? ſag' geſchwinde.“ —
„Todter ſchläft in tiefer Ruh.“ —
„Wird ſolch Schlaf auch deinem Kinde?“ —
„Nein, ach nein, mein Kleinod du.“ —

„Pfarrers Lied erregt mir Schrecken —
Du, Mama, du ſingſt ſo ſchön —,
Wird den Todten noch erwecken,
Angſtvoll wird er auferſtehn.“ —

„Nein, erſt ſchlagen muß die Stunde
Des Erſtehens aus der Gruft;
Dann bringt ihm ein Englein Kunde
Von dem Vater, der ihn ruft.“ —

„Wohin geht der Todte heute?“ —
„Auf den Friedhof wandelt er.“ —
„Doch warum die fremden Leute,
Hat er keine Mutter mehr?“ —

„Eine Mutter hat er drüben,
Die ihm froh entgegenharrt.“ —.
„Wird ihr dort im kalten, trüben
Schneesturm nicht das Warten hart?

„Mutter, geh dort nicht! Im Lenze
Wollen wir zusammen gehn,
Dann im Schmuck der Blütenkränze
Geht sich's lieblich, geht sich's schön.“ —

„Du mußt bleiben, Kind; ich gehe
Dir voran, einst folgst du mir.“ —
„O, geh nicht aus meiner Nähe!
Sieh, mir ist so wohl bei dir!“

Und so sank das Kindlein schweigend
In des süßen Schlummers Arm;
Weinend auf sein Haupt sich neigend
Hielt's die Mutter fest und warm.

Bangen.

Wo, Geliebter, magst du weilen?
Soll ich nie dich wiedersehen,
Auf die Felsen, auf die Höhen
Stets vergebens rufend eilen?
Hinter Felsen, hinter Höhen,
Ach, wo soll ich dich erspähen?

Schlägst du Schlachten, deine Lanze
Fühl' ich gegen mich sich kehren,

Kaufst mit meinen bittern Zähren
Lorbern dir zum Siegeskranze.
O die Fürsten, o die Schlachten,
Die mich um mein Alles brachten!

Säumst vielleicht in Vaters Armen,
Weilst in deiner Schwestern Mitte. —
Schwestern, höret meine Bitte:
Laßt ihn ziehen, habt Erbarmen! —
Komm, mach' meine Angst zerstieben;
Ich will dich für alle lieben.

Himmel, wenn er mein vergäße,
Eine andre ihn mir raubte,
Den ich ganz mein eigen glaubte! —
Fremdes Mädchen, und besäße
Ich die Welt, sie sei die deine,
Wenn nur er darin der Meine!

An die Lerche.

Mit vergnügten Mienen
Ist der Lenz erschienen.
Lerche, in der Bläue
Jubelst du aufs neue.

Ach, des Frühlings Kommen
Kann mir nimmer frommen:
Meine Lenzgesänge
Sind nur Trauerklänge!

Schwingst dich aufwärts wieder,
Singst dem Liebchen Lieder,
Wirst in jenen Höhen
Heiß geliebt dich sehen.

Ich mit meinem Sehnen
Kann nur schmerzlich stöhnen,
Traure ja mit Beben
Um Halina's Leben!

Wieslaw.

Eine Idylle in fünf Gesängen.

Erster Gesang.

Aus der Kammer in die Stube tritt
Stanislaw und bringt zwei Beutel mit,
Legt vierhundert Gulden blank und rund
Auf die Bank und thut dann Wieslaw kund:
„Heute sollst du mir nach Krakau gehn,
Um zwei gute Pferde zu erstehn.
Seit des Krieges Wuth den Sohn mir nahm,
Und ich schwach von Alter bin und Gram,
Wieslaw, wem darf ich vertraun als dir?
Du allein bist Stab und Stütze mir;
Wirst dereinst als Haupt im Hause walten.
Bliebe mir die Tochter nur erhalten —
Steht im zwölften und ist hübsch und gut;
Kannst ja auf sie warten, junges Blut.“ —

„Ja, die Tochter“, Bronislawa spricht,
„Hüt' ich dir wie meiner Augen Licht“ —
Und sie streichelt sanft Bronika's Wangen,
Daß sie lacht in heiterm Kindesmuth —
„Sieh, was kannst du Theureres verlangen
Als der Mutter höchstes Erdengut!“

„Gott, mir blühte einst noch eine,
Die ich Tag und Nacht beweine,

Fünfmal grünte ihr die Flur,
Da verschwand sie ohne Spur.
Zwölfmal ist der Lenz gekommen,
Seit sie mir hinweggenommen.

„Als im Polenland der Krieg entbrannt,
Wurden Dörfer wüst und brach die Felder,
Flammen rafften Höfe hin und Wälder;
Wie ein Strafgericht von Gott gesandt,
Gleich der Windsbraut, ohn' Erbarmen,
Drang der grimme Feind ins Land.
O der Noth! Was half's uns Armen,
Daß wir jene Schreckensnacht durchweinten,
Daß die Bauern sich zum Schutz vereinten,
Wir erduldeten der Plündrung Graus,
Niederbrannte unsrer Väter Haus.
Damals ist die Tochter mir verschwunden,
Ach, und nimmer hab' ich sie gefunden!
Suchte sie in Dörfern, Wald und Feld;
Wie der Stein, der in das Weltmeer fällt,
Ist sie ohne Spur von uns genommen.
Jährlich kehren Schnitter auf die Wiesen,
Doch mein Kind wird nie mehr wiederkommen:
Gott, du willst's, dein Name sei gepriesen!

„Und statt ihrer wurdest du mein Sohn.
Wahrlich, es erwirbt sich Gotteslohn,
Wer Barmherzigkeit an Waisen übt.
O daß meinem Kind, so heiß geliebt,
Eine Mutter weihte ihre Pflege
Und mit ihren Kindern es erzöge,
Wie wir dich als älternlosen Knaben
Einst in unser Haus genommen haben!
Gott belohnt ja die Barmherzigkeit
Schon auf Erden mit Barmherzigkeit.
Aber deckt der Hügel ihr Gebein,

Ach, dann sendet aus der Engel Mitte
Sie den Segen Gottes unsrer Hütte." —

Reichlich flossen Bronislawa's Thränen,
Es erwachte neu ihr banges Sehnen;
Auch der Tochter heiße Zähre rann.
Doch die Wehmuth bergend, die dem Mann
Nicht geziemt, schalt Stanislaw die Frau:
„Dünkt des Schicksals Hand auch oft uns rauh,
Nimmer kann das viele Jammern taugen.
Wachen über uns nicht Gottes Augen?
Ihm, dem Vater, müssen wir vertrauen
Und getrost auf seine Fürsicht bauen:
Das hilft mehr als trüber Sinn und Blick.
Geh und fülle Wieslaw's Wandertasche. —
Und du, hüte dich vor Misgeschick,
Das so leicht die Jugend trifft, die rasche;
Bring der Künft'gen auch was mit von dort."

Wieslaw grüßt zum Abschied und geht fort,
Tief gerührt und innerlich zufrieden,
Daß ihm Gott solch Aelternpaar beschieden.

Zweiter Gesang.

Der holde Abend lächelte der Erde
Als Wieslaw heimwärts führte seine Pferde.
Aus einem Dörfchen an dem Wege drang
Zu seinem Ohr der Ton von Tanz und Sang;
Die Pferde trabten schnaubend vor sich hin.

Dort schmückten Kränze jede Dörflerin,
Brautführer stampften mit dem Absatz drein,
Und Wieslaw hieß man allerseits willkommen;
Da hat ein guter Greis das Wort genommen:
„Wie schön, mit allen Menschen Freund zu sein!

Gegrüßt seid Ihr aus dem proszowsker Land,
Empfangt die Gaben unsrer armen Hand,
Genießt mit uns die Früchte unsrer Mühen,
Die Gott in reicher Ernte uns verliehen!
Seht Euch die Mädchen an aus Krakaus Flur,
Den schönen Putz, die Tänze so verschieden.
Da kommt die Tanzlust wohl auch Euch, dem Müden,
Ihr seid ja noch so jung, versucht es nur!"

Jetzt naht Halina ihm. Die junge Maid,
Die schönste Zier der ganzen Festlichkeit,
Bleibt vor ihm stehn in hold verschämter Sitte
Und reicht ihm Kuchen, Früchte rosigroth:
„Gewähre, fremder Wandrer, mir die Bitte,
Zu kosten unsre Früchte, unser Brot."

Das anmuthvolle Lächeln ihrer Wangen
Nahm ganz den Blick des Wanderers gefangen,
So sehr, daß er von nun an immerdar
Mit Sinn und Auge bei Halina war.
Und wie er nun zum Tanz das Haus betrat,
Begrüßt von Brautführern mit vollem Becher,
Erschien der greise Festordner und Sprecher
Und gab den Jünglingen den guten Rath:
„Dem Fremdling müßt ihr Ehre stets erzeigen,
Beim Tanz wie beim Gesang zum Spiel der Geigen,
Er wähle sich ein Mädchen nach Belieben,
Die Gastfreundschaft muß jeder freudig üben."

Nun wählte Wieslaw sich die Maid zum Reigen,
Auf deren Reiz allein sein Blick gewandt,
Und schritt voran, bis dicht vor Baß und Geigen
Halina faßte hüpfend seine Hand;
Die Burschen hinterdrein im muntern Chor,
Sie stampften mit dem Absatz zum Gesange.
Die Hand am Gürtel tanzte Wieslaw vor,
Halina folgte nach mit leichtem Gange.

Er ließ für die Musik manch Geldstück springen,
Am Tisch den Vätern ward ein Gruß gespendet,
Und jetzt, das Haupt zur Erde hingewendet,
Begann er dieses Lied zum Tanz zu singen:

„Besser wäre mir, zu sterben,
Mädchen meiner Liebe,
Als um eine andre werben,
Dein sind meine Triebe.

„Deine Augen sind mir Sterne,
Gott sieht, wie ich's meine:
Daß mein sehnend Herz so gerne
Hüpfte an das deine."

Er faßt im Drehn Halina an, und heiter
Die Werber ringsum grüßend tanzt er weiter;
Wie er sich wieder vor den Geigen sieht,
Da steht er stampfend still und singt dies Lied:

„Habe im proszowsker Lande
Schon ein Kind gefunden,
Hätte sonst durch süße Bande
Hier mich fest gebunden.

„Blut, nicht Wasserbäche füllen
Unser Herz mit Leben:
Geht's doch nicht nach unserm Willen,
Gott muß alles geben."

Halina kehrt sich tanzend ab und flieht,
Er klatscht und folgt ihr schnell und mit Geschick,
Ereilt sie bald und kommt mit ihr zurück,
Dann steht er stampfend still und singt dies Lied:

„Willst du, Mädchen, mir entweichen,
Mir mein Alles rauben?
Wart', ich will dich schon erreichen,
Kannst mir's sicher glauben!

„Vöglein liebt, zum Wald zu ziehen,
Setzt sich auf ein Aestchen,
Wird ereilt und trägt im Fliehen
Federn in sein Nestchen."

Jetzt flieht er selber tanzend vor der Maid,
Sie folgt ihm hurtig und voll Heiterkeit;
Er kehrt zurück, als er ereilt sich sieht,
Dann steht er stampfend still und singt dies Lied:

„Kam solch Roßkauf je im Leben,
Vater, dir zu Ohren?
Hab' die Thaler ausgegeben
Und mein Herz verloren.

„Laßt die Geigen munter klingen!
Kann das Weh nicht fassen:
Soll die Pferde heimwärts bringen
Und mein Herz hier lassen."

Die Schöne reicht ihm jetzt die Hand, und wieder
Führt er mit ihr voran den muntern Reigen;
Doch als er stampfend sinnt auf neue Lieder,
Hört der verschlafne Spielmann auf zu geigen.
Und purpurn, gleich der Rose anzuschauen,
Entschlüpft das Mädchen zu dem Tisch der Frauen;
Da neigt er vor den Wirthen sich und Müttern —
Ein Flüstern rings von Mund zu Munde fliegt.
Noch lange hat sich Wieslaw dort vergnügt,
Bis Morgenstrahlen auf den Bergen zittern;
Dann nahm er traurig Abschied, doch erklang
Ihm fort und fort der Ton von Tanz und Sang.
Sein Herz ist ruhelos, es schweift sein Sinn
Allein zur lieblichen Halina hin.

Dritter Gesang. *)

Wieslaw eilte nun heim durch Aun und schattende Wälder,
Aber er strebte vergebens, den nagenden Schmerz zu verbannen;
Denn hat Liebe sich erst ein Herz erkoren zur Stätte,
Ach, dann schweigt die Vernunft, und machtlos bleibt Ueberlegung.
Drum beschloß er, daheim das Geschehene frei zu bekennen.

Ueber den Hof jetzt ritt der Erwartete; aber der Vater
Trat vor die Thür zugleich mit der Mutter, es folgte die Tochter.
Wieslaw klopfte den Pferden den Hals und band an den Zaun sie;
Und es erfreuten sich alle des Jünglings schleuniger Heimkehr,
Seines verständigen Kaufs und lobten die wackeren Pferde.
Selber führte der Vater zum Stall sie lächelnden Blickes;
Aber der Gattin empfahl er, sogleich das Nachtmahl zu rüsten.
Tief in Gedanken versenkt, saß Wieslaw schweigend am Tische,
Deshalb fragten ihn Mutter und Tochter nach der Gesundheit.
Schweigend nun reicht' er Bronika die kleinen Geschenke vom Jahrmarkt.
Siehe, da trat auch der Nachbar herein, von Neugier getrieben,
Er, so tüchtig im Rath, zur Unterhaltung so tüchtig —
Hatte Johann doch schon an manchem Tische gesessen,
Kluges dachte der Mann, und immer sprach er die Wahrheit.
Alle verwunderten sich ob Wieslaw's traurigem Schweigen.
Jetzt auch kam ins Zimmer der Wirth; sie setzten zu Tisch sich
Und sie genossen das ländliche Mahl bei wechselnder Rede.
Fest auf Wieslaw ruhte besorgt das Auge der Mutter;
Endlich fragte sie ihn nach der Ursach seiner Betrübniß:
„Schaust du mir doch so düster und sprichst kein Wort! Was geschah dir?
Sohn, wer schweigt, der schadet sich selbst am meisten, und wahrlich,
Also verschlossen zu sein, geziemt der Jugend nur wenig."

Aber er senkte den Blick, und mit erröthender Wange
Beugt' er das Knie vor dem Vater und brach dann also sein Schweigen:

*) Das Versmaß des Originals ist der fünffüßige Jambus; Hexameter kommen bei polnischen Dichtern nicht vor.

„Schicklich ist's, vor dem Alter die Wahrheit nimmer zu bergen;
Unreif ist ja die Jugend, das Alter räth und verzeiht ihr.
Weshalb blieb ich nicht ewig daheim, euch immer zu danken
Für die unendliche Güte, den Schutz, den ihr mir gewährtet!
Ruhig pflügt' ich für euch noch heute die Furchen des Feldes,
Nimmer hätte mein Herz so schrecklichen Kampf zu bestehen!
Aber vergebens berath ja der Mensch sich selbst, es bereitet
Gott dem Sterblichen oft, dem wankenden, andere Lose;
Schnell und nimmer geahnt, so naht der göttliche Rathschluß.
Heimwärts reitend erwählt' ich zur Rast ein Dörfchen am Wege,
Und dort sah ich ein Mägdlein blühn, deß liebliche Anmuth
Schnell das Herz mir bezwang und ganz mein Auge bezaubert —
Seit der Stunde gehört nur ihr mein Sinnen und Denken.
Ach, meine Aeltern sind längst im Himmel; als sie geschieden,
Nahmt ihr die Waise zu euch — wem ist eine Waise nicht lästig!
Ihr habt innigen Mitleids voll das Thor mir geöffnet,
Keinerlei Mühen gescheut und nie das Brot mir geneidet,
Habt mich Arbeit gelehrt und Frömmigkeit. Und ihr bestimmtet
Mir zur Gattin dereinst die einzige Tochter im Hause.
Als ich ein Kind noch war, so sagt ihr, hab' ich die Künft'ge
Schon in den Schlummer gewiegt. O glaubt, mich treibt ja nicht Undank
Noch Verstocktheit des Sinns, euch, was mich schmerzt, zu enthüllen;
Aber es drängt mich dazu ein mächtiger höherer Wille,
Euch zu betrüben und auch zugleich mich selbst zu beschämen.
Laßt, o laßt mich hinweg mit leeren Händen; ich will ja
Gern bei Fremden mich mühn — doch nimmer ohne Halina!
Unerfreulich den Menschen und auch zur Last für mich selber,
Fühl' ich den sehnlichen Wunsch, alsbald mein Ende zu finden.
Spendet den Segen mir Armen, der Noth kann nichts mich entreißen!
Bin ich gleich nur würdig des Fluches meiner Erretter,
Segnet mich doch! Und mag euch's Gott in Zukunft vergelten."
Sprach's. Und Thränen entrollten der Wimper der liebenden Mutter.

Stanislaw hatte, das Haupt aufstützend, die Rede vernommen,
Jetzo begann er bewegt zu dem Jünglinge, väterlich milde:

„Damals, als dein Vater dahinschied, hat er als Kind dich
Mir vertraut, du wurdest mir lieb, Gott weiß es im Himmel;
Aber du denkst nicht daran, wie schwer mich drücken die Jahre,
Willst jetzt unüberlegt in die Welt ziehn, willst mich verlassen
Dafür, daß ich so treu dich gepflegt, dir sichernd die Zukunft.
Unglück trägst du gewiß in ein jegliches Haus, wenn du mich hier
Lässest in Schmerz und Schande zurück. Leichtsinniger Jüngling!
Nein, ich segne dich nicht, auch darfst du nimmer von hinnen."

Wehmuth zog in die Herzen; Johann saß schweigend und sann nach,
Endlich nahm er das Wort zur wohlerwogenen Rede:
„Nimmer will doch das Alter verstehn, was die Jugend beweget,
Welche das Neue zumeist verlockt und die goldene Freiheit.
Fesselt den Jüngling durch Liebe, beschenkt ihn reichlich mit Gütern,
Dennoch strebt er hinaus, wo vor ihm offen die Welt steht;
Oft zwar gibt er die Freiheit dahin im Tausch für das Unglück.
So umkreiset im Frühling der Vogel die grünenden Auen
Heiteren Sinnes und stolz, der Kraft der Jugend vertrauend,
Schwebt über Felsen und Flüsse dahin, kein Hinderniß fürchtend,
Bis er, von liebender Stimme berückt, nicht länger mehr schweifet,
Niedersteigt in den bergenden Hain, dort ferner zu wohnen,
Wo ihm ein süßes Geschick und ruhige Wonne beschieden:
Das ist der Jugend Natur und was als Recht sie beansprucht.
Alles erscheinet dem Jünglinge leer, droht jetzt ihm ein Hemmniß.
Auch Bronika, sie wird, wenn der Bund erzwungen, nicht glücklich;
Euere Tochter begehrt noch ein Jüngling einst aus der Ferne,
Gebt drum Wieslaw frei, er selber suche sein Glück sich."

Ihm erwiderte Stanislaw, der Alternde, also:
„Vieles kennt Ihr, Johann, aber nicht den Verlust eines Kindes,
Wißt nicht, wie sich so oft abhärmt ein sorgender Vater,
Nicht, was im Laufe der Zeit sein Herz erfreut und betrübet.
Ach, dann kommt gar ein Fremder daher und nimmt aus dem Hause
Das, womit man so gern in Gewohnheit und Arbeit gelebt hat,
Nimmt auch, was man im blutigen Schweiß der Stirne gesammelt,
Lässet die Aeltern allein in den leeren Wänden und weinend,
Nie vergessend die Tochter, der jetzt anderes obliegt.

Darum hab' ich es lange bereits im Herzen beſchloſſen,
Beide zum Paar zu vereinigen hier in dem eigenen Hauſe,
Daß nicht einſt, wenn ich ſterbe, mein Weib dem Schwiegerſohn diene.
Doch was fruchtet des Menſchen Beſchluß, wenn Gott ihn nicht gutheißt!
Darum, Wieslaw, geb' ich dir nach und laſſ' dir den Willen;
Bitte den Nachbar nur, dir Rath und Hülfe zu leihen,
Auszugehen mit dir auf Erkundigung, ſo es ihm anſteht.
Zeigt ſich das Mädchen dir hold, ſind einverſtanden die Aeltern,
Nun dann bitte Johann, dir auszurichten die Werbung,
Und ich will dich als Sohn, dein Weib als Tochter empfangen."

Vierter Geſang.

Alſo ging auf die Schau Johann mit dem Jünglinge. Wieslaw
Eilte voran über Berg und Thal unruhigen Herzens,
Denn ihn ſpornte der Jugend Kraft und die ſehnende Liebe.
Endlich langten ſie an bei des lieblichen Mädchens Behauſung,
Und ſie ſtimmten ſogleich vor dem Zaune des Hofs den Geſang an:

Blumen trägt das Beet im Lenze,
Rauten, Rosmarin in Reihen,
Auf dem Fenſter liegen Kränze:
Jüngling will die Tochter freien.

Jüngling kommt aus fremden Gauen,
Grüßt die Aeltern nach der Sitte;
Pflückt ſie Blumen, könnt ihr trauen:
Folgt ſie zu des Gatten Hütte.

Mögt ums Haupt der Jungfrau heute
Rosmaringeflechte legen. —
Raute, Raute, ach die Leute
Werden dich nun nicht mehr pflegen! —

Arm ist zwar das Haus, doch eigen,
Segen kommt im Schweiß der Stirne;
Tönt der Elster Ruf aus Zweigen,
Putzt im Hause sich die Dirne.

Oeffnet! Laßt sie näher kommen,
Bittet in das Haus die Gäste,
Heißt sie, ob auch fremd, willkommen,
Ihre Absicht ist die beste.

Aber es schaute die Mutter vom Rocken hinaus zu dem Fenster;
Bald auch klirrte der Riegel, es knarrte die eichene Pforte,
Und der greise Johann trat ein; ihm folgete Wieslaw,
Stattlich schritt er daher, sein Haupt erreichte die Decke.
Aber die Mutter begann und sprach: „Willkommen, ihr Gäste!
Pfleget der Ruh! ihr bringt mir, hoff' ich, gesegnete Botschaft."
Siehe, da trat aus der Kammer hervor, erröthend, Halina,
Neigte zum Gruße das Haupt vor dem Jüngling, der ihr bekannt war.
Aber es nahm das Wort Johann: „Nun seh' ich es selber,
Solche Schönheit zu schaun verlohnt auch dem Greis noch die Wandrung."

Als Halina die Worte gehört, erglühte sie höher,
Nahm von des Jünglings Arme den Korb, und den Stecken dem Greise,
Setzte die reinliche Bank an den Tisch. Jetzt bat auch die Mutter,
Rast zu halten, und flüsterte leis' zur verschämten Halina:
„Tummle dich, zünde die Glut auf dem Herd zum stärkenden Mahle!"
Als nun Johann sich erholt, begann er also zu sprechen:
„Wirthin, zürne mir nicht, wenn ich alten Gebrauch noch befolge,
Sind wir einander doch alle verwandt durch die Sitte der Väter. —
Wieslaw, entnimm nun die Flasche dem Korb, dann bringt wol die Hausfrau
Uns einen Becher herbei, ein mäßiger Trunk schafft Frohsinn,
Dreister bringt er zu Tag verborgene Wünsche des Herzens,
Regt die Empfindungen an und lässet in Worte sie kleiden.

Wie in dem Spiegel des Quells, ſo zeigt beim Trank ſich die Seele.
Wahrlich, die trefflichſte Schaffnerin bleibt doch immer die Biene:
Rings auf beſtandener Flur, da ſammelt ſie reichlichen Vorrath,
Gibt durch Eintracht uns auch und weiſes Sparen ein Beiſpiel.
Und wie die fleißige Biene, wenn Frühlingskräuter erblühen,
Hin zu den Schweſtern trägt in den Stock den geſammelten Honig:
Alſo nahet der Jüngling jetzt aus dem Garten der Heimat,
Reicht einen Becher mit Meth der Jungfrau, die ihm das Herz nahm.
Denn wohl gleichet der Biene die Liebe des ländlichen Jünglings,
Dem nach Eintracht nur und nach emſigem Schaffen der Sinn ſteht."
Sprach's. Da brachte die Mutter den Becher, aber den Hörern
Waren die Worte Johann's zum tiefſten Herzen gedrungen.
Gott verlieh ihm Verſtand fürwahr; ſchon viele Familien
Hatte der Alte vereint, meiſt war er Staroſt bei der Hochzeit,
Wurde Gevatter genannt faſt überall in der Gegend;
Drum, wohin er auch kam, ſtets war's als ſei er zu Hauſe.

Wieslaw goß in den Becher den Meth: „O nimm dieſen Tropfen
Aus dem Garten des Fremdlings, und möge dir immer das Leben,
Holde Halina, in gleicher Süße wie dieſe verfließen!"
Sprach's. Und fragende Blicke zur Mutter entſandte Halina
Seitwärts, ſchlang um die Stirn ſich ein Tuch von blendender Weiße,
Und ſo trank ſie zur Hälfte den dargebotenen Becher.
Wieslaw leerte den Reſt; und wie zu Zeiten des Sommers
Lieblich der Morgen ſich röthet, erglühete roſig Halina.
Aber Johann, der Werber, begann die verſtändigen Worte:

„Weil denn die Tochter den Wunſch mit uns theilt, ſo richten wir dreiſter
Auch an die Mutter das Wort. Wo Jugend des Herzens Gewalt folgt,
Müſſen die Alten mit Rath und mit Ueberlegung ſie leiten,
Denn ſie gedenkt ja des Künftigen nicht, feſt traut ſie der Liebe,
Darum heiſchet ihr Glück die ſorgende Hülfe der Alten,
Alles müſſen ſie ſehn und beſprechen, — Ferneres gibt Gott.
Seht, hier ſtehet der Sohn aus wohlachtbarem Geſchlechte,

Freilich umschließet das Grab schon längst ihm die Aeltern, doch ward ihm
Wieder ein Vater zutheil, einer Mutter Liebe; barmherzig
Nahmen sie seiner sich an, erfüllend die Pflichten der Pathen,
Günnten der Waise das Brot und lehrten Gebet sie und Arbeit.
Und er führte sich brav und verdiente den Namen des Sohnes,
Deshalb haben sie ihm einen Theil von dem Ihren verschrieben.
Trefflich halten sie Haus mit dem, was stetiger Fleiß schuf,
Niemals wird, was die Sichel erwarb, am Sonntag vergeudet.
Gott hilft mit, das schwärzliche Land trägt lauteren Weizen,
Wollige Schafe bevölkern das Feld, im reinlichen Stalle
Pflegt sich das Vieh, und zur Fahrt nach Krakau stehen vier Rosse.
Heute nun komm' ich zu Euch, von diesen Menschen entsendet:
Wiesław ward, wie Ihr wißt, auf der Reise bekannt mit Halina,
Und er gestand es den Aeltern, daß ihr sein Herz nur gehöre.
Ihm erwiderte drauf mit Bedacht der Vater des Hauses:
Wiesław, bist du mir gleich als einziger Sohn unentbehrlich,
Zeigt sich das Mädchen dir hold, sind einverstanden die Aeltern:
Nun dann bitte Johann, dir auszurichten die Werbung,
Und ich will dich als Sohn, dein Weib als Tochter empfangen. —
Mutter, ich habe die Worte getreu nach der Wahrheit berichtet,
Jetzt erbitt' ich von Euch der Tochter Hand für den Jüngling;
Mag der allmächtige Gott zwei brave Familien einen!
Nicht zu erheben gedenk' ich in Euern Augen den Jüngling,
Nachtheil bringt ja so oft die Belobung, auch die gerechte,
Besser enthält man der Jugend sie vor, sonst glaubt sie, verblendet,
Schon am Ziele zu sein, und leiht kein Ohr mehr der Warnung.
Fleiß und Demuth im Haus hat Wiesław immer bewiesen,
Dennoch ist er ein heimlicher Schalk, oft Loses ersinnend:
Aus Versehen dem Herrn Woiwoden den Weg zu verfahren,
Zur Musik in dem Kruge den munteren Reigen zu führen,
Kühn die Söldner des Kaisers hinaus zum Kruge zu jagen,
Und zu bespötteln die Bastschuh' wandernder Bergesbewohner:
Seht, so waren die Sitten des Jünglings immer beschaffen.
Ist doch die Jugend so schnell bereit zu mancherlei Thaten,
Denn wie Frühlings der Strom fortbraust im geflügelten Laufe,

Schäumend den Strand überschwemmt, dann wieder ruhig dahinfließt:
Also muß auch der Jüngling, in dem reichstrotzende Kraft blüht,
Frisch austoben so lang', bis die Sorge sich zeigt und ihn ernst macht —
So zerstiebt in dem Winde des Fruchtbaums üppige Blüte.
Wieslaw lernte die Gunst und die Ungunst kennen des Himmels;
Wer mit dem Mangel gekämpft, der achtet das Brot um so höher.
Aber die Frau, wenn sie gut und weise, beschließt die Erziehung,
Lehret den Vorrath sammeln, der trüglichen Zukunft zu trotzen.
Solches nun hab' ich zu Euch von meinem Wieslaw geredet,
Denn ich kenn' ihn ja schon aus frühesten Jahren der Kindheit."

Seitwärts stand Halina und suchte mit spähendem Auge
Wieslaw tief in die Seele zu schaun, erforschend sein Antlitz.
Aber es sprach nur Wahrheit Johann, er wußte ja sicher,
Solche Fehler verdammt kein Mädchen an dem Geliebten.
Aber im Auge des Jünglings erglänzte die schimmernde Thräne,
Und nachdem er sich tief verneigt vor Johann und der Mutter,
Schamvoll, herrschte zuerst allseitiges Schweigen im Hause.
Auch von der Wimper Halina's entrieselten häufige Zähren.
Wie an der Weichsel Gestade zur Lenzzeit duftiger Regen
Knospende Blumen benetzt, in der Hoffnung Schimmer sie kleidend,
Plötzlich dann von den Bergen herab ein sonniger Strahl bricht:
Also malte sich auch in den Thränen der Kinder die Hoffnung.
Solches gewahrten zufriedenen Blicks Johann und die Mutter;
Mächtig ergriff dies Glück, das nimmer gehoffte, die Mutter,
Anspruch hatte Halina ja nicht auf reiche Vermählung,
Denn kein Gut, kein älterlich Haus gehörte der Waise!
Aber nun gab das Gewissen ihr ein, zum Werber zu sprechen:
„Gott allein schaut jegliches Thun vom Throne des Himmels;
Er erprobet des Menschen Gemüth im wechselnden Lose,
Ob er den einen erhöht, ob tief erniedrigt den andern,
Nimmer entgeht seinem Blick, wie die Sterblichen beides ertragen.
Wisset, es lebte Halina mit mir in Armuth und Arbeit,
Darum glaubt sie nun nicht an die Sonne, welche so plötzlich
Aufging unserem Haus, ihr hingen zu hoch ja die Beeren,

Schien doch nimmer bestimmt eines Bauern Haus für die Waise.
Ach, ihr lebt kein Freund, sie hat nicht Vater und Mutter,
Die ihr den Brautschatz reichten. O Jüngling, segne der Herr dich
Für solch redlichen Wunsch, den das Herz, das gute, dir eingab!
Hört denn Halina's Geschick und tragt zur Heimat die Kunde:

„Damals als das Verhängniß nahte der polnischen Krone,
Zog mein Mann mit der Sense hinaus, zugleich mit den Brüdern —
Niemals kam er zurück! Dann plünderten grausam die Fremden
Unsere friedlichen Höfe, in Schutt versanken die Dörfer,
Wer die Zeiten gesehn, der weiß, was Noth ist und Sorge!
Flüchtig bargen im Wald sich Mütter und Greise; im Wald auch
Loderte bald verzehrende Glut hochauf an den Kiefern,
Furchtbar war es zu schaun und traurig, wie nun der letzte
Schutz aufging in der Glut, die weithin hellte die Lande.
Kinder und Fraun durchirrten entsetzt und elend die Gegend;
Jammernd sah ich es an vom Weg, da nahte ein Kind mir,
Welches in Thränen zerfloß; ich barg es, wie ich vermochte,
Fragt' es dann nach dem Namen und auch nach Aeltern und Wohnort,
Aber umsonst war all mein freundliches Bitten und Fragen,
Denn kaum kannte das Aermste den Namen und wußte nur dieses,
Daß es durch schrecklichen Rauch mit den Fremden kam zu dem Walde;
Weiter erfuhr ich nichts. — Auch ich bin Mutter gewesen,
Und, so arm ich auch bin, ich nahm sie mit mir, die Waise.
Größere Sorgen entstanden mir zwar, doch innig zufrieden
Sah ich es an, wie schön sie erwuchs und fleißig und gut ward.
Müssen wir auch uns täglich das Brot durch Arbeit erringen,
Ist doch gemeinsam stets uns beiden die Noth und die Sorge;
Denn wir haben kein Land und wohnen auf fremdem Besitzthum,
Nur zwei Kühe zur Milch, eine Färse, und wenige Schafe —
Das ist all unser Gut. Den Nachbarn helfen wir ernten,
Dafür geben sie uns ein Beet im Felde zur Nutzung,
Das wir besäen mit Flachs, am Feierabend zu spinnen.
Fastnachts klingt durch das Dorf alljährlich Jubel der Hochzeit,
Doch das gilt ja nicht ihr, für sie naht nimmer die Kirchweih,
Wo man die Mädchen mit Ringen beschenkt, nach altem Gebrauche;

Freier finden ſich nur zu Geld und ſtrotzenden Scheunen,
Wen auch lockte die Waiſe wol je, die nichts in das Haus bringt!
Gott hat ſtets ſie beſchützt, auf ihn mag ferner ſie harren,
Aber ich baue darauf, daß ſie nie mich einſam zurückläßt."

Nieder kniete Halina gerührt vor der liebenden Mutter:
„O meine theuerſte Mutter, du biſt mein köſtlichſter Brautſchatz;
Wären auch Berge von Gold mein eigen, möchte mein Haus auch
Koſtbar ſtrahlen, mein Schrank mit ſeidenen Kleidern gefüllt ſein,
Ach ich müßte ja doch ohne dich mein Leben vertrauern."
Und ſie umarmten ſich beide und weinten reichliche Thränen.
Aber Johann verſchwieg mit Bedacht die innere Freude,
Gern wol hätte ſich ihm ein Wort von der Lippe geſtohlen,
Denn ſein Herz erfüllten ja jetzt ſo viele Gedanken;
Aber ihm war in dem Antlitz nur die Freude zu leſen.
Wieslaw drängt' es, zu reden, da hieß voll Vorſicht Johann ihn
Noch zu ſchweigen; er ſelber begann und redete alſo:
„Wichtiges, Wichtiges geht am innern Blick mir vorüber,
Ja, es lebet ein Gott, der menſchlichen Wandel behütet,
Ihm gebt ewiges Lob! — Und nun, du würdige Wirthin,
Magſt du mir feſt vertraun und handeln, wie ich dir ſage,
Denn mein Rath entſpringt aus getreuem, redlichem Herzen:
Bittet den Nachbar geſchwind, Euch Pferd' und Wagen zu leihen,
Reichlich wollen wir ihm der Gewährung Mühen erſtatten,
Aber gemeinſam müſſen wir jetzt uns rüſten zur Abfahrt.
Wahrlich, ich ſehe die Stunde ſchon nahn, die allen uns Glück bringt,
Laſſet zu Wieslaw's Heimat uns denn hinführen Halina!"

Fünfter Geſang.

Die Roſſe traben ſchnaubend auf dem Wege
Vorbei an manchem Feld und Waldgehege;
Und alle ſitzen ſinnend auf dem Wagen;
Johann nur hat den heitern Muth bewahrt,

Erzählt Geſchichten, ſcherzt nach ſeiner Art,
Die Maid muß oft die Augen niederſchlagen,
Er preiſt geheim ſein günſtiges Geſchick,
Das ihn begründen ließ der beiden Glück.

Gedehnte Schatten wirft des Weges Linde,
Das Firmament erglüht in Flammenpracht,
Und milde Düfte nahn im leichten Winde.
Vor einem Gaſthaus wird jetzt halt gemacht,
Das an der Straße ſteht. Zwar iſt das Dorf
Nicht weit, doch liegt ein Grund von Moor und Torf
Dazwiſchen, den umkreiſen muß der Wagen,
Den nahen Pfad darf man zu Fuß nur wagen.
Sie ſteigen aus und wandeln fröhlich weiter;
Der Wagen rollt im Staub den längern Weg,
Und, wunderbar, Halina wird ſo heiter
Und nimmt belebter theil an dem Geſpräch.

Sie ſchritten über Stege, durch Gebüſch,
Des Hirten Lied erklang ſo hell und friſch,
Daß es ihr tief zur Seele drang,
Wie auf dem Feſte Wieslaw's Sang.
Johann belauſcht ſie unverwandt,
Ob ihr die Gegend wol bekannt?
Da ruft, vom Lufthauch hergeweht,
Der Ton der Glocke zum Gebet,
Und alle knieen. Lieblich malen
Halina's Angeſicht die Strahlen
Des Abendroths — ein Engelsbild!
Ein ſeltſam Sehnen ſie erfüllt,
Denn dieſer Glocke Feierklang
Berührt ihr Herz ſo ſüß und bang,
Sie kann der Wehmuth nicht mehr wehren,
Und leiſe rinnen ihre Zähren.

Sie blieben jetzt auf einem Hügel ſtehn,
Von dem zum Dorf nur durch ein Feld zu gehn.

Dort trieben laut in ausgelaſſner Freude
Die Knaben Küh' und Stiere von der Weide;
Die Pflüge, die vom Acker zogen, knarrten;
Das ganze Dorf glich einem langen Garten,
In Grün und Blüten barg ſich jedes Haus;
Man ſah den Rauch in Ringeln aufwärts ſchweben;
Der Kirche Dach, von Linden rings umgeben,
Erhob ſich über alles hoch hinaus;
Des Thurmes Glocke tönte meilenweit,
Schon fünf Geſchlechtern galt ihr Grabgeläut!

Sie ſchaun vom Hügel auf das Dorf hinab.
Da fragt Johann, geſtützt auf ſeinen Stab:
„Halina, wie gefällt der Wohnſitz dir?
Die Hütte Wieslaw's liegt nicht fern von hier."

Ihr Blick auf einer Stelle ruht,
Die Lippe bebt, es wallt ihr Blut,
Und ſtaunend ſcheint ſie all ihr Denken
In ſeliges Erinnern zu verſenken.
Sie möchte, was ihr Herz bewegt, verkünden
Und kann vor Schluchzen keine Worte finden.

Am Rain entlang die Wandrung geht.
Umhegt von Gras und Weiden ſteht
Gebeugt und alt ein Kreuz des Herrn —
Die Jugend ſpielt dort Sonntags gern —,
Da kniet Halina plötzlich nieder
Und ruft: „O Gott, ich ſeh' ſie wieder
Die Heimatſtätten ſüß und traut,
Wie klopft mein ahnend Herz ſo laut!
Doch ſagt, wo ich die Mutter finde,
Daß ſie ſich freut mit ihrem Kinde —
Und iſt ſie todt, zum Grab der Reinen
Geleitet mich, um dort zu weinen.
Das iſt die Flur, mir einſt ſo lieb,
Wie ſie mir unvergeßlich blieb,

Nach Blumen ging ich hier hinaus,
Doch ſeh' ich nicht der Aeltern Haus,
Ach, manches, was dem Blick ſich beut,
Iſt anders als in jener Zeit!"

Da ſprach Johann: „Du dankſt es Gottes Walten,
Daß er die Aeltern dir geſund erhalten,
Durch Arbeit haben ſie Erſatz geſchafft
Für das was Krieg und Noth dahingerafft;
Sie büßten zwar das Haus, die Tochter ein —
Im neuen Haus wirſt du empfangen ſein.
Die zweite Mutter, die dir Gott geſandt,
Sie wird dich jetzt zu deiner Heimat führen." —
Halina drückte allen ſtumm die Hand,
Und in die Herzen zog ein innig Rühren.

Sie traten auf den Hof. Die Aeltern waren
Noch auf dem Felde; ihrer Wiederkehr
Beſchloß man ruhig vor der Thür zu harren.
Halina ſchaute regen Blicks umher
Und fand nicht viel des Altbekannten mehr.
Da kam auch Stanisław nach Haus vom Mähn,
Er und die Gattin, Klee den Kühen bringend;
Halina trug ein Sträußchen, munter ſingend.
„Ei, was für Gäſte ſind im Hof zu ſehn?"
Johann hieß Wiesław nun entgegeneilen,
Sein Glück zuerſt der Mutter mitzutheilen.

Wie die Familie liebend ſich begrüßt,
Wie eins das andere umarmt und küßt,
Den Dank, die Antwort auf ſo viele Fragen,
Und was die neubegier'gen Nachbarn ſagen;
Wie dann Bronika ihre Schweſter herzt,
Froh des Gewinnes den Verluſt verſchmerzt —
Gefährten, das erlaßt mir zu erzählen,
Mir würden doch dazu die Worte fehlen;
Ich ende hier — des eignen Herzens Schlagen
Wird es euch beſſer als der Dichter ſagen.

Julian Niemcewicz,

geb. 1757 auf dem Landgute Skoki in Litauen, wurde im warschauer Cadettencorps erzogen und durchreiste später Frankreich, Deutschland und Italien. Im Jahre 1794 trat er in die Armee und gerieth bei Maciejowice mit Kościuszko in Gefangenschaft. Aus dieser vom Kaiser Paul entlassen, begab er sich, seinen Weg durch die Schweiz nehmend, nach Amerika, wo er zehn Jahre verweilte. Nach dem Wiener Congreß wurde Niemcewicz in dem neuen Königreich Polen als Staatssecretär angestellt und 1828 zum Präsidenten der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" ernannt. Die Ereignisse der Jahre 1830 und 1831 veranlaßten ihn aber von neuem ins Ausland zu gehen. Er starb 1841 in Paris. Niemcewicz' größtes Verdienst besteht darin, durch seine zahlreichen Schriften die Liebe zum Vaterlande, insonderheit zu dessen Geschichte und Sprache geweckt zu haben. Außer den von dichterischem Talent getragenen „Historischen Gesängen" verfaßte er Fabeln und Erzählungen, dramatische, lyrische und satirische Dichtungen. Seine Poesie entbehrt zwar der kühnen poetischen Bilder, besitzt aber den Vorzug anmuthiger, ungekünstelter Einfachheit.

Stephan Potocki.

(Aus den „Historischen Gesängen".)

Lauscht, ihr jungen Ritter alle,
Meiner Laute Wehmuthschalle!
An die Tapferkeit der Ahnen
Sollen euch die Klänge mahnen;
Hört, wie sich den Kranz der Ehre
Durch des Vaterlandes Wehre
Einst ein Jüngling kühn erwarb
Und den Tod des Helden starb.

Als bereits Chmielnicki's Scharen
Herren von Podolien waren,
Und der Schrei der Mütter bange
Weithin drang mit schrillem Klange,
Als die Pflüge stehen blieben,
Mädchenraub die Krieger trieben,
Sich der Hirt dem Tod geweiht,
Eh' er ließ von seiner Maid:

Rief, bedeckt mit Ruhm und Jahren,
Nikolaus*) zum Kampf die Scharen;
Denn die Seufzer, die erklungen,
Waren an sein Ohr gedrungen.
Schmerzlich zucken seine Lider,
Eine Thräne rollt hernieder,
Denkt er an der Jugend Glück
Und des Alters Misgeschick.

Ach, ihm schwand das Mark zum Fechten,
Und das Schwert entsank der Rechten!
Doch der Sohn weiß statt des Alten
Roß und Waffe gut zu halten;
Jung Potocki hat sich lange
Still verzehrt im Jugenddrange,
Er, so tapfer und so schön,
Sehnt sich, in die Schlacht zu gehn.

Und der Hetman spricht beim Scheiden:
„Sohn, dein Land hat schwer zu leiden,
Deine Schulter soll es stützen,
Nach der Ahnen Art es schützen;
Will es Gott, so sei dein Leben
Für das Vaterland gegeben,
Glücklich steig' ich in das Grab,
Wenn dein Ruhm erblüht, hinab."

*) Nikolaus Potocki.

Drauf dem Sohn den Segen gebend,
Küßt er ihn, vor Rührung bebend.
Stephan drückt voll Kampfbegierde
Auf der ſchwarzen Locken Zierde
Seinen Helm von Gold und Stahle;
Dann ſich nähernd dem Portale,
Nimmt er in der Jungfraun Schar
Seine Heißgeliebte wahr.

Elsbeth, in der Schönheit Ruhme
Treu dem echten Ritterthume,
Ihre Wangen roſig blühend,
Lippen gleich Korallen glühend,
Aller Jünglinge Begehren,
Will ſie dem nur angehören,
Der voran zum Kampfplatz eilt,
Ruhmbegier mit Liebe theilt.

Vor ihr bleibt der Ritter ſtehen,
Einmal noch ſie anzuſehen,
Und er ſpricht zu ihr mit Beben:
„Du verſüßteſt mir das Leben,
Möge mich zu allen Zeiten
In die Schlacht dein Bild begleiten,
Nur dem Ruhm und dir, o Maid,
Bin ich bis zum Tod geweiht!“

Trauer tönt durch ſeine Eide;
Elsbeth weint in tiefem Leide,
Und ihm reichen ihre Hände
Eines weißen Bandes Spende:
„Mag dich dieſes Zeichen leiten,
Siegreich mit dem Feind zu ſtreiten,
Auf daß Gott Gelingen gibt;
Sei ſo glücklich wie geliebt!“

Pauken und Trompetentöne
Sammeln jetzt die Heldenſöhne.

Hoch entſteigt des Staubes Welle,
Helme, Panzer blinken helle;
Gaffend ſteht des Volkes Menge,
Hof und Thor ſind faſt zu enge.
Als des Schloſſes Brücke fällt,
Eilt das Heer zum Kampf ins Feld.

Nach des Gelben Waſſers*) Wogen
War man durch die Nacht gezogen;
Endlich trat der Sonne Feuer
Blutig aus dem Wolkenſchleier.
Bohdan**) breitete die Scharen,
Die unüberſehbar waren,
Aber Stephan warf ſich kühn
Mit dem Häuflein gegen ihn.

Und ſie prallen hart zuſammen,
Praſſelnd ſprühen Todesflammen,
Helme ſpaltet mancher Degen,
Knatternd kracht der Kugelregen,
Doch inmitten alles Blutes
Kämpft der Führer feſten Muthes;
Da durchbohrt ihn ein Geſchoß,
Und er ſinkt entſeelt vom Roß.

Sieg belohnte ſeine Thaten,
Doch der Sieg hat ihn verrathen!
Ihn umſtehen ſeine Treuen,
Jammer beugt den Muth der Leuen,
Und ſie ſenden Thränen nieder
Auf die blutgetränkten Glieder,
Legen ſanft auf einen Schild
Ihn, des Kriegsgotts Ebenbild.

---

*) Ein See bei Krykowo.

**) Chmielnicki.

In des grünen Eichwalds Stille
Bargen sie des Ritters Hülle,
Hängten mit des Bandes Reste
Seine Waffen an die Aeste.
Dort ertönte lange Tage
Der Geliebten schwere Klage,
Ach, und manche Thränennacht
Hat sie an dem Grab durchwacht.

Theurer Ritter, sanfter Frieden
Sei dir in dem Hain beschieden,
Freundlich mag der Mond die Stelle
Schmücken mit des Silbers Helle!
Mögen alle braven Recken,
Die das Land noch wird erwecken,
Wenn sie diese Stätte sehn,
Kühn wie du zum Kampfe gehn!

Das Kind und der Greis.

Ein hochbetagter Alter trug
Ein vierteljährig Mägdelein;
Sie lachte schon und blickte klug
Und schelmisch in die Welt hinein.
Die Mutter sah mit stolzem Muth
Die Kleine in des Greises Hut
Und rief: „Fürwahr, hier ist die Nacht
Zu Frühlichts Wärterin gemacht!“

Das Gold und das Eisen.

Eine Fabel.

Ein Dukaten, stolz geschwellt,
Aechzend unter hartem Hammer,
Klagte laut in seinem Jammer:

„Wie verfährt mit mir die Welt!
Ach, ich kann den Schimpf nicht tragen,
Eisen darf mich drücken, plagen,
Eisen, niedrig und gemein!“
„Laß das dreiste Reden sein.“,
Sprach der Hammer zum Dukaten,
„Dir ist wahrlich nicht zu rathen,
Denn seitdem die Erde rollt,
Schlägt das Eisen stets das Gold.“

Solange wir des Eisens Kraft nicht missen
Und Pflug und Waffe noch zu führen wissen,
Erprobter Männersinn das Land bewacht,
Gewinnt die schnöde Habsucht keine Macht.

Dominik Magnuſzewski,

geb. am 20. Juni 1810 auf dem väterlichen Gute Uſtanow bei Warſchau, widmete ſich auf der warſchauer Univerſität dem Rechtsſtudium und ſchloß innige Freundſchaft mit Fr. Chopin, Sigm. Kraſiński und Konſt. Gaſzyński. Mit de beiden letztern verfaßte er einige Werke gemeinſchaftlich, ſo die hiſtoriſche Erzählung „Władysław Hermann und ſein Hof" nach dem Muſter Walter Scott's. Sein erſtes Luſtſpiel: „Der alte Junggeſelle", wurde mit großem Erfolg in Warſchau aufgeführt. Im Jahre 1831 betheiligte er ſich an der polniſchen Revolution und begab ſich nach deren Beendigung nach Preußen in die Nähe von Elbing; 1832 ging er nach Galizien, vermählte ſich dort und nahm ſeinen Wohnſitz für immer auf dem Lande. In den ſpäter von ihm verfaßten Luſtſpielen iſt der Einfluß Balzac's, Soulié's und Sue's nicht zu verkennen. Seine verſchiedenen Dramen, unter denen wir „Die polniſche Frau in drei Jahrhunderten", „Władysław der Weiße", „Barbara, Witwe Gaſtold's" und die chaotiſche Schöpfung „Drama der Natur" hervorheben, beſitzen gleich ſeinen kleinern Gedichten manche Vorzüge, leiden aber oft unter dem zu auffallenden Streben nach Originalität. Nachdem ſein einziger Sohn geſtorben und dann ſeine Gattin, ein Engel an Güte, langſam dahingewelkt war, ſank auch er, ſchon lange leidend, am 27. Februar 1845 in das Grab. Ein großer Theil ſeiner nachgelaſſenen Schriften iſt noch nicht veröffentlicht.

Albumblatt.

Erinnrung! ruft ihr, ſehnend wie nach dem jungen Lenze;
Und doch, der Lenz hat Knospen, er ſpendet Blütenkränze,
Hat Roſen, zarte Lilien und Mailuft, rein und blau,
Hat ſeine goldne Sonne, hat Perlenſchmuck von Thau:
Das iſt die Lenzerinnrung; die meine tönt ſo dumpf
Wie jener Witwe Groſchen, wie morſcher Lanzenſtumpf.
Das Jetzt — ein Licht das ausliſcht, ein Geiſt in Nacht verſunken;
Die Zukunft — wilder Epheu, im Aſchenreſt ein Funken.
Und wenn du fragſt, warum denn das Herz nicht ſchon verſtummt,
Warum noch nicht das Lächeln gewichen von der Wange,
Vernimm: ob's im Gewühle der Welt auch rauſcht und ſummt:
Nur zwei, zwei Ellen tiefer, da iſt es dumpf und bange!

Edmund Wasilewski,

geb. am 16. November 1814 in Rogoźno, kam schon im Kindesalter mit den Aeltern nach Krakau, wo er seine Ausbildung empfing. Die Alterthümer dieser Stadt, die steinernen Reste ehemaliger Größe regten seine Einbildungskraft an und stimmten seinen schöpferischen Geist bald zu hochfliegendem Enthusiasmus, bald zur elegischen Betrachtung. Nachdem er ein Jahr lang als Bibliothekar des Grafen Wielkopolski im Königreich Polen beschäftigt gewesen war, kehrte er nach Krakau zurück. Dort sah er sich drückendem Mangel preisgegeben, der sich durch die Vermählung mit der inniggeliebten Halka, die er in seinen feurigen, lebensfrischen „Krakowiaken" besungen hat, nur noch steigerte. Um für sich und seine Familie den nothwendigsten Unterhalt zu gewinnen, nahm er eine untergeordnete Stelle im Bureau der Landeslotterie an. Noth und Sorgen zerrütteten seine ohnehin wankende Gesundheit mehr und mehr, bis er endlich am 14. November 1846 aus dem für ihn so traurigen Leben schied. Zu seinen beliebtesten lyrischen Dichtungen gehören: „Schifferlied", „Auf den Wawel!" und „Anti-Ironie des Lebens".

Schifferlied.

Laßt uns schiffen wohlgemuth
Durch des Lebens Sturmesflut,
Wie der Aar im Reich der Schlossen
Rings von Sturm und Blitz umflossen
Laßt uns schiffen wohlgemuth!

Weiter, schneller laßt uns ziehn!
Fruchtlos sind der Windsbraut Mühn;
Will sie mich zum Bräut'gam nehmen,
Soll ihr Tollen mich nicht grämen.
Weiter, schneller laßt uns ziehn!

Mit Musik, Gesang und Tanz
Zu der Hochzeitfackel Glanz!
Heisa, singt und tanzt und trinket,
Bis des Hafens Leuchte blinket
Und uns raubt Musik und Tanz!

Laßt uns schiffen wohlgemuth
Durch des Lebens Sturmesflut,
Wie der Aar im Reich der Schlossen
Rings von Sturm und Blitz umflossen
Laßt uns schiffen wohlgemuth!

Kommt, ihr Jünglinge, zumal,
Leeret alle den Pokal,
Dankt der Erde für das Leben,
Lorberschmuck soll sie umgeben,
Hohes nur sei unsre Wahl!

Jeder soll ein Halbgott sein;
Mischt auch Bitterkeit sich ein,
Lächelnd laßt den Kelch uns trinken,
Sehn wir doch den Lorber winken:
Jeder wird ein Halbgott sein.

Laßt uns schiffen wohlgemuth
Durch des Lebens Sturmesflut,
Wie der Aar im Reich der Schlossen
Rings von Sturm und Blitz umflossen
Laßt uns schiffen wohlgemuth!

Von der Kette, die uns hält,
Fluch dem Gliede, das zerfällt!
Wenn sich Rost hineingestohlen,
Wollen wir uns Feuer holen,
Daß, geglüht, die Kette hält.

Für das Leben strebt und lebt,
Und dem Meer der Menschheit gebt
Wieder Geist und Leib hinieden;
Doch der Schiffbruch sei vermieden:
Für das Leben strebt und lebt!

Laßt uns ſchiffen wohlgemuth
Durch des Lebens Sturmesflut,
Wie der Aar im Reich der Schloſſen
Rings von Sturm und Blitz umfloſſen
Laßt uns ſchiffen wohlgemuth!

Dem Schatten Mariens.

O traurig, wenn die Roſe in junger Blütezeit
Den welken Kelch herabneigt, verhauchend ihren Duft;
Wenn, eh' die reife Blume gegrüßt die blaue Luft,
Ihr Philomelens Stimme ſchon Todeshymnen weiht!

O trauriger der Anblick, wenn mit geſenktem Haupt
Ein bleiches Mädchen ſcheidend den Freuden ſich entreißt,
Die ihr der holde Frühling mit reicher Hand verheißt,
Ihr, die der letzte Seufzer der letzten Kraft beraubt.

Und als mit dieſem Seufzer der Jungfrau Geiſt entſchwand,
War er ſo rein, als käm' er aus des Erſchaffers Hand;
Die Welt, das Meer voll Hoffnung, erſtarb vor ihrem Blick.

Nur eine Thräne ſtarrte noch auf dem Angeſicht —
So ſchimmert auf Ruinen des Mondes Strahlenlicht —
Sie blieb allein als Mahnung an dieſes Sein zurück!

Krakowiak.

Krakowiake bin ich,
Stets vergnügt und heiter,
Schmieg' aus Roß mich innig
Wie kein andrer Reiter.
Hei, wie ſprengt es auf den Ruf,
Funken ſchlagend mit dem Huf!

Feurig muß die Mütze
Auf dem Scheitel thronen,
Flammend wie die Blitze,
Die im Buſen wohnen.
Spornt mein Pferd des Herzens Brand,
Klatſcht mein Mädchen in die Hand.

Feder auf der Mütze
Prangt in buntem Flimmer
Wie die Bergesſpitze
Bei des Morgens Schimmer;
Stolzer Pfauenfeder gleich
Bin auch ich an Stolz ſo reich.

Mich, den Krakowiaken,
Meidet, wenn ich reite!
Komm' euch in den Nacken,
Aus dem Wege, Leute!
Ich bin König, ich bin Held
In dem weiten grünen Feld.

Selbſt die Aehren beugen
Tief vor mir ſich nieder.
Nach dem Erntereigen
Strotzt die Taſche wieder;
In dem Dorf iſt jede Maid
Mich zu lieben dann bereit.

Doch wie viele Schönen
Auch nach mir verlangen,
Keine darf doch wähnen,
Mich im Netz zu fangen:
Nur ein einzig Herz iſt mein —
Halka, ewig bin ich dein!

Stephan Witwicki,

geb. um 1800 in Krzemieniec, wo sein Vater Professor am Lyceum war, vollendete dort seine Studien und ging dann als Ministerialbeamter nach Warschau, wo er seine freie Zeit der Literatur und Poesie widmete. Mickiewicz' Dichtungen machten auf ihn einen tiefen Eindruck und zogen ihn zur romantischen Schule hin. Er begann mit „Balladen und Romanzen" und schrieb dann seine durch Natürlichkeit ausgezeichneten „Ländlichen Lieder", deren einige von Chopin in Musik gesetzt sind. Nach dem Jahre 1831 begab er sich freiwillig in das Ausland und verband sich in Paris mit Mickiewicz und Zaleski. Seine vorwiegend religiöse Richtung gibt sich in den „Biblischen Poesien" kund während aus den kleinen, „Gadu gadu" benannten Erzählungen zugleich ein großes Talent für die humoristische Prosa hervorleuchtet. In seinen letzten Lebensjahren von Leiden heimgesucht, reiste er nach Rom, um dort nach Herstellung seiner Gesundheit in einen religiösen Orden einzutreten, wurde aber durch seinen 1847 erfolgenden Tod daran verhindert.

Der Soldat.

Bei der Heerde müßig ruhn,
Wasser aus dem Brunnen tragen,
Kann das nicht der Alte thun?
Jungem Blut will's nicht behagen.

Nein, so kann's nicht länger gehn,
Mich verlangt nach andern Thaten;
In der Stadt, da ist es schön:
Auf denn, unter die Soldaten!

Trag den Eimer, wem's gefällt,
Ich will einen Säbel haben.
Heerden hüten? Nein, zu Feld
Will mit Sang und Klang ich traben.

Mag in Wiesen, Feld und Wald
Wimmern die betrübte Flöte;
Muthiger und schöner schallt
Schlachtenruf und Kriegstrompete.

Sieht mich auf dem stolzen Pferd
Dort die allerliebste Kleine,
Klirrt der Sporn und klingt das Schwert:
Nur ein Blick und sie ist Meine.

Alter, schrei nicht Ach und Weh,
Mädel wird nicht gleich verderben,
Wenn ich ihr ins Auge seh'!
Besser Lieb' als Geld erwerben.

Munter zieh' ich mit dem Heer
Hierhin, dorthin, immer weiter
Durch die Länder kreuz und quer,
Kehr' dann heim gesund und heiter.

Kommt der Reitersmann nach Haus
In dem Rock mit goldner Borte,
Strömt das ganze Dorf heraus,
Führt ihn zu des Vaters Pforte.

Freundlichen Willkomm verheißt
Schon von fern der Seinen Winken.
„Seid gegrüßt! Bin weit gereist;
Doch nun laßt uns schnell eins trinken!"

Vorsicht.

Sich ihres Bildes freuend stand
Mariechen an des Baches Rand,
Flocht bunte Blumen sich zum Kranz
Und winkte freundlich ihrem Hans.

„Du Vielgeliebter, komm zu mir
Und trinke von dem Waſſer hier.“ —
„Wer weiß, es thut vielleicht nicht gut,
Ich fürchte mich vor dieſer Flut.“ —

„Sag' an, welch Unglück kann dir dräun
Aus dieſem Bache klar und rein?“ —
„Als du ſo tief geſchaut hinein,
Da kann er leicht verzaubert ſein.“

Der Menſch und die Erde.

Der Erde ſucht das Kind ſich zu entheben,
Es kämpft mit ihr; erwachſend ſiegt es bald;
Des Jünglings Fuß, des Männertritts Gewalt,
Sie machen die Beſiegte ſeufzend beben.

Doch ach, nicht lange darf die Wandrung währen!
Der Greis, der kaum ſich noch vom Boden rafft,
Schleicht langſam hin, ſchon ſinkt die letzte Kraft,
Bald wird er ganz der Siegerin gehören!

Die Falten der Stirn.

Siehſt du von Furchen eine Flur geſpalten,
Dann weißt du, daß der Pflüger ſie durchſchritt;
Erblickſt du eine Stirn mit tiefen Falten,
War es der Lebenspflug, der ſie durchſchnitt.
Doch die Beſtellung, war ſie nicht vergebens?
Und wie gedieh das Samenkorn des Lebens?
Ward von der eiteln Hoffart dürren Gluten
Es unfruchtbar im Keime ſchon zerſtört?
Traf es den demuthvollen Sinn des Guten,
Der mit Gebet wie mildem Thau es nährt?

Wunsch.

Ich möchte wol die liebe Sonne sein,
Für keinen strahlen als für dich allein,
Nicht in den Wäldern, nicht auf dem See,
Sondern allstündlich in deiner Näh'.
Ich schiene nur in deine Fensterlein —
O dürft' ich doch die liebe Sonne sein!

Ich möchte wol ein kleines Vöglein sein,
Mein Lied erklänge nimmer durch den Hain,
Nicht durch die Fluren, nicht auf dem See,
Sondern allstündlich in deiner Näh'.
Ich sänge nur in deine Fensterlein —
O dürft' ich doch ein kleines Vöglein sein!

Johann Nepomuk Kamiński,

geb. 1772 auf einem Landgute in Galizien, genoß den ersten Unterricht in Lemberg und verfaßte schon im dreizehnten Lebensjahre eine Tragödie, welche von seinen Mitschülern auf einem Privattheater aufgeführt wurde. Darauf trat er selbst als Schauspieler in die Gesellschaft des Directors und dramatischen Schriftstellers Adalb. Boguskawski zu Lemberg und besuchte später mit einer Anzahl von Künstlern Dubno, Kamieniec und Odessa, wo er sich vier Jahre lang aufhielt. Auf dieser Reise begleitete ihn der Violinvirtuose Lipiński. Im Jahre 1810 übernahm er die Leitung de nnationalen Theaters in Lemberg, und nach 1830 wirkte er als Redacteur der „Gazeta lwowska" (Lemberger Zeitung). Er starb im Jahre 1855. Um die Literatur hat sich Kamiński sowol durch Originalstücke wie „Der Aberglaube oder Die Krakauer und die Bergbewohner" (nach einer Schöpfung Boguskawski's) und „Die Skalmierzerinnen", als auch durch treffliche Uebersetzungen Schiller'scher und Calderon'scher Dramen sowie anderer Dichtungen Schiller's verdient gemacht.

Der Bajazzo.

Eine Ballade.

Seht das Drängen und das Jagen,
Alles handelt, streitet, schilt;
Dicht von Menschen und von Wagen
Ist der Marktplatz angefüllt.

Und aus Läden, Häusern, Ställen
Eilt die Rede flüchtig hin,
Wirre Worte hört man gellen
Ohne Komma, ohne Sinn.

Der will kaufen, der verkaufen:
Hohe Preiſe, klein Gebot.
Echte Waare! ruft der Haufen,
Während rings der Schwindel droht.

„Tretet ein, ihr Herren und ihr Damen,
Kommt und ſeht, was meine Bude hält,
Das Entrée verdient ja kaum den Namen
Für den allerſchönſten Spaß der Welt.“

Alſo wirft Bajazzo ſeinen Köder,
Trommeln und Trompeten helfen mit:
Groß und Klein, zwei Groſchen wagt ein jeder,
Die Muſik beſchleunigt ihren Schritt.

Auf dem Seile fahren ſich zwei Affen,
Fränkiſch tanzt ein dritter nebenher,
Tolle Purzelbäume ſchlägt der Bär —
Ja das lohnt, ſolch Schauſpiel anzugaffen!

Mit Mariandeln kommt Hanswurſt geſprungen,
Reißt den Zopf ihr ab und ohrfeigt ſie,
Bravodonner erntet ſein Genie
Und Gejauchz von Alten und von Jungen.

Nur Bajazzo, ſonſt des Spieles Seele,
Blickt ſo ernſt, ihn kümmert kein Applaus.
„He, Bajazzo“, ruft ſein Meiſter aus,
„Taugenichts, was ſteckt dir in der Kehle?

„Biſt du krank, mit deinen Grabgeberden?
Vorwärts! Sorge mir für Heiterkeit.“
Und Bajazzo hüpft herbei und ſchreit:
„Heiſa, bin der frohſte Kerl auf Erden!“

Doch das Auge ſtraft die Rede Lügen,
Denn ſein Blick iſt ſtarr und leichenhaft,
Und wie ſehr er ſich zuſammenrafft,
Freude malt ſich nicht in ſeinen Zügen.

Als am Schluß gesunken die Gardine,
Ruft das Publikum Bajazzo vor;
„Was er sagen wird" — Man ist ganz Ohr,
Alles blickt erwartend nach der Bühne.

Doch statt helles Lachen zu erregen,
Wie sonst immer, schaut er trübe drein.
„Sagt, was kann ihm widerfahren sein,
Warum ist er heute so verlegen?"

Während noch das Publikum auf Scherze
Gierig harrt, wie Krähen auf ein Korn,
Tritt Bajazzo nassen Blicks nach vorn,
Spricht dann leise und mit tiefem Schmerze:

„Herren, Damen, wollt mich freundlich hören!
Ach, bei Gott, ich bettelte noch nie,
Doch mein Weib ist krank, o gebt für sie,
Die der Hülfe gänzlich muß entbehren!

„Stirbt sie mir und den fünf armen Kleinen,
Was beginnen wir in dieser Welt?
Habt Erbarmen, schenkt mir etwas Geld,
Scherzen soll ich jetzt — und muß doch weinen."

„He, Bajazzo, was für Unkentöne!
Geld verlangst du noch für solches Thun?
Ei, ich will dich lehren faul zu ruhn" —
Schilt sein Herr im Hintergrund der Scene.

„Heisa, lustig! Neues gibt es drinnen
Für zwei Groschen, nur herbei, herbei!"
Ruft Bajazzo aus — da bebt ein Schrei
Durch den Raum und macht sein Blut gerinnen.

Und ein ärmlich Mägdlein eilt mit Klagen
Zu dem Vater hin, umfaßt sein Knie,
„Mutter sieht so bleich aus", jammert sie,
„Gibt uns nicht mehr Antwort, wenn wir fragen."

Da, als ob ein Blitzſtrahl ihn getroffen,
Steht er ſtarr wie Stein, der Kolpak fällt
Aus der Hand ihm, es entrollt das Geld,
„Todt!“ ſo ſchreit er wild, „und nichts zu hoffen!

„Herr mein Gott, Helene eine Leiche!“
Und er wankt und hält ſich aufrecht kaum.
„He, Bajazzo, wandelſt du im Traum?
Auf, was ſtehſt du da als Vogelſcheuche?“

Und der Chef der Kunſt im wilden Grimme
Gibt Bajazzo einen Peitſchenſchlag;
Der wiſcht ſich den Schweiß, und wieder wach
Ruft er „Luſtig!“ — doch mit andrer Stimme.

„Herren, Damen, nur heran, heran!
Seht, wie viel die Bude faſſen kann! —
Ach, drei Ellen Raum, dann flieht die Noth!“ —
Spricht es, ſinkt zur Erde und — iſt todt.

Einſam liegt die Bude. In der Hütte
Sind zwei Leichen auf dem Stroh zu ſehn,
Ruhend in halbnackter Kinder Mitte,
Die ſie wie ein Trauerkranz umſtehn.
In den Winkeln iſt es wüſt und leer,
Nur Bajazzos Rüſtzeug liegt umher;
Vom Kamin die Leichenwärterin
Lugt beim Groſchenlicht voll Neugier hin,
Singt dann mit der Grille durch die Nacht,
Keiner, nur der Affe, kommt und — lacht.

Adam Mickiewicz,

geb. am Vorabende des Weihnachtsfestes 1798 auf dem väterlichen Gütchen Osowice in Litauen in demselben Jahre, in welchem Stanisław Poniatowski, Polens letzter König, aus dem Leben schied, faßte schon als dreizehnjähriger Knabe den Entschluß, mit mehrern Freunden an dem Zuge der Franzosen nach Rußland theilzunehmen, wurde aber durch die schnelle Vernichtung der Napoleonischen Kriegsmacht daran verhindert. Im siebzehnten Lebensjahre bezog er die Universität Wilna, um dort Mathematik und Physik zu studiren, doch wandte er seine Neigung bald der Philologie und Literatur zu. Während dieser Periode wurde er mit dem edeln, poetisch begabten Thomas Jan*) innig befreundet, welcher auf den Bildungsgang des jungen Dichters großen Einfluß übte. Nach Beendigung seiner akademischen Studien erhielt er einen Ruf als Professor der lateinischen und polnischen Literatur am Gymnasium zu Kowno. Später verweilte er eine Zeit lang in Odessa und lebte dann abwechselnd in Moskau, in Petersburg, wo er den (1828) durchreisenden Alexander von Humboldt und den russischen Dichter Puschkin kennen lernte, in Dresden und Rom. In Weimar, das er 1829 mit Odyniec besuchte, wurde er von dem achtzigjährigen Goethe mit großer Achtung und freundlichem Wohlwollen empfangen und erhielt von ihm eine Feder zum Andenken. Im Laufe dieser Jahre veröffentlichte er seine „Balladen", seine „Todtenfeier", „Grażyna", „Sonette aus der Krim", „Konrad Wallenrod" und viele kleinere Gedichte. Nach verschiedenen trüben

*) Das folgende von Thomas Jan verfaßte Triolett hat Mickiewicz, unter Angabe der Quelle, in seine Romanze „Der Spielmann" aufgenommen:

Wen soll dein Hochzeitskranz erfreun
Aus Rosen, Lilien, Thymian?
Beseligt wird der Jüngling sein,
Der sich des Kranzes darf erfreun.
Wer wird dir als Erwählter nahn?
So mancher weint in Liebespein.
Wen soll dein Hochzeitskranz erfreun
Aus Rosen, Lilien, Thymian?

Den einen wird der Kranz erfreun
Aus Rosen, Lilien, Thymian —
Ein andrer liebt dich heiß und rein.
Den Kranz wirst du dem einen weihn,
Doch dem Verschmähten bleibt allein
Die Thräne und der Liebeswahn.
Wen soll dein Hochzeitskranz erfreun
Aus Rosen, Lilien, Thymian?

Erfahrungen ließ er sich in Paris nieder, wo ihm 1840 die Professur der slawischen Literatur am Collége de France übertragen wurde. Seine Vorträge erregten zwar anfangs großes Aufsehen; als dieselben aber nach seiner Bekanntschaft mit dem Schwärmer Towiański allmählich in eine Apotheose des sogenannten Messianismus ausarteten, dem er alles, sogar Literaturgeschichte und Politik anzupassen suchte, wurde er durch ein Decret vom 12. April 1844 seiner Professur entsetzt, und diese seinem Freunde, dem Dichter Alexander Chodźko, übertragen. Noth und Mangel zogen jetzt in das Haus des unvergeßlichen Sängers, und sein Familienglück begann zu schwinden. Schon seit seiner Vermählung (1834) mit Celinka Szymanowski, Tochter der Pianistin Frau Szymanowski, die er in Moskau als kleines Mädchen gekannt hatte, verstummte seine Leier für immer. Im März 1855 starb seine Gattin, ihn mit sechs Kindern zurücklassend. Er reiste darauf als Abgesandter der französischen Regierung während des orientalischen Kriegs nach der Türkei, wo das ungewohnte Lagerleben, dem er sich unterzog, seine Gesundheit dergestalt angriff, daß er bereits am 28. November 1855 in Konstantinopel verschied. Seine letzten Augenblicke sind in Padalica's „Reisebriefen" ausführlich geschildert. Der Leichnam wurde nach Paris gebracht und auf dem Friedhofe zu Montmorency beerdigt. War Mickiewicz, dem vielfach Umhergeworfenen, auch die ruhige und gleichmäßige Entwickelung unserer deutschen Dichterheroen versagt, so sind doch der reichen Fülle seines Genius unsterbliche Schöpfungen entsprossen, die, mit dem Schicksale und der Eigenthümlichkeit seines Volks eng verflochten, in ihrer Großartigkeit für alle Zeiten unwiderstehlich und erschütternd wirken werden.

Das Schlüsselblümchen.

(Primula veris.)

Als der Lerche laute Freude
Kaum erklang in blauen Höhn,
Ließ sich auch im goldnen Kleide
Schon das Schlüsselblümchen sehn.

Ich.

Blümchen, bist zu früh erwachet,
Nachthauch ist noch eisig kalt,
Weiß ist noch der Berg bedachet,
Dumpf und feucht der Eichenwald.

Schließe deine Aeuglein wieder,
Birg dich in der Mutter Schos,
Daß der Reif nicht, steigt er nieder,
Dich dahinrafft mitleidslos.

Das Blümchen.

Unſre Spanne Zeit verflieget
Wie des Falters Lebenslauf,
Doch ein Tag im Lenze wieget
Monden trüber Herbſtzeit auf.

Suchſt du eine Liebesgabe
Für dein Mädchen, für den Freund?
Meiner Blüten ganze Habe
Bring ſie dar, zum Kranz vereint.

Ich.

Tief verborgen, holde Blume,
Wuchſeſt du im dunkeln Hain,
Sprich, wie kamſt zu ſolchem Ruhme
Du, ſo prunklos und ſo klein?

Du, der nicht des Frühroths Prangen,
Nicht der Tulpe ſtolzes Glühn,
Nicht der Lilie zarte Wangen,
Nicht der Roſe Duft verliehn?

Hegſt du doch ſolch feſt Vertrauen,
Meinſt, du wirſt willkommen ſein:
Darf ich, Blümchen, auf dich bauen,
Darf ich dich den Lieben weihn?

Das Blümchen

Gern wird mich dein Freund empfangen,
Mich, des Lenzes Engelein;
Freundſchaft liebt kein ſchimmernd Prangen,
Liebt gleich mir ein ſchattig Sein.

Was mich für Maryłka's Hände
Heiligt, ſag' ſie ſelber dir.
Schenkte ſie für meine Spende
Nur die erſte Thräne mir!

Die Flucht.

Eine Ballade.

Er zog zum Kampf. Es ſchwand das Jahr,
Er kehrt nicht heim: mir ahnt Gefahr.
Du junge Maid, was wird dir drohn?
Ein Werber kam vom Fürſtenſohn.

Beim Feſt des Fürſten fließt der Wein;
Das Fräulein weint im Kämmerlein.
Ihr blaues Auge, ſonſt ſo hell,
Schaut heute wie ein trüber Quell,
Ihr vollmondgleiches Angeſicht
Schwand wie der Mond im neuen Licht,
Ihr Reiz iſt hin, die Kraft gebrochen
Der Fürſt hat, trotz der Mutter Harm,
Dem neuen Freier ſie verſprochen.

Zur Hochzeit naht der Gäſte Schwarm.
„Ich gehe nimmer zum Altare,
O legt mich lieber auf die Bahre
Und laßt den Sarge mein Bette ſein!
Wenn er nicht lebt, muß ich verderben;
Aus Gram wird auch die Mutter ſterben."

Zur Beichte jetzt, mein Töchterlein!
Im Beichtſtuhl harrt der Pfarrer dein.

Da naht die Muhme mit Geflüſter:
„Hinweg mit Pfarrer und mit Küſter,
Denn Gottes Wort — iſt Traum und Trug!
Der alten Muhme nur vertraut;
Die alte Muhme iſt gar klug,
Nimmt grünen Lattich, Farrenkraut,
Und was der Liebſte gab der Braut:
Das leiht ihr Zauberkraft genug.

Sein Haar zu einer Schlange schlinge,
Zusammen fessle beide Ringe,
Das Blut aus deiner Linken springe,
Der Schlange unser Fluch erklinge!
Dann hauchen wir auf beide Ringe,
Daß, ihn zu rufen, uns gelinge."

Wie das gethan, schickt er sich an,
Denn zu ihm drang des Fluches Klang,
Aus kaltem Haus sprengt er hinaus:
Wirst Mägdelein nicht furchtsam sein?

In stiller Nacht im Schlosse wacht
Das Fräulein nur; vom Thurm die Uhr
Schlägt Mitternacht; es schweigt die Wacht.
Ein Hufschlag kracht; die Maid hat Acht;
Mit banger Stimme heult der Hund,
Doch Grauen schließt ihm bald den Mund.

Das Hofthor knarret schauerlich,
Es schreitet jemand durch die Halle,
Der Thüren drei erschließen sich,
Der Thüren drei mit hohlem Schalle.
Dann tritt er ein im weißen Kleid
Und setzt sich auf das Bett der Maid.

Und süß und schnell verrinnt die Zeit.
Da schnaubt das Roß, die Eule schreit —
„Ein Stündlein hat so schnellen Lauf;
Leb' wohl, das Roß harrt wiehernd mein!
Doch willst du mit, so steige auf,
Sollst mein auf ewig, ewig sein."

Der Mond geht auf. Im Windeslauf
Trägt sie das Roß durch Feld und Strauch,
O Mägdlein, Mägdlein, graut dir auch?

Der Renner jagt durch Feld und Sumpf
Und durch den Wald. Der Wald iſt dumpf,
Der aufgeſcheuchte Rabe krächzt,
Der dürre Stamm der Tanne ächzt,
Und flammenähnlich glänzen ferne
Im Buſch des Wolfes Augenſterne.

„Galop, mein Roß! Mein Roß, Galop!
Ich ſeh' den Mond ſchon tiefer ſtehn
Und hab' vor ſeinem Niedergehn
Im Wege noch der Felſen zehn,
Zehn Flüſſe und neun Bergeshöhn.
Ein Stündlein, und die Hähne krähn." —

„Wohin enteileſt du mit mir?" —
„Auf Mendogs Berg in mein Revier:
Ein offner Weg am hellen Morgen,
Doch wir, wir reiten nachtgeborgen." —
„Iſt es ein Schloß?" — „Fürwahr ein Schloß,
Verſchloſſen ohne Klink' und Riegel." —
„Geliebter, faſſe feſt den Zügel!
Sonſt wirft mich ab das wilde Roß." —
„Am Sattelbogen halte dich!
Doch was umſchließet, Liebchen, ſprich,
Das Säcklein da in deiner Hand?" —

„Ein heilig Buch im goldnen Band." —

„Verderblich wäre jetzt die Raſt,
Man folgt uns nach in wilder Haſt;
Siehſt du den Abgrund vor dem Pferde?
Wirf ſchnell das ſchwere Buch zur Erde!" —

Das Roß, von ſolcher Laſt befreit,
Setzt ohne Fehl zehn Klafter weit.

Und pfadlos ſpornt den Gaul der Reiter
Durch ödes Moorland raſend weiter.
Ein Irrlicht dienet ihm als Leiter,

Er ſieht es hüpfend vor ſich wandern
Von einem Grabe zu dem andern,
Die Spur der Flamme ſchimmert bläulich,
Dahinter folgt der Reiter eilig.

„Geliebter, o welch grauſer Weg:
Nicht Menſchenſpur, nicht Pfad, nicht Steg!“ —

„Das iſt ein Weg, wie wir ihn mögen;
Wer flieht, der flieht auf krummen Wegen.
Kein Fußpfad führt in mein Revier,
Zu Fuße kommt kein Gaſt zu mir;
Der Reiche naht mit Pferd und Wagen,
Den Armen bringt man angetragen.

„Galop, mein Roß! Mein Roß, Galop!
Es röthet ſich der Himmel ſchon,
Bald klingt der Morgenglocken Ton,
Und doch ſind noch, eh ſie verklingen,
Der Flüſſe zwei zu überſpringen,
Zwei Felſen und zwei Bergeshöhn
Bis zu dem zweiten Hahnenkrähn.“ —

„Geliebter, halte feſt den Zaum!
Sieh, Fels an Fels und Baum an Baum!
Zur Seite ſpringt der wilde Rapp',
Mir bangt, er ſchleudert mich hinab.“ —

„Sprich, Lieb, iſt die Korallenzier,
Sind dieſe Täſchchen dir von nöthen?“ —

„Dies, Liebſter, iſt mein Skapulier,
Und das mein Roſenkranz zum Beten.“ —

„Verflucht der Kranz! Der Renner wendet
Zur Seite ſich, von ihm geblendet,
Entſetzen hat ihn übermannt.
Wirf, Liebchen, fort, wirf fort den Tand!“ —

Nun ſprengt das Roß, von Furcht befreit,
Geradenwegs fünf Meilen weit.

„Ragt dort nicht eines Kirchhofs Mauer?“ —
„Nein, meinem Schloß dient ſie zum Schirme.“ —
„Die Kreuze, deuten ſie nicht Trauer?“ —
„Nicht Kreuze ſind es, ſondern Thürme.
Jetzt ſchnell die Mauer überſprungen,
Dann iſt der Reiſe Ziel errungen!

„Du zagſt, mein Roß? Mein Roß, du zagſt?
Und haſt doch vor dem Hahnenkrähn
Die Flüſſe wacker überſprungen,
Die Felſen und die Bergeshöhn,
Und willſt dich jetzt zum Sprung nicht heben?
Das Kreuz macht dich und mich erbeben.“ —

„Ach, Liebſter, warum machſt du halt?
Mich friert, der Thau iſt feucht und kalt,
Und eiſig weht der Wind aus Morgen;
O wären wir doch bald geborgen!“ —

„Mein Haupt, Geliebte, ſteht in Glut,
An deine Bruſt will ich es ſtützen;
Der Schläfe flammenheißes Blut
Vermöchte Steine zu erhitzen.

„Was trägſt du da am ſchwarzen Band?“ —

„Es iſt ein Kreuz aus Mutters Hand.“ —

„Verflucht, verflucht ſei dieſer Tand,
Der mir im Haupte ſchürt den Brand!
Wirf ſchnell ihn nieder in den Sand!“

Das Kreuz fiel nieder und zerfloß.
Umarmend preßt er ſie zuſammen,

Sein Mund, sein Auge sprühen Flammen,
Mit Menschenstimme lacht das Roß;
Und kaum daß es hinübersprang,
Tönt Hahnenschrei und Glockenklang —
Bevor die Messe angefangen,
Sind Roß und Mann und Maid vergangen.

Wol schmückt den Friedhof, ernst und stille,
Der Steine und der Kreuze Fülle;
Ein frisches loses Grab allein
Zeigt weder Kreuz noch Leichenstein.

Der Pfarrer ist am Grab gewesen,
Um Messe für die zwei zu lesen.

Die drei Budrysse.

Litauische Ballade.

Einst rief der alte Budrys die Söhne zu sich her,
Von Litauns echtem Stamme drei Recken, stark wie er:
„Führt aus dem Stall die Rosse, beschickt das Sattelzeug
Und schärfet eure Speere, die Säbel auch zugleich!

„In Wilna ward mir Kunde, es sollen drei Armeen
Nach drei verschiednen Seiten der Welt zum Kriege gehn:
Gen Reussen streitet Olgierd mit seinem Heeresbann,
Fürst Keistut greift Teutonien, die Lachen Skirgel an.

„Ihr seid gesund und rüstig, so dient denn euerm Land,
Der Schutz von Litauns Göttern sei stets euch zugewandt!
Ich will dies Jahr nicht reiten, doch hab' ich guten Rath:
Ein jeder von euch dreien zieht einen andern Pfad.

„Der eine geht mit Olgierd und beut den Reussen Trotz,
Am Ilmensee bestürmend die Mauern Nowogrods,
Der Stadt, an Silberschleiern und Zobelschweifen reich —
Dort häuft der Kaufmann Gelder, dem Sand am Meere gleich.

„Der andre mag sich wenden zu Keistut's Heereszug
Und mit dem Orden kämpfen, der unsers Landes Fluch;
Dort ist des Bernsteins Fülle, Gewänder, glänzend fein,
Und geistliche Ornate mit köstlichem Gestein.

„Der dritte folge Skirgel, der nach dem Niemen geht;
Zwar bieten dort die Häuser nur ärmliches Geräth,
Doch gute Säbel, Schilde sind wol der Beute werth,
Auch bring' er sich ein Weibchen, wenn er zur Heimat kehrt.

„Den Polenmädchen bin ich vor allen wohlgesinnt,
Weil sie so hold und lieblich, so schmuck wie Kätzchen sind;
Wie Milch sind ihre Wangen, und schwarz ihr Wimpernpaar,
Und ihre Augen blitzen wie Sterne hell und klar.

„Es sind nun funfzig Jahre — ich war ein junges Blut —
Da bracht' ich eine Polin mir heim als Heirathsgut:
Sie lebt nicht mehr, doch wird mir so seltsam noch zu Sinn,
Wenn meine Blicke schweifen nach jener Gegend hin."

Er sprach's und gab den Segen den Söhnen auf den Weg;
Sie saßen auf und eilten im Waffenschmuck hinweg. —
Es naht der Herbst, der Winter: noch läßt kein Sohn sich sehn;
Schon denkt der alte Budrys, es sei um sie geschehn.

Da kommt im Schneegestöber ein Krieger angesprengt,
Gar stattlich scheint die Beute, um die sein Mantel hängt.
„Mein Sohn, du bringst aus Reussen wol Gold und Schätze mir?" —
„Nein, eine Schwiegertochter, der Polenmädchen Zier."

Da kommt im Schneegestöber ein Krieger angesprengt,
Gar stattlich scheint die Beute, um die sein Mantel hängt.
„Mein Sohn, du bringst aus Deutschland wol Haufen Bernsteins mir?" —
„Nein, eine Schwiegertochter, der Polenmädchen Zier."

Da sprengt ein dritter Reiter im Schnee zum Dorf hinein.
In der gebauschten Burka muß reiche Beute sein!
Doch ehe sich der Alte die Beute zeigen läßt,
Bestellt er schon die Gäste zum dritten Hochzeitfest.

Der Jüngling und das Mädchen.*)

1.

Beeren pflückt das Mägdelein
In des Haines Mitten.
Hoch zu Roß ein Jüngling fein
Kommt von fern geritten.

Artig grüßend neigt er sich,
Schwingt sich von dem Pferde.
Sie erröthet sittiglich,
Senkt den Blick zur Erde.

„O du liebes Frauenbild,
Sieh, mit meinem Rosse
Jagend nach des Forstes Wild,
Kam ich ab vom Trosse.

„Und ich irrte im Geheg
Hierhin, dorthin; Mädchen,
Weise du mir doch den Weg
Nach dem Heimatstädtchen!

„Wird der Fußpfad aus dem Wald
Und zum Ziel mich leiten?“ —
„Ja, der Herr kann schnell und bald
Drauf nach Hause reiten.

„Draußen steht ein Baum, und rings
Grüne Birkenrüthchen,
Darauf biegt der Weg nach links
Durch ein kleines Gütchen;

*) Der erste Theil dieses Gedichts ist von Anton Odyniec, die beiden andern von Mickiewicz.

„Tief im Thale ragt ein Dach,
Rauſcht ein Mühlenrädchen,
Führt ein Brücklein übern Bach,
Und man ſieht das Städtchen.“ —

Und der Jüngling dankt und reicht
Ihr die Hände bieder,
Küßt ſie auf den Mund und ſteigt
Auf den Rappen wieder.

Hui, die Sporen eingeſetzt,
Heiſa, fort geſchwinde!
Warum ſeufzt das Mägdlein jetzt?
Sagt, was fehlt dem Kinde?

2.

Beeren pflückt das Mägdelein
In des Haines Mitten.
Hoch zu Roß ein Jüngling fein
Kommt von fern geritten.

Und er ruft: „Du mußt den Weg
Mir noch einmal deuten;
Auf dem Flüßchen liegt kein Steg,
Kann es nicht durchreiten.

„Allzu tief iſt ſeine Flut,
Grundlos zum Verſinken;
Und du ſähſt mich junges Blut
Doch nicht gern ertrinken.“ —

„Reitet, Herr, den ſchmalen Pfad!
Daß Euch Gott behüte!“ —
„Nie vergeſſ' ich dir den Rath.“ —
„Dank, Herr, für die Güte.“

Auf dem Pfade durch den Hain
Sprengt er fort geſchwinde.
Warum ſeufzt das Mägdelein?
Hm! ich weiß ſchon Gründe.

3.

Beeren pflückt das Mägdelein
In des Haines Mitten.
Hoch zu Roß ein Jüngling fein
Kommt von fern geritten.

Und er ruft: „Im tiefen Grund
Hemmt den Weg ein Graben,
Muß darum aus deinem Mund
Neue Weiſung haben.

„Lange wol hat dieſe Spur
Niemand mehr betreten,
Als vielleicht ein Bauer nur,
Wenn ihm Holz von nöthen.

„Hab' den ganzen Tag gejagt,
Rößlein nicht geweidet,
Bin verſchmachtet und verzagt,
Auch der Rappe leidet.

„Hier beim Weiher ſteig' ich ab,
Will die Lippen netzen;
Mag der abgezäumte Rapp
Sich am Graſe letzen."

Freundlich iſt des Jünglings Gruß,
Artig die Geberde —
Wunderbar, das Mädchen muß
Niederſchaun zur Erde.

Keines gleich zu reden weiß;
Doch nach kurzem Zaudern
Sind die zwei — er laut, sie leis —
Schon im besten Plaudern.

Störend zwar dazwischen spricht
Das Geräusch der Eichen,
Daß des Mägdleins Worte nicht
Jünglings Ohr erreichen;

Doch durch Blick und Miene sagt
Ihm genug das Mädchen —
Und er hat nicht mehr gefragt
Nach dem Weg zum Städtchen.

Gute Nacht.

Gute Nacht für heut, du Mägdlein traut!
Fächeln mögen dich des Traumgotts Schwingen,
Dir nach Thränen wieder Lächeln bringen!
Nur im Schlummer wird das Glück gebaut.

Gute Nacht! Mag jeder Liebeslaut,
Den wir sprachen, süß dir nacherklingen;
Kommt der Schlaf die Sinne dir bezwingen,
Sei's mein Bildniß, das dein Auge schaut!

Gute Nacht! Ein Blick noch, Mägdelein!
Gib die Wange! Sprich, was macht dich zittern?
Einen Kuß! Gut' Nacht! — Sie schließt sich ein.

Gute Nacht! Du sperrst vor mir die Thür.
Gute Nacht! Vor Schloß und Riegels Gittern
Rief ich „Gute Nacht" wol für und für.

Morgen und Abend

Von Osten blinkt die Sonne im Wolkenfeuermeere,
Der bleiche Mond im Westen zeigt scheidend sein Gesicht,
Die Rose kehrt die Knospe erblüht zum Sonnenlicht,
Doch niederkniet das Veilchen, es fühlt des Thaues Schwere.

Am Fenster strahlte Laura. Ich kniete vor der Reinen;
Sie lockte um die Stirne ihr Haar, dem Golde gleich,
Und fragte sanft: „Was trübet so früh das Auge euch,
Geliebter, Mond und Veilchen — warum, warum denn weinen?"

Und zärtlich schauend fand mich des Abends Dämmrung wieder,
Mit vollen rothen Wangen kam auch der Mond zurück,
Erfrischt vom Nachtwind blickte das Veilchen himmelwärts.

Und wieder sah vom Fenster die Theure zu mir nieder,
In schönerem Gewande und strahlender von Glück;
Ich kniete nieder — aber wie morgens noch voll Schmerz!

An den Niemen.

Mein Heimatfluß, o Niemen, wo sind die Wasser alle,
Die meine Hand einst schöpfte in trauter Jugendzeit,
Die Wellen, die mich trugen in wilde Einsamkeit,
Zu der ich floh, damit mir das Herz nicht überwalle?

Wie gerne mochte Laura in deinen Spiegel schauen,
Sich um die Schläfe winden der Blumen frischen Kranz!
Und ich ließ in die Fluten, durchstrahlt von Silberglanz,
Dann auf ihr Bildniß Thränen der heißen Liebe thauen.

Mein Heimatfluß, o Niemen, wo sind die lieben Quellen,
Die so viel Hoffnung bargen, des reichen Glücks so viel?
Wo sind der Kindheit Freuden, ihr unschuldvolles Spiel?

Wo ist des jungen Herzens so stürmisch süßes Schwellen?
Wo lacht mir wieder Laura's, der Freunde Angesicht?
Ach! alles ist vergangen — nur meine Thränen nicht!

Sonette aus der Krim.

Die Akjermanſchen Steppen.

Das trockne Meer durchſegelt mein Geſpann,
Und wie ein Boot taucht in das Grün der Wagen,
Durch Blumenwellen ſanft dahingetragen;
Ein Holm von Kraut erhebt ſich dann und wann.

Auf Weg und Hügeln ruht des Dunkels Bann.
Ich will die Sterne nach dem Wege fragen,
Den Stern des Morgens ſieht mein Auge ragen,
Im Dnieſter blinkt das Licht von Akjerman.

Halt! ... Alles ſtill! ... Ich lauſche Kranichzügen,
Zu denen ſelbſt des Falken Blick nicht dringt,
Den Schmetterlingen, die am Halm ſich wiegen,

Der Schlange, wie ſie ſchleicht durch Gras und Kräuter;
Nun horcht mein Ohr, ob nicht ein Laut erklingt
Aus Litauns Fluren ... Nichts! ... So fahre weiter!

Meeresſtille.

Auf der Höhe des Cap Tarkankut.

Der Wimpel nickt im Lufthauch hin und wieder,
Die Welle hebt ſich leicht mit hellem Saum:
So wallt die Bruſt der frohen Braut im Traum,
Und ſie erwacht und ſeufzt — und ſchließt die Lider.

Wie Fahnen nach der Schlacht hängt das Gefieder
Der Segel ſchlaff am Maſt und rührt ſich kaum;
Geſpräche tönen durch den weiten Raum,
Das Schiff ſteht ſtill, die Mannſchaft ſtreckt die Glieder.

Doch blickt man, Meer, in deine Tiefen nieder,
Da birgt ſich ein Polyp; er ſchläft in Stürmen,
Regt nur die Arme, wenn die Lüfte blauen.

So birgst du, Seele, der Erinnrung Hyder;
Sie schlummert tief, wenn sich die Wolken thürmen,
Und senkt nur in das stille Herz die Klauen.

Seefahrt.

Horch, horch, des Meeres Geister sind erwacht!
Laut ruft der Schiffer: „Jungen, habet Acht!“
Zum Mast ist der Matrose aufgestiegen,
Um wie im Netz die Spinne sich zu wiegen.

Die Zügel schüttelt jetzt das Schiff mit Macht,
Erhebt den Hals, als wittre es die Schlacht,
Und stampft und schäumt im heißen Drang, zu siegen,
Um kühnen Laufes dann dahinzufliegen.

Mein Geist begreift des Meeres innres Leben;
Ich muß des Schiffsvolks Freudenrufe theilen,
Die Phantasie schwillt üppig wie die Segel.

Ich sinke an des Schiffes Brust mit Beben,
Als könnte meine Brust den Flug beeilen;
Ich ahne euer Glück, beschwingte Vögel!

Der Sturm.

Das Segel riß, das Steuer ist zersprungen;
Aufschreit das Volk, es kreischt der Pumpe Ton;
Den Händen ist das letzte Tau entrungen,
Die Sonne sank, die Hoffnung ist entflohn.

Schon hat der Sturm den Siegspäan gesungen,
Und in dem Brausen ist mit finsterm Drohn
Der Todesengel auf das Deck gedrungen,
Wie in die Bresche tritt des Krieges Sohn

Halbtodt liegt dieſer, jener ringt die Hände,
Der Freund umarmt den Freund noch innig heiß;
Der betet, daß der Tod ſich von ihm wende.

Ein Reiſender allein ſitzt ohne Klagen,
Und denkt: o glücklich, wer zu beten weiß,
Ein Herz beſitzt, ihm Lebewohl zu ſagen!

Anblick der Berge von den Koskow'ſchen Steppen.

Pilger.

Hat Allah eine Eiswand dort errichtet,
Den Engeln einen Wolkenthron gemacht?
Sind von den Diwen Mauern aufgeſchichtet,
Im Oſt zu feſſeln der Geſtirne Pracht?

Welch Firnglühn! Wird Byzanz von Brand vernichtet?
Hat Allah, als der Tag erlag der Nacht,
Den Welten, die zum ew'gen Lauf verpflichtet,
Am Himmelszelt die Leuchte angefacht?

Mirza.

Dort? Ich war dort, wo aus des Winters Eiſe
Der Fluß ſich Leben trinkt zum ſchnellen Lauf;
Mein Hauch ward Schnee. Doch höher ging die Reiſe.

Wohin der Aar, die Wolken kaum ſich wagen,
Weit über Donners Wiege hoch hinauf,
Wo Sterne nur den Turban überragen:
Das iſt der Tſchatirdagh!

Bakſchiſarai.

Ihr Hallen, von Girajern uns geblieben,
In denen manche Stirn ſich einſt geneigt,
Ihr Throne, Sitze für das zarte Lieben,
Die heute niederes Gewürm umſchleicht.

Zum Fenſter drang herein mit friſchen Trieben
Die bunte Winde, die zur Wölbung reicht;
„Ruine“ hat Natur hierher geſchrieben,
Die Schrift, vor der Belſazar einſt erbleicht.

Im Saal das Marmorbecken ſteht noch heute,
Des Harems Brunnenquelle, unverſehrt
Und ruft mit Thränenperlen in die Weite:

Wo ſeid ihr, Ehre, Macht und ſüßes Lieben?
Euch hielt man ewigen Beſtehens werth:
Ihr ſankt dahin — die Quelle iſt geblieben!

Bakſchiſarai des Nachts.

Aus den Moſcheen wallt die Schar der Frommen.
Des Imams Ruf erſtirbt. Mit ſanftem Feuer
Erſehnt die Dämmerung verſchämt das Kommen
Des Nachtgebieters in dem Silberſchleier;

Die Sterne ſeines Harems ſind erglommen.
Ein Wölkchen, träumend wie der Schwan im Weiher,
Mit weißem Buſen, kommt dahergeſchwommen,
In goldnem Saume, zu des Abends Feier.

Vom Minaret und von Cypreſſen fallen
Die ſchwarzen Schatten auf die Rieſenſteine,
Als ſäßen da des Eblis Thronvaſallen

Im Zelt der Finſterniß. Nur von den Zinnen
Zuckt hie und da ein Blitz mit falbem Scheine,
Um flüchtig, wie der Farys, zu entrinnen.

Das Grab der Potocka.

Im Frühlingsland, im Paradieſesglück
Verwelkteſt du, o Roſe; von den Stunden,
In denen du des Falters Luſt empfunden,
Blieb der Erinnrung Larve nur zurück.

Im Nord, nach Polen ſtrahlt der Sterne Blick
Der Heimat zu, an die mein Herz gebunden;
Dein Auge, deſſen Blitze nicht entſchwunden,
Glänzt dort vielleicht als Gottes Meiſterſtück.

O Polin! Einſam muß auch ich einſt enden,
Mag eines Freundes Hand mir Erde ſtreun!
Oft nahen Fremdlinge am Pilgerſtabe;

Wenn ihre Lippen Polens Laut entſenden,
Ein Sänger kommt, um dir ſein Lied zu weihn:
Dann gilt dies Lied vielleicht auch meinem Grabe.

Die Grabſtätten des Harem.

Mirza zum Pilger.

Vom Liebeweinberg pflückte Allah's Hand
Die jungen Trauben; aus den Wonnemeeren
Hieß er des Oſtens Perlen heimwärts kehren
In dunkler Todesmuſchel, Sarg genannt.

Sie ruhen jetzt vergeſſen, ungekannt.
Den Turban nur kann keine Zeit verſehren,
Er ragt als Banner vor den Schattenheeren;
Giaurennamen trägt des Steines Wand.

Ihr Erdenroſen, an der reinen Quelle
Erblühtet ihr, in Scham blieb euer Sein
Ungläub'gen Augen immerdar verſchloſſen:

Ein Fremdling naht entweihend jetzt der Stelle,
Ich duld' es, mag mir der Prophet verzeihn! —
Ach, er allein hat Thränen hier vergoſſen.

Baybar.

Ich laſſe, eilend wie auf Sturmes Schwingen,
Dem Roß durch Wald und Thal und Fels die Zügel.
Vorbei, vorbei, ein Dämon leiht uns Flügel!
Es ſoll der Wirbel mir Betäubung bringen.

Und wilder wird des Renners Vorwärtsdringen,
Des Abends Leichentuch umgibt die Hügel,
Geſpenſtiſch ſcheinen, wie im trüben Spiegel,
Mich Wald und Thal und Felſen zu umringen.

Die Erde ſchläft — ich nicht! Vom Roſſe ſpringend
Am Meeresbuſen grüße ich die Wogen
Und biete Stirn und Arme ihrem Schaume.

Die Brandung trifft mein Haupt, es wirr umſchlingend
Wie einen Kahn, vom Strudel fortgezogen —
Vergeſſend ſtockt mein Herz im kurzen Traume.

Aluſchta am Tage.

Des Berges Nebel weicht der Lichtgewalt,
Die Aehre rauſcht Gebet im Morgenglanze,
Rubinen und Granaten ſtreut der Wald
Wie einſt aus der Khalifen Roſenkranze.

Die Wieſe blüht, von ſüßem Duft umwallt,
Und Falter bilden im vereinten Tanze
Des Regenbogens ſchillernde Geſtalt,
Cicaden decken wie ein Tuch das Ganze.

Und wo im Meer ſich ſchaut das Felſenſtück,
Da wallt die Brandung, peitſcht den Stein erbittert
Und ſprüht wie Tigers Blick das Licht zurück,

Dem Erdenkloß verheißend neue Wuth.
Auf tiefer See, wo leicht die Welle zittert,
Vertrauen Schiff' und Schwäne ſich der Flut.

Aluschta des Nachts.

Der Wind frischt auf und dämpft des Tages Dürre,
Zum Tschatirdagh entsank aus dem Azur
Das Licht der Welt, erlosch dann ohne Spur
Und ließ den Wanderer in Nacht und Irre.

Er lauscht dem räthselhaften Tongewirre,
Der Quelle Sang — dem Traumlied der Natur,
Dem Wind voll Duft — Musik der Blumenflur,
Dem Herz und Ohr umstrickenden Gegirre.

In Schlummer fächelt mich das stille Dunkel,
Bis jäh ein blitzend Meteor mich schreckt
Und Land und Himmel taucht in Goldgefunkel.

Du Nacht des Ostens machst in Schlaf mich sinken
Und weckst mich, wie die Odaliske weckt,
Um neue Lust aus ihrem Blick zu trinken.

Der Tschatirdagh.

Mirza.

Die Füße küßt dir des Propheten Sohn,
Du Mast des Krimschiffs, stolzer Tschatirdagh;
Du Minaret der Welt, Padischah's Thron,
Vom niedern Fels strebst du den Sternen nach.

Bist stets am Himmelsthron als Hüter wach,
Wie Gabriel in Edens Region;
Dein Mantel ist des dunkeln Waldes Dach,
Den Wolkenturban säumt der Blitze Loh'n.

Im Nebelschatten, in der Sonne Licht,
Ob Saaten schwinden, Feinde uns bedrohn:
Fest stehst du, Tschatirdagh, und wankest nicht.

Als Himmels Dolmetſch übſt du deine Pflicht;
Hoch über Menſchenwort und Donnerton
Belauſcheſt du, was Gott zur Schöpfung ſpricht.

Der Pilger.

Das Land zu meinen Füßen grünt und blüht,
Manch ſchönes Auge lacht, die Lüfte blauen:
Was iſt es, das mein Herz von dieſen Auen
In ferne Lande, ferne Zeiten zieht?

Dein Wald, o Litau'n, ſingt ein ſchöner Lied
Als Baidars Nachtigall und Salgyrs Frauen,
Und deine Moore mag ich lieber ſchauen
Als hier den Maulber, der rubinen glüht.

Mich lockt zu dir ein zwiefaches Verlangen:
Auch ihr gehören meine Sehnſuchtstriebe,
Der meine erſten Liebesſeufzer klangen.

Sie wohnt ja dort, die einſt mich ſchlug in Ketten,
Wo alles ihr erzählt von meiner Liebe;
Ob ſie noch mein gedenkt an jenen Stätten?

Der Pfad am Abgrunde von Tſchufut-Kaleh.

Mirza.

Noch ein Gebet, und dann den Zügel los!
Nur auf ſein Roß darf hier der Reiter bauen.
Wie ſeine Augen in die Klüfte ſchauen!
Es kniet, ſein Huf verſucht des Randes Moos.

Seht nicht hinab in dieſes Abgrunds Grauen;
Wie Kairos Born unendlich iſt ſein Schos!
Streckt nicht die Hand, die Hand iſt flügellos;
Selbſt nicht dem eignen Grübeln dürft ihr trauen:

Es gleicht dem Anker, der aus kleinem Nachen
Geworfen nicht erreicht des Meeres Grund,
Den Kahn hinabreißt in des Chaos Rachen.

Pilger.

Und dennoch, Mirza, sah ich in den Schlund —
Die Schrecken, die das Herz erstarren machen,
Verkündet nimmer eines Menschen Mund.

Kikinéis.

Mirza.

Sieh nieder: jener Himmel dir zu Füßen,
Es ist das blaue Meer; aus seinen Wogen
Scheint wie ein Blitz der Vogel Roch zu schießen
Mit Flügeln, breiter als der Regenbogen.

Das Meer scheint eine Insel zu umschließen —
Nein, unten kommt Gewölk dahergeflogen,
Um Nacht aus seinem Busen zu ergießen,
Es ist von einem Strahlenband durchzogen.

Das ist der Blitz! Halt ein, den Abgrund vorn
Muß Roß und Mann im Fluge überspringen.
Ich reite vor; du schone nicht den Sporn!

Doch sieh zuerst nach jenem Felsenrand,
Ob dort mein Kolpak kündet das Gelingen:
Wo nicht — dann sei der Mensch von hier verbannt!

Die Schloßruinen in Balaklawa.

In Schutt versank der Schlösser stolzes Prangen,
Dir, undankbare Krim, einst Schirm und Zier;
Sie starren geisterhaft und bergen Schlangen
Und Menschen — niedriger denn das Gethier.

Ich bin zum steilen Thurm emporgegangen;
Spricht aus der Schrift des Steins ein Held zu mir?
Ein Weinblatt hält wie einen Wurm umfangen
Den Namen des „vom siegreichen Panier".

Die Säulen hat die Kunst Athens erhöht;
Mongolen fielen von Italiens Schwerte;
Hier sangen Mekkapilger ihr Gebet —

Jetzt flattern schwarze Geier rings umher,
Wie in der Stadt, die eine Pest verheerte,
Die Trauerfahnen von des Thurmes Wehr.

Der Ajudagh.

Ich sehe gern, auf Judaghs Fels geneigt,
Wie sich die Reihen dunkler Meereswellen
Bald thürmen, bald in hellen Schaum zerschellen,
Der regenbogengleich zum Aether steigt;

Wie dann im Rückprall von den Felsenwällen,
Gleich Walfischheeren, die den Strand erreicht,
Die Flut im Scheiden noch die Bank bestreicht,
Mit Perlen und Korallen fortzuschwellen.

So, junger Dichter, steht es um dein Herz:
Die Leidenschaft bedroht dich oft mit Kämpfen —
Du greifst zur Leier, ihre Macht zu dämpfen,

Der süße Klang, er endet allen Schmerz,
Und horch, unsterbliche Gesänge tönen,
Die dich mit ewig grünem Lorber krönen.

Ode an die Jugend.

Ohne Herz und Geist — ein Volk Skelete!
Jugend, mag dein Fittich mich erheben,
Um von dieser todten Erdenstätte
In das Paradies emporzuschweben,
Dort, wo der Begeistrung Zauber walten,
Neue Blumen sich entfalten,
Und die Hoffnung prangt in Goldgeweben!

Bleiern sinkt das Alter auf die Lider,
Beugt die tiefgefurchte Stirne nieder;
Was dem stumpfen Blick hinieden bleibt,
Ist der kleine Kreis, den er beschreibt.

Jugend, über diesem Thale
Magst du mit dem Sonnenstrahle
In die großen Menschenmassen
Scharfe Blicke dringen lassen.

Schau hinab! Ein trüber Nebel deckt
Die träge Fläche wie ein Grab.
Schau hinab!
Wie, aus den Wassern der Erde geweckt,
Auftaucht schuppiges Ungeheuer,
Sich selber Schiffer, Schiff und Steuer,
Kleinere Thiere jagt mit Gier,
Zur Tiefe jetzt, jetzt aufwärts schießt,
Nicht hemmend die Flut, nicht gehemmt von ihr,
Zuletzt wie Schaum am Fels zerfließt —
In Leben und Tod verlassen ist
Der Egoist!

Jugend, dir kann der Nektar nur munden,
Theilest du mit andern ihn;
Nur mit andern eng verbunden,
Kann des Himmels Lust dir blühn.

Vereinigt in der Jugendfreundschaft Wonnen
Ist aller Glück auch aller Ziel;
Durch Eintracht stark, im Taumel noch besonnen:
Das sind der Jugendfreundschaft Wonnen!
Auch der ist glücklich, der dem Tod verfiel,
Nachdem er seine Laufbahn kaum begonnen:
Erstieg durch ihn doch ein Genosse
Zur Ruhmesleiter eine Sprosse.
Dem Klimmenden droht mancher Halt
Von der Gewalt, von eignen Schwächen:
Gewalt — besiegt sie mit Gewalt,
Und lernt mit Schwächen — früh zu brechen.

Wer als Kind schon die Hyder bezwang,
Wird als Jüngling Centauren bezwingen
Und der Hölle ihr Opfer entringen,
Im Himmel wird ihm der Lorberdank.

O strebe nach des Himmels Licht,
Zerbrich, was kein Verstand zerbricht!
Jugend, du steigst zu des Adlers Stätte,
Stark ist dein Arm wie des Donners Gewalten.

Laßt Arm in Arm uns mit fester Kette
Das Erdenrund umfangen halten
Und glutenfachend unser Denken
Auf einen Herd des Geistes lenken,
Damit durch uns der Klumpen Erde
In neue Bahn geleitet werde,
Daß sie Verderbtes von sich streife
Und grünend neue Früchte reife!

Hat in des wirren Chaos dunkler Nacht
In der Geschöpfe Hader Gottes Macht
Nicht mit dem einen Wort „Es werde“
Auf fest Gebälk gestellt die Erde,
Dem Sturm geboten, Quellen aufgeschlossen,
Des Himmels Blau mit Sternen übergossen?

Wo finſtre Schatten noch ein Land umnachten,
Und auseinandergeht der Menſchen Trachten:
Da haucht die Liebe Feuerſtrahlen aus,
Den Geiſt errettend aus des Chaos Graus;
In ihrem Schos empfängt die Jugend ihn,
Die Freundſchaft läßt ihn wachſen und erblühn.

Das fühllos kalte Eis zerbricht,
Kein Irrthum trübt fortan das Licht,
Das Morgenroth der Freiheit iſt erglommen —
O Sonne der Erlöſung, ſei willkommen!

An .....

Ich möchte das Band von Golde ſein,
Das dein Haupt umgibt mit ſtrahlendem Schein.
Ich möchte ſein das wallende Kleid,
Das deinem Buſen die Hülle leiht:

Daran zu lauſchen ſüß erregt,
Ob mir dein Herz erwidernd ſchlägt,
Dem Buſen, den dein Hauch belebt,
Zu folgen, wie er ſich ſenkt und hebt.

Ich möchte ſein der beflügelte Wind,
Der die friſchen Blumen umkoſt ſo lind;
Zwar alle die Blumen, ſie lockten mich nicht,
Nur die Roſen auf deinem Angeſicht.

Vielleicht, daß Gott barmherzig und mild
Dereinſt mein heißes Sehnen ſtillt,
Daß in des Glückes ſonnigem Schein
Mein Sein ganz aufgeht in deinem Sein.

Drei Worte.

Bin ich bei dir in trauter Stunde,
Dann mag ich dich um nichts befragen,
Ich leſe dir von Blick und Munde
So gerne, was du möchteſt ſagen.
Und wenn dein Auge ſinnend glüht,
Mag ich das Wort zu haſchen wagen,
Bevor es deine Lippe flieht.

Und niemand darf mir je erklären,
Was ich errathen will und hören;
Es iſt ja weder ſchwer noch neu,
Mein Lieb, es ſind der Worte drei:
„Ich liebe dich! Ich liebe dich!“

Nie wird ein andrer Anblick mich,
Im Himmel ſelber nicht, erfreuen,
Wenn dort nur die drei Worte ſich
In deinem Auge ſtets erneuen;
Sie werden mir zu tauſend malen,
Wohin ich blicke, widerſtrahlen.

Und eine andre Melodie
Erhofft mein Ohr im Himmel nie
Vom Morgen bis die Sonne wich.
„Ich liebe dich! Ich liebe dich!“
Das iſt die ſchönſte Liederſpende,
Ihr will ich lauſchen ohne Ende.

An B... B...

Wenn Liebchen in des Frohſinns Augenblicken
Geſchwätzig girrt und ſcherzt in meiner Nähe,
Weiß ſie mich alſo tändelnd zu umſtricken,
Daß ich, damit kein Wörtchen mir entgehe,
Nicht wage, durch mein Reden ſie zu ſtören —
Ich möchte dann nur hören, hören, hören.

Doch wenn ihr Auge glüht vom innern Wallen,
Und Purpurrosen ihre Wangen zieren,
Die Perlenzähne blinken aus Korallen:
Ach, dreister sucht alsdann mein Blick den ihren,
Ich schließe diesen Mund, mag nichts mehr wissen —
Und möchte dann nur küssen, küssen, küssen.

Gedanken.

Zum Himmel schaust du auf, magst in dein Herz nicht sehen:
Wer nur im Himmel sucht, wird nimmer Gott erspähen.

So manche werden reich an Geld und Wissenschaft;
Zur Weisheit kommt man nur durch eigne Geisteskraft.

Oft übt der Leidende des eignen Henkers Pflicht:
Er macht sich selbst das Rad, auf das er selbst sich flicht.

Gleichwie das Maulthier dreht der Thor die Mühlenwelle,
Bewegt sich fort und fort und bleibt doch auf der Stelle;
Den Himmelskörpern gleich sind Männer von Genie,
Sie scheinen stillzustehn und rasten dennoch nie.

Ignaz Hołowiński,

geb. 1807 in Owrucz, einer Kreisstadt in Volhynien, empfing nach Beendigung seiner theologischen Studien auf der geistlichen Akademie zu Wilna die priesterliche Weihe, lehrte einige Jahre an der Universität zu Kiew und wurde dann zum Erzbischof und Metropolit von Mohilew ernannt. Im Jahre 1843 veröffentlichte er seine auf Traditionen der Nationalkirche fußenden „Legenden" und sicherte sich dadurch den Dichterruhm. Außerdem hat er als Prosaiker durch seine „Pilgerschaft nach dem Heiligen Lande" und eine Reihe erzählender Bilder, ingleichen als Kanzelredner eine reiche Begabung an den Tag gelegt. Er starb im Jahre 1855.

Die Waise.

Eine Legende.

Hart ist einer Waise Noth:
Um nicht hülflos zu verderben,
Muß sie sich das Stückchen Brot
In der Stirne Schweiß erwerben.
Hart ist einer Waise Noth!

Josephinens Aeltern starben,
Als sie kaum im fünften Jahr,
Und der Armen Schicksal war,
Unter Fremden nun zu darben.
Von der Gnade andrer leben,
Mag der Herr das keinem geben!

Schönheit schmückte ihre Wangen,
Ihre Seele war so rein;
Doch wer trüge wol Verlangen,
Solch ein Waisenkind zu frein?

Ob ein Lächeln sie verklärt,
Ob sie sich in Gram verzehrt:
Alles deutet man ihr schlecht,
Ach, sie macht es keinem recht!

Schön ist Gottes Welt umher.
Aeltern kosen mit den Kindern;
Sie allein hat keinen mehr,
Ihre Herzenspein zu lindern.
Andern lächelt das Geschick,
Strahlt der Hoffnung Sonnenblick;
Oede ist für sie die Welt,
Jeder scheint sie zu verhöhnen,
Und auf ihrem Lebensfeld
Blühen Leiden nur und Thränen:
Sie zu pflücken ist ihr Los.
Ach, der Waise Noth ist groß!

Wenn die Welt sie kränkte, schmähte,
Hat sie sich zu Gott gewandt,
Heiße, innige Gebete
Zu der Waisen Hort entsandt.
Das nur war ihr Glück allein,
War der Armen Trost und Labe:
Betend an der Mutter Grabe
Stille Zähren ihr zu weihn.
Und dann kam ein Täubchen weiß
Aus des Himmels Höhn herunter,
Fächelte ihr Antlitz leis'
Und umgirrte sie so munter,
Daß des Mägdleins Gram entschwand
Und sie neue Stärkung fand.
Doch der Waise Thränen alle
Sammelte das Vöglein ein,
Trug sie dann nach Edens Halle
Auf den weißen Flügelein.
War das ihrer Mutter Geist?

Brachte er zu Gott die Thränen?
O, dann wagte ſie zu wähnen,
Daß ſie doch nicht ganz verwaiſt,
Und zum Kampf mit dem Geſchick
Kehrte ihr der Muth zurück.
Aber ach, als die Gequälte
Sechzehn Lebensſommer zählte,
Schien ſie ſchon zur Laſt dem Haus,
Schnöde trieb man ſie hinaus.
Sie verließ der Heimat Auen,
Ließ noch auf der Mutter Grab
Abſchiedsthränen niederthauen,
Wandte dann die Schritte ab.

Dort am Walde lag ein Schloß,
Herrlich ragten ſeine Pfeiler;
An dem Strom, der es umfloß,
Streckte ſich ein großer Weiler.
Sinnend kam auf ſtolzem Roß
Der Gebieter hergeritten.
Hat der junge, edle Sproß
Auch ſchon Ungemach erlitten?
Denn verſenkt in düſtern Traum
Ließ er ſeinem Thier den Zaum;
Langſam ſchritt das Roß dahin,
Es verſtand des Reiters Sinn.
Als er ſo in ſtiller Trauer
Seinem Eichenforſt genaht,
Vor ſich ſchauend auf den Pfad,
Starrte er vor Furcht und Schauer.
Denn da kam die arme Maid,
Betend ihren Roſenkranz;
Und in hoher Schönheit Glanz,
In der Engelein Geleit,
Schritt ein himmliſch Weib daneben,
Ihr Gewand war lichtumgeben,
Sterne um ihr Haupt gereiht.

Und der Jüngling sah mit Beben
Aus dem Mund der armen Maid
Unter des Gebetes Wallen
Rothe Rosen niederfallen,
Aber bei des Aves Ende
Eine Lilie weiß und rein.
Und der Englein zarte Hände
Sammelten die Blumen ein,
Reichten ihrer Königin
Die zum Kranz vereinten hin;
Diese nahm den Kranz entgegen,
Ihn ums Haupt der Maid zu legen.
Dann entschwand das Wunderbild
In der Seligen Gefild.

Und der Jüngling kniete nieder
Vor der Jungfrau arm und schlicht;
Doch sie senkte scheu die Lider,
Ahnte seine Absicht nicht,
Denn sie hatte nicht gesehn,
Was bei dem Gebet geschehn.
„Bebe nicht, dir droht kein Leid",
Sprach er schüchtern und verlegen,
„Sieh, des Herrn Barmherzigkeit
Führt mich dir zum Trost entgegen.
Will dir alles offenbaren:
Ach, mir nahm des Herrn Gebot
Meine Aeltern vor zwei Jahren,
Und ich kann seit ihrem Tod
Meinen Thränen nicht gebieten;
Von dem herben, tiefen Kummer
Welkten meines Lebens Blüten.
Letzte Nacht in meinem Schlummer
Nahten sie, um mir zu sagen:
Gräme dich nicht fort und fort,
Gottes Schickung mußt du tragen,
Wisse, uns ist wohler dort

Als in unſern Erdentagen;
Doch der Kinderliebe Harm
Findet Tröſtung noch auf Erden.
Eine Jungfrau, zwar nur arm,
Iſt beſtimmt, dein Weib zu werden,
Der Maria's Gotteshand
Blumen um die Schläfe wand.
Eben hab' ich ſie erkannt,
Wie ſie in der Engel Schar
Mit dem Kranz umgab dein Haar."

Und der Maid ward ſeltſam bange,
Purpur deckte ihre Wange;
Sieh, da flog vom Himmel wieder
Eine weiße Taube nieder,
Girrte eine Botſchaft leiſe
In das Ohr der armen Waiſe,
Frohe Botſchaft! Joſephine
Bat den Jüngling, aufzuſtehn,
Sprach dann mit verwirrter Miene:
„Gottes Wille mag geſchehn."
Und bevor der Tag entſchwand,
Stand der Jüngling Hand in Hand
Mit dem Mägdlein am Altar
Zu dem Bund für immerdar.
Joſephine war hinfort
Allezeit der Waiſen Hort.

Der Topf mit Aſche.

Eine Legende.

Einſt als Raub und Krieg durchzog die Welt,
Gab es einen Mann, der emſig ſparte
Und das hart und ſchwer erworbne Geld
Tief in einem Aſchentopf verwahrte.

Weil er, scheidend in die Ewigkeit,
Frau und Kindern nichts davon vertraute,
Stand der Aschentopf geraume Zeit
Fern im Winkel, wohin niemand schaute.

Sieh, da langte einst ein Pilger an,
Klopfte, schwach von Hunger, an die Hütte,
Lumpen deckten kaum den armen Mann,
Sanfte Demuth klang aus seiner Bitte.

Doch die Wirthin, ob sie gleich beim Mahl
Mit den Kindern saß, empfing ihn höhnend,
Gab ihm dann, verspottend seine Qual,
Jenen Topf, ihn nur voll Asche wähnend.

Und der Bettler betete für sie,
Ging dann froh des Weges mit der Gabe —
Aber Gott verläßt die Frommen nie:
Denn er fand im Topf die reiche Habe.

Täglich bietet uns der Erdenkreis
Den Beweis für der Legende Wahrheit:
Was der höhnische Verstand nicht weiß:
Sieht die Demuth oft in reinster Klarheit.

Stanisław Jachowicz,

geb. am 17. April 1796 in dem Dorfe Dzikowo in Galizien, besuchte das Gymnasium zu Stanislawow und später die lemberger Universität, wo er sich dem Studium der Philosophie widmete. Im Jahre 1818 begab er sich nach Warschau, und diese Stadt wurde fortan der Schauplatz seiner bescheidenen, aber verdienstvollen Thätigkeit. Seine Liebe zu Kindern bestimmte ihn, den Beruf eines Privatlehrers zu wählen; er hat als solcher, sowie durch seine trefflichen Fabeln und moralischen Jugendschriften, die bei aller Natürlichkeit und kindlichen Einfachheit weder Frische noch Farbenreichthum vermissen lassen, sein Talent in segensreicher Weise für das heranwachsende Geschlecht verwerthet. Jachowicz war ein Vater, ein wahrer Schutzengel für die ärmern Kinder, denen er bis zum letzten Athemzuge sein Vermögen und seine Kräfte widmete. Sein Tod erfolgte zu Warschau am 24. December 1857, nachdem er bereits einige Jahre zuvor erblindet war.

Das Dorf.

Fernes erspäht ihr,
Nahes verschmäht ihr;
Was euch beschert,
Dünkt euch nichts werth.
Blickt auf die stille
Vaterlandsflur
Und auf die Fülle
Ihrer Natur:
Fruchtbare Felder,
Schattige Wälder,
Rings auf den Auen
Heerden zu schauen,
Rinder und Schäfchen;
Hoch liegt das Höfchen,
Pappelumkränzt,
Thalwärts erglänzt

Blinkend und hell
Wieſenbachs Quell.
Dort vor den Thüren
Kinder zu Hauf,
Seht nur, ſie führen
Feſtſpiele auf.

Glückliches Sein!
Kräftig gedeihn
Kinder der Hütte
Bei einer Schnitte
Käſe und Brot.
Und auch die Sitte
Leidet nicht Noth.
Vater beſtellt
Draußen das Feld;
Leer iſt die Hütte.
In Hofes Mitte
Federvieh bunt,
Mietzkätzchens Schnurren
Reizet zum Knurren
Packan, den Hund.

Und was für Leute!
Nie wird ein Gaſt
Aus Näh' und Weite
Einem zur Laſt;
Gibt ihm ſein Kiſſen,
Muß er zur Raſt
Selber es miſſen.

Scheune voll Garben,
Brotes genug,
Bier in dem Krug,
Gaſt ſoll nicht darben;
Kann man ihm dienen,
Lächeln die Mienen.

Wer darf uns schmähn?
Herzlich und bieder
Sind wir, wie Brüder.
Ach, und wir flehn
Segen hernieder,
Wie die verehrte
Mutter uns lehrte,
Kann zwar nicht lesen,
Doch, vor dem Bösen
Schützt das ja nicht!
Und wenn sie spricht,
Ist sie so klug,
Das ist genug.

Strebt nicht hinaus,
Bleibt hübsch zu Haus;
Gutes in Fülle
Ist der Gewinn:
Hier diese Stille
Sänftigt den Sinn,
Läutert das Streben,
Bessert das Leben.

Stasch.

Eine Fabel.

Stasch befleckte sich sein Jäckchen.
„Mutter", fleht er, „zürne nicht!"
Und die kluge Mutter spricht:
„Leicht vertilgt man solches Fleckchen,
Aber ernstlich mußt du streben,
Nicht durch schlechte That dein Leben
Zu besudeln: solch ein Fleck
Wäscht sich nimmer wieder weg.

Karl Sienkiewicz,

geb. 1792 in der Ukraine, erhielt seine Ausbildung in Humań und Krzemieniec und durchreiste dann einige Jahre mit Zamojski Europa. Nach dem Aufstande von 1831 begab er sich nach Paris und betheiligte sich dort an der Herausgabe der „Chronik der Emigration" (1835—38). Im Jahre 1854 veröffentlichte er in drei Bänden geschichtliche Materialien unter dem Titel: „Documents historiques relatifs à la Russie et la Pologne." Er starb im Jahre 1860.

Erinnerung.

Beginnt des Lebens Uhr zu schlagen
In seines Frühlings ersten Tagen,
Wie sanft — und doch mit welcher Schnelle
Enteilt dann spielend Well' auf Welle!
Der Morgen möchte gern noch säumen,
Da ist der Mittag schon zur Stelle,
Bald folgt die Nacht mit ihren Träumen.
Und nach dem kurzen Erdensein,
Was wird der Mensch hier hinterlassen,
Wenn Grabesschatten ihn umfassen?
Ach, die Erinnerung allein.

Wenn durch Gewölk der Sonne Blicke
Nur leuchten auf des Nächsten Tücke,
Zwei Herzen mit verwandten Trieben,
Doch nicht bestimmt, sich zu gehören,
Die, unbekannt der Welt, sich lieben,
Wenn sie sich unter heißen Zähren
Nun trennen müssen für das Leben:
Was kann in ihrer schweren Pein
Die Armen trösten und erheben,
Dem Gram ein Körnchen Glückes geben?
Ach, die Erinnerung allein.

Nicht bebend vor des Irrſals Schrecken,
Ergreift der Wanderer den Stecken;
Geführt von ſeinem Unglücksſterne
Beſchreitet er die dunkle Ferne,
Noch kann ſein Ohr die Aeltern hören,
Die unter Thränen ihn beſchwören,
Zurückzulenken ſeine Schritte —
Er pilgert in die Welt hinein.
Was trägt ihn fern aus Drangſals Mitte
Im Engelsflug zur Vaterhütte?
Ach, die Erinnerung allein.

Des Glückes Gunſt, des Kummers Schwere,
Begeiſtrung für des Landes Ehre,
Vereinter Liebe ſüße Wonnen,
So manche Satzung, klug erſonnen
Und Menſchenwitz und Menſchenſitte,
Das Dach des Thrones wie der Hütte,
Des Goldes Glanz, des Weltruhms Hallen,
In ſtillem Ruhm das ſtille Sein,
Des Kriegers blutig Erdenwallen,
Was wird einſt bleiben von dem allen?
Ach, die Erinnerung allein.

Franz Morawski,

geb. 1785 zu Bozęcin im Posenschen, studirte in Frankfurt a. O. die Rechte und arbeitete dann bei dem dortigen Gericht, später, während der preußischen Epoche, in Kalisch. Im Jahre 1806 nahm er mit dem polnischen Heere an den großen Schlachten Napoleon's theil und erwarb den Rang eines Stabschefs. Seinen Ruhm begründete die Rede, welche er in Sedan am 28. December 1813 zur Feier der Bestattung des Fürsten Joseph Poniatowski hielt. Zur Zeit des Congreßkönigreichs verblieb er in der polnischen Armee und wurde 1819 zum Brigadegeneral befördert. Nach dem Jahre 1831 kehrte Morawski in das Großherzogthum Posen zurück und wohnte auf seinem Landgute Lubonia, von wo aus er seine meisten Dichtungen in dem zu Leschen erscheinenden „Przyjaciel ludu" veröffentlichte. Gesammelt erschienen sie in Breslau 1841, in Leschen 1851 und in Petersburg 1855. Außerdem lieferte er gediegene Uebersetzungen Byron'scher Gedichte. Er starb am 12. December 1861.

Die Thräne.

Ein Göttertropfen kamst du engelsmild
Zu uns hernieder aus den lichten Höhen;
Du Wehmuthsnaß, das aus der Seele quillt,
Wer könnte ungerührt dich sehen!

Zum Trost hat dich der Himmel uns geschenkt
Und legte tief ins Herz uns deine Quelle;
Von dort auf heimlich stillem Pfade lenkt
Er dich empor zur Tageshelle.

Und rein und schön wallst du dem Leben zu
In der Geliebten hold verklärten Blicken,
Der Güte Lächeln selbst durchschimmerst du
Und regst dann wonniges Entzücken.

Und alles Fühlen machst du offenbar,
Barmherzigkeit und Liebe, Leid und Wonne;
Was nur das Herz bewegt, du zeigst es klar,
Es strahlt durch dich der Tugend Sonne.

Wie auf der Rose in des Morgens Licht
Des Thaues zarte Perlen schimmernd hängen,
So sieht auf schamerglühtem Angesicht
Man zitternd dich hervor sich drängen.

Du bist ja auch der Unschuld letzte Wehr;
Dir gilt kein Rang, dich kümmert keine Stunde;
Kein Auge wol blieb immer thränenleer,
Denn welches Herz ist ohne Wunde!

Wie ist, wenn dieses Daseins schwere Last
Uns niederdrückt, so seltsam süß dein Kommen;
Kaum sprudelst du in fesselloser Hast,
Scheint schon die Last hinweggenommen.

Und wiederkehrt der Muth, die Brust wird weit,
Die reinste Freude breitet ihre Schwingen,
Und höher schlägt des Edeln Herz, bereit,
Die schwersten Opfer zu vollbringen.

Dem Menschen nur ward es vergönnt, daß er
Dem Himmel dich, Geheiligte, entlehne:
Um aufzuwiegen alle Schuld, so schwer,
Bedarf's nur einer, einer Thräne.

Dich fügte Gott in unser Schicksal ein,
Daß er durch dich zu unserm Herzen dringe;
Er knüpfte an das wandelbare Sein
Des Menschen dich mit fester Schlinge.

Die Welt betritt er unter deinem Gruß,
Und geht er heim, dann darfst du nimmer fehlen,
Mit dir besiegelt er den Friedenskuß,
Verzeiht er reuevollen Seelen.

Dich ruft er in des Schmerzes Schreckensnacht
In Freundes Auge, wenn er ſich bereitet
Zum Scheiden. — Als man ihn zur Ruh gebracht,
Haſt du ihn treu zu Grab geleitet.

Das neue Jahr

in Geſtalt eines Kindes, welches das alte Jahr forttreibt.

Abſchied nahm das alte Jahr,
Wird kein Erdenglück mehr ſtören;
Ich vertrieb es ganz und gar,
Nimmer ſoll es wiederkehren.

Vieles hat es ſchlecht gemacht,
Doch vergebt ihm ſeine Schwächen:
Für das Leid, das es gebracht,
Darf ich reichen Troſt verſprechen.

Hemmt der ſteten Thränen Lauf
Von der Zukunft ſollt ihr zehren;
Gebt ihr erſt die Hoffnung auf,
Kann das Jetzt euch nichts gewähren.

Aber ſchnell, es eilt die Zeit!
Sucht das Glück am Saum zu halten!
Zu den Kleinen zähl' ich heut,
Nach zwölf Monden — zu den Alten.

Muß ich dann in jenes Land
Zu den ältern Brüdern eilen,
Glücklich, wenn ich es verſtand,
Viel zu lindern, viel zu heilen.

Wenn ich mich bereiten muß;
Fortzuwandern trüben Muthes,
Laute euer Abſchiedsgruß:
Dieſes Jahr war doch ein gutes!

Die erste Liebe.

O wie so ſüß ergreifet deine Luſt,
Du erſtes Hochgefühl der erſten Liebe!
Welch Wunder ſenkſt du in des Mädchens Bruſt,
Wie reizgeſchmückt ſind deine Triebe!

Wenn ſie erwachend deine Stimme hört,
Wie viele Sorgen, wie viel ſüße Schmerzen,
Welch frohes, wonnevolles Zittern ſtört
Den Frieden in dem jungen Herzen!

Das iſt ein unbekannter Götterduft
Von Blüten aus des Paradieſes Raume,
Ein Stern aus lichtverklärter Himmelsluft,
Ein Lächeln aus des Kindes Traume.

Es hebt des Buſens Schnee mit ſanfter Macht,
Gleich weißem Segel, das ein Lüftchen weitet,
Wenn vor des grauſen Wetters ſchwarzer Nacht
Das Schifflein durch die Wellen gleitet.

So ſchläft im tiefen Meer des Wetters Wuth,
So ruht der ſchwarze Sinn in Traumes Stunden,
Noch decket klare Nacht die ſtille Flut,
Noch iſt der Glücksſtern nicht entſchwunden.

Der unerfahrne Segler ſtrebt hinaus,
Ihn macht der Hoffnung Lenz beſeligt glühen,
Doch jener, ſchon gereift im Sturmgebraus,
Sieht mitleidsvoll den Schiffer ziehen.

Vergebens ruft er warnend ihn zurück
Dahin, wo ihm der alte Friede winket;
Wer folgte ſolchem Ruf, wenn ihm das Glück
Verheißungsvoll entgegenblinket,

Wenn kein Gewölk der hellen Sterne Heer
Im weiten Raum des Firmaments verdunkelt,
Wenn dort im Meer, im grenzenloſen Meer
Der Himmel lieblich widerfunkelt!

Im Engelskleide, zart und wunderhell,
Entschwebst du den Gestirnen, erste Liebe;
Doch ach, wie wird dein Zauberschein so schnell
Auf dieser Erde matt und trübe!

Wie bald — und pfadlos irren wir umher,
Beweinen laut dein Nimmerwiederkehren.
Warum vermag das Herz doch nimmermehr
Dein erstes Feuer rein zu nähren?

So läßt der Mensch dahingehn unbewußt
So manches hohe Weihgeschenk des Glückes,
Er selber macht die Quelle seiner Lust
Zur Quelle seines Misgeschickes.

An eine Betende.

Dürft' ich dem Pinsel alle Farben geben,
Wie sie der Lenz verleiht der Blumenau,
Ihn tauchen in ein überirdisch Leben,
In Sternenschimmer, in des Aethers Blau —
Es malte wol die Kunst nach der Natur
Dein Bild, wenn auch mit halber Wahrheit nur.

Doch wenn dein Auge aufblickt voll Vertrauen,
Mit Thränen fleht um Mitleid in der Noth,
Wenn Jugend, Schönheit lieblich daraus schauen,
Daß es zu schwimmen scheint im Morgenroth;
Und endlich, wenn dein Blick zu Gott erhoben
Mir sagt, Er müsse ganz dein Sein durchglühn —
Das malt kein Mensch, dem Farben nicht von oben,
Nicht Engelshände, nicht dein Geist verliehn!

Elsbeth.

„Warum pflückst du von geweihter Erde
Blumen mit so hastiger Geberde?“
Lautete des greisen Kirchners Frage;
„Elsbeth, sieh, des Kirchhofs Blumensegen
Darf man nur am Altar niederlegen,
Kämen heute recht zum Feiertage.“

„Guter Vater“, hat die Maid gesprochen,
„Hab' sie für die Kirche nicht gebrochen,
Will dem Altar nächstens andre weihen;
Heute, folgend meiner Mutter Worte,
Pflück' ich Blumen an dem heil'gen Orte,
Daß sie mir im Unglück Beistand leihen.

„Ich, die erste einst im Mädchenkranze,
Ward verdunkelt von Sophiens Glanze,
Sah des Jünglingsschwarmes Gunst entschwinden,
Und man sagt, die Friedhofsblumen spenden
Ungetrübtes Glück des Finders Händen,
Will sie drum für mich zum Kranze winden.“

„Deine Trübsal“, sprach der Greis, „wird enden,
Keiner wird fortan sich von dir wenden,
Wenn das wirklich solche Glückesgabe!
Wisse, alle Blumen, die du eben,
Ueber die Gehaßte dich zu heben,
Pflücktest — standen auf Sophiens Grabe!“

Wenn ich gewusst!

Ich weiß nun, daß du schnöde mich betrogen;
O wenn ich es vor Jahren doch gewußt!
Ich hätte nicht geliebt, wär' fortgezogen,
Wenn ich gewußt.

Du haſt mein junges Lebensglück zertreten,
Haſt mit Verrath zerfleiſcht die treue Bruſt.
Ich dürfte heute nicht vor Schmach erröthen,
Wenn ich gewußt.

Es iſt geſchehn, nicht frommt es mehr zu klagen,
Bald heilt der Tod die Wunden meiner Bruſt,
Doch noch im Untergange werd' ich ſagen:
Wenn ich gewußt!

An einen Pasquillanten.

Nun ſoll man deinen giftgetränkten Zeilen
Noch gar den Namen „witzig" zuertheilen!
Nichts Hohes kennt dein niederer Charakter —
Der Froſch weiß nicht zu ſingen, darum quakt er.

Zwei Reisen.

Jüngling! Auf die erſte Reiſe deiner Seele in die Welt
Folgt die zweite, da die Seele wieder bei ſich Einkehr hält.

Vergleich.

Wie in dem Gefäß der Wein theilen ſich des Volkes Klaſſen:
Oben Schaum, die Mitte rein, unten dichte Hefenmaſſen.

Anton Górecki

wurde 1787 in der wilnaer Wojwodschaft geboren. Der erste Unterricht ward ihm im väterlichen Hause zutheil, später bezog er die Universität Wilna. Er machte 1812 unter Napoleon den Feldzug nach Rußland mit und durchreiste dann einige Jahre lang Deutschland, Italien und Frankreich. Zurückgekehrt, nahm er in Litauen seinen Wohnsitz und beschäftigte sich mit Landwirthschaft. Als der Aufstand von 1830 ausgebrochen war, verließ Górecki Frau und Kinder und ging als litauischer Agent nach der Schweiz, nach London und zuletzt nach Paris, wo er auch nach Beendigung der Revolution bis zu seinem am 18. September 1861 erfolgten Tode verblieb. Dort begann er zuerst seine Dichtungen zu veröffentlichen, unter denen die „Poesien eines Litauers" sich durch Schönheit und nationales Colorit ganz besonders auszeichnen. In seinen „Fabeln und neuen Poesien" offenbart sich ein schlagender, mit Klarheit und Einfachheit des Stils gepaarter Witz. Das Gedicht „Der Tod des Vaterlandsverräthers" lebt in aller Munde. Górecki's spätere Schöpfungen („Noch ein Bändchen", „Mannichfaltiges" u. s. w.) verrathen eine Abnahme seines Talents und eine gewisse Verwirrung der religiösen Begriffe.

Der Tod des Vaterlandsverräthers.

Es war in dunkler Nacht, ein düstres Schweigen
Hielt die Natur in festem Bann;
Der Mond begann emporzusteigen,
Die Stunde nahte schon heran,
Wo aus der Himmlischen verborgnen Reihn
Auf Sternenstrahlen Geister niederschweben,
Um dem von Gram vergällten Leben
Des Schlummers Linderung zu leihn.

An Flusses Rand
Der durch das Land
Die trübe Flut ergoß,
Erhob sich stolz ein Schloß,

Darin auf goldnem Lager ruhte
Ein Mann, der Land und Volk verrieth.
Er lag mit wild erregtem Blute,
Den Schlaf erſehnend, der ihn mied.

Des bleichen Flammenlichts Gefunkel,
Das reiche Lampen kunſtvoll ſchwächen,
Beſtrahlt durch Mitternacht und Dunkel
Die Pracht — den Lohn für ſein Verbrechen.

Er häufte ſchon ſeit langen Jahren
Den Ueberfluß mit gier'gem Sinn;
Und doch, trotz aller Schätze waren
Für immer Schlaf und Tugend hin.

Die Zeit entweicht,
Der Glocke Schlag
Hat ſchon die zwölfte Stunde angezeigt —
Er iſt noch wach!

Wol trat er oft in niedre Hütten ein
Und ließ den Armen Hülfe angedeihn,
Die einſt ihr reiches Gut in edelm Streben
Dem theuern Vaterland dahingegeben.

Sie freuten ſich, ſobald er kam;
Doch nimmer froh ward ihr Erretter,
Er welkte wie des Herbſtes Blätter,
Sein Herz zernagte tiefer Gram.

Er ſteigt herab vom hohen Pfühle
Und öffnet manchen wohlverwahrten Schrein;
Er hofft, es ſoll das köſtliche Geſtein
Verſcheuchen ſeine quälenden Gefühle.

Da plötzlich dröhnt durch Dach und Fach
Ein Donnerſchlag,
Das Licht liſcht aus,
Auf ſpringt die Thür mit Sturmgebraus.

Der Mond dringt durch die Oeffnung ein,
Dann folgt in seinem blassen Schein
Eine hohe Gestalt,
Um die ein Kleid der Trauer wallt,
Und deren Brust, von Schmerz bewegt,
Des Blutes rothes Zeichen trägt.

Bei des Gespenstes Nahn
Meint er, es sei ein Fieberwahn,
Sein Blick wird starr,
Hoch sträubt sich sein Haar,
Er ruft, von Entsetzen übermannt:
„Steh! oder du fällst von meiner Hand!"

Doch näher wallt
Die fremde Gestalt,
Ihrer Lippe entflieht kein einzig Wort,
Sie seufzt nur schmerzlich fort und fort.

Da, im Vertraun auf des Pulvers Gewalt,
Reißt der Verräther mit bebender Hand
Die Feuerwaffe von der Wand,
Legt an, zielt gut,
Hell leuchtend blitzt die Flamme auf.
Und die Kugel, begierig nach Blut,
Zischt aus dem Lauf,
Durchbohrt die Gestalt in der Mitte —
Doch mit gleichem, festem Schritte
Nähert sie sich fort und fort,
Ihrer Lippe entflieht kein Wort.

Sie macht vor dem Verbrecher halt
Und lehnt auf ihn den Arm, so kalt,
So hält sie Rast —
Seine Wange erblaßt,
Es rinnt sein Schweiß, er athmet schwer
Und greift nach einem andern Gewehr.

Nun aber hebt sie an zu sprechen
Mit einer Stimme, sanft und lind
Wie Rieseln aus des Haines Bächen,
Wie Lautenklang und Frühlingswind:

„Die Kugel trifft mich nicht; halt ein!
Nicht dieser Welt gehört mein Sein.
O Sohn, du hast mich in das Grab gebettet,
Ich will es sein, die deine Seele rettet.

„Ich sehe, wie du dich verzehrst in Leid,
Du möchtest ruhn; komm mit zur Ewigkeit!
Ich habe dir verziehen, denn die Rache
Am Sohn ist keiner Mutter Sache."

Da zitterte das Prunkgemach,
Erschüttert ward des Hauses Dach,
Es ging ein Stöhnen durch die Nacht,
Durchs Fenster drang mit Zaubermacht
Ein Geist, in Dunkelheit gehüllt,
Und rief, von hohem Zorn erfüllt:
„Es gibt für den Verzeihung nicht,
Der seine Brüder einst dem Tod geweiht,
Der Herr der Welten übt Gerechtigkeit,
Er ruft dich vor sein schreckliches Gericht!"

Als so der Geist gesprochen, preßt
Er des Verbrechers Körper fest,
Reißt seine Seele fort in Wolkennacht —
Nach braust der Sturmwind, und der Donner kracht.

Franz Wężyk,

geb. 1785 in Podlasie, vollendete nach in Warschau genossener Vorbildung seine Studien auf der krakauer Universität, wo er classische Philologie und die Rechte hörte. Später als Appellationsrichter in das Herzogthum Warschau berufen, erwarb er sich in diesem Wirkungskreise allgemeine Achtung. Dann lebte er viele Jahre in ländlicher Zurückgezogenheit, aus der er erst im Jahre 1838 wieder hervortrat, um sich in Krakau ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Im Jahre 1857 wurde er zum Präsidenten der dortigen Wissenschaftlichen Gesellschaft erwählt und war als solcher mit unermüdlichem Eifer drei Jahre lang thätig, viel zur Hebung und festern Begründung dieses Instituts beitragend. Er starb im Jahre 1862. Wężyk schrieb einige wegen ihres nationalen Inhalts mit Beifall aufgenommene Tragödien, deren erste „Gliński" den meisten Werth beansprucht, obgleich gerade in dieser der Charakter des Helden wenig Sympathien zu erwecken vermag. Der Dichter läßt ihn über den Verlust der Tugend, die er nie besessen und deren Werth er nie gekannt, also declamiren:

Was ist die Tugend, und was ist Gewissen?
Ein leerer Traum – ein Wort nur – weiter nichts.

Außerdem verfaßte er die Dramen: „Barbara Radziwiłł", „Wanda", „Bolesław der Kühne". Sein mit Recht beliebt gewordenes Poem „Krakaus Umgebung", das die nähere und fernere Umgegend dieser Stadt besingt, wird durch geschickt eingeflochtene historische Vorfälle und örtliche Sagen angenehm belebt. Auch im Roman hat sich Wężyk versucht.

Aus dem Gedicht: Krakaus Umgebung.

Ein andrer mag die Flur des Vaterlands verachten,
Besingen, wie das Gold sich wälzt in Indiens Strom,
Mag nach des Alpenschnees erhabnem Anblick trachten,
Im Trümmerrest erspähn den Ruhm des alten Rom,
Er mag Palmyras Sturz im Trauerlied beklagen,
Verkünden, wie am Nil die Königsgräber ragen —

Zu höhern Zielen trägt mich der Begeiſtrung Drang,
Zum Preis des Vaterlands im heimatlichen Sang.
Ich mag nicht auf dem Pfad der leichten Menge gehn,
Es hat ja die Natur auch uns nicht karg behandelt;
Und ob in fremder Flur viel Herrliches zu ſehn,
Ob man entzückten Blicks durch Wunderſtätten wandelt,
Ob ſich der Fels von Eis in wilder Schönheit zeigt,
Der Gärten Luſt uns lockt, der Wälder dunkles Grauen,
Ob anderswo dem Berg der Zauberquell entſteigt —
Nichts gleicht an Lieblichkeit des Vaterlandes Auen,
O, reiner iſt ſein Quell, und ſüßer ſeine Flut.
Du anmuthvolles Land, du Wohnſitz unſrer Ahnen,
Mit heiliger Gewalt, mit ewig neuer Glut
Ergreift, wo wir auch ſind, das Herz dein ſüßes Mahnen!
Der Schweizer kehrt, entzückt beim Klang der Heimatlieder,
Aus ſtolzer Städte Pracht zu ſeinen Bergen wieder;
So ſtrebt ſelbſt Lapplands Sohn, von Sehnſucht übermannt,
In ſeine Winternacht zurück aus fremdem Land,
Und wenn der freie Geiſt der Uebermacht erlag,
Das Volk die Ketten trägt des Unrechts und der Schmach,
Dann ſtählt ſich mancher Arm im Kampf auf fremder Erde,
Daß er zur rechten Zeit des Volkes Rächer werde.
Nach Troſt ſchaut mancher aus, der ſchwere Trübſal leidet,
Er ſeufzt am Tiberſtrand nach ſeiner Väter Dach
Und tauſchte gern das Land, das Gott mit Pracht umkleidet,
Für ein ererbtes Beet von dürftigem Ertrag.
O Vaterlandsgefühl, das wie durch Zaubermacht
Den höchſten Heldenmuth in jeder Bruſt entfacht!
Wer opferte dir nicht mit Freuden Gut und Leben?
So will ich denn im Lied dich preiſen und erheben.

Ludwig Kondratowicz

(pseudonym: Władysław Syrokomla),

geb. am 17. September 1823 auf dem Gütchen Smolkowo bei Mińsk, genoß den Unterricht der Dominicaner in Nieświez, war dann als Secretär in der Verwaltung der Fürst Wittgenstein'schen Güter thätig und zog sich endlich, des monotonen Bureaudienstes müde, auf eine Pachtung zurück, wo er nach manchen herben Schicksalsschlägen am 15. September 1862 verschied. Kurz vor seinem Tode verweilte er längere Zeit im Posenschen. Dieser reichbegabte Autodidakt schuf mit ungewöhnlicher Leichtigkeit eine große Menge von Werken, die sich durch schöne Sprache, inniges Gefühl und Anmuth auszeichnen. Seine ersten poetischen Versuche erschienen in Kraszewski's „Athenäum". Außer einigen Bändchen seiner „Plaudereien und flüchtigen Reime" haben besonders die werthvollen Uebersetzungen der polnisch-lateinischen Dichter Janicki, Sarbiewski, Szymanowski u. a. in sechs Bänden seinen Autorruhm begründet. Seine bedeutendste, wenn auch von Uebertreibung nicht ganz freizusprechende Schöpfung ist das Poem „Margier", eine Nachahmung des Mickiewicz'schen „Wallenrod" und der litauischen Dichtungen Kraszewski's. Den Kern dieses Epos bildet eine historische Ueberlieferung, nach welcher die im Jahre 1336 mit ihrem Führer Margier im Schlosse Pullen eingeschlossenen Litauer, um nicht in die Hände der Deutschen Ordensritter zu fallen, freiwillig auf einem Scheiterhaufen ihr Leben endeten. Für das Drama bekundet Kondratowicz weniger Geschick. Sein Schwanengesang „Poesien der letzten Stunde" (Warschau 1862) schlägt tief ergreifende Saiten an. Kondratowicz war ein thätiges Mitglied der wilnaer Archäologischen Gesellschaft.

Andere Lesart.

Es sprießt die Tanne, der Holunder blüht,
Der Birke Grün verkündet Frühlings Kommen:
„O Lenz, o Lenz", tönt rings das Jubellied,
„Dich heißen Herz und Auge froh willkommen!"
Mein Gott, ich weiß es, sündlich ist der Neid —
Doch glücklich, wem es noch im Busen mait!
Mit euch, ihr Brüder, theilt' ich gern die Lust
Und kann vor Thränen doch die Welt nicht sehen;

Aufathmen möcht' ich in des Weſtes Wehen,
Doch laſtet es wie Stein auf meiner Bruſt.
Wie grün iſt meine Wieſe, meine Weide!
Der Acker wogt von ſchimmerndem Getreide —
In meiner Seele ſprießt des Jammers Kraut,
Nicht lockt mich mehr der Ernte friſches Leben.
Ich möchte, wenn der Morgenhimmel blaut,
Mich mit der Lerche im Gebet erheben —
Doch ach, der Pflug entſinkt der ſchwachen Hand,
Und das Gebet erſtirbt, eh es entſandt.
Ich möchte pfeilgeſchwind die Flur durchreiten,
Vielleicht daß mir der Wind den Kummer nimmt —
Vergebens, in des Unglücks trüben Zeiten
Ward an der Krippe ſelbſt mein Roß verſtimmt;
Beſteig' ich es, dann ſcheint es, daß es ſchleiche
Beladen mit der Bürde einer Leiche.
O Menſchen, Menſchen, nimmer darf ich wagen,
In offner Rede meinen Schmerz zu klagen;
Es ſtieße ja mein dürres, herbes Wort
Die Hörer alle ängſtlich von mir fort.
O Vater, wolle du mein Retter ſein!
O Mutterherz, wie ſchwer iſt meine Pein!

Der Schmetterling.

Flüchtiger Knabe, lerne dich zügeln!
Schmetterling ſchwebt dort, Gold auf den Flügeln:
Wie er ſich freut!
Laß ihm die Freude, raub' ſie ihm nimmer
Noch ſeines Kleides prangenden Schimmer,
Thu ihm kein Leid!

Laß ihm das Leben, laß ihm das Leben!
Wenige Stunden ſind ihm gegeben,
Kurz ſeine Zeit.

Flüglein erglänzen, Aeuglein erglühen,
Scheint doch die Matte ihm nur zu blühen;
Thu ihm kein Leid!

Ihm ſind Secunden Friſt ohne Grenze,
Gilt doch ein Lenz ihm mehrere Lenze;
Beugt ſich hinab,
Möchte ſo gern der Süßigkeit Spende
Saugen aus jedem Blättchen ohn' Ende;
Laß von ihm ab!

Schlürfend den Giftſaft träumt er von Roſen,
Darf auch den Schierling nippend umkoſen,
Weil er gefeit
Balſam aus allen Blüten nur naſchet.
Sünde begeht ja, wer nach ihm haſchet;
Thu ihm kein Leid!

Ja wenn ſein Leben unſerm gleich währte,
Wenn er der Menſchen Geiſt nicht entbehrte,
Dann, Knabe, dann —
Wohl ihm dem Frohen, wenn er den Morgen
Nicht mehr erwartet — greif ohne Sorgen
Tödlich ihn an!

Mieczysław Romanowski,

geb. 1834 in Pokucie, wurde auf den höhern Schulen zu Lemberg ausgebildet. Die Achtung und Liebe, welche er sich bei seinen akademischen Genossen zu erwerben wußte, legen Zeugniß ab von seinem edeln Charakter und seiner reichen Befähigung. Schon früh erwachte in Romanowski das Talent zur Poesie, und er wandte sich ihr mit dem ganzen Feuer einer für das Hohe und Schöne erglühenden Seele zu. Seine ersten lyrischen Schöpfungen, zu denen ihn die Heldenthaten des Volks und dessen ritterliche Vergangenheit begeisterten, erschienen in lemberger Zeitschriften, namentlich in dem „Literarischen Tageblatt". In den ersten Tagen des letzten Aufstandes, bei dessen Organisation er eine hervorragende Rolle spielte, eilte er auf das Schlachtfeld, gerieth jedoch bald in Gefangenschaft. Aus dieser nach Verlauf einiger Wochen befreit, fiel er 1863 in dem unglücklichen Treffen bei Józefowo an der Spitze von 80 Streitern, sein Leben einem überlegenen Feinde theuer verkaufend, und fand so den Tod, dessen Vorgefühl ihn durchs Leben begleitet hatte. Sein bedeutungsvollstes Werk, nach Umfang und künstlerischem Werthe, ist die Tragödie „Popiel und Piast", zu welcher ihm die Sagen und Legenden der polnischen Vorzeit den Stoff lieferten.

Der neue Freund.

1858.

Schweigend stand ich da in stillen Träumen.
Nebel, gleich des Herbstes Spinngeweben,
Stiegen zu den fernen grauen Räumen,
Denn das Sonnenlicht erlosch soeben;
Um das Abendroth des Himmels schien,
Wie um meine Stirn, ein Traum zu ziehn.

Weihestunden hat des Menschen Leben,
Wo der Geist im All sich wiederfindet,
Seine Träume aus den Blüten schweben,
Wo der Wald ihm, was er sinnt, verkündet:
Und das ist, wenn Leid sein Herz umgibt,
Wenn er hofft, und wenn er innig liebt.

Lange sah ich nach dem Sternenheere,
Irrte durch des Himmels ferne Kreise:
Also blickt der Pilger nach dem Meere,
Ehe noch das Schiff zur weiten Reise
Von dem Heimatstrand die Segel spannt
Drüben nach dem unbekannten Land.

Und ein zarter Jüngling kam gegangen,
Eingehüllt in weißen Kleides Falten,
Ernstes Sinnen hielt sein Haupt umfangen:
Also blicken Hellas Steingestalten.
Eh' ich meinem Staunen noch gebot,
Sprach er sanft zu mir: „Ich bin dein Tod!

„Meine Linke wird das Herz dir stillen,
Schlummer wie dem Kind die Mutter bringen,
Meine Rechte deinen Blick umhüllen;
Deine Seele eilt auf meinen Schwingen,
Von den Fesseln dieser Welt befreit,
Wie ein Strahl zum Licht der Ewigkeit." —

„Anders", sprach ich, „ward mir einst verkündet:
Fallen soll ich auf dem Feld der Ehre;
Noch ist nicht des Himmels Blitz entzündet.
Hehres Bild, dem ich noch nicht gehöre,
Dort auf jenem Feld erwart' ich dich,
Heute, neuer Freund, verlasse mich!"

Und er schwieg; und aus dem Wolkenschleier
Grüßte uns des Nachtgestirnes Blinken,
Thränenstrahlen ließ sein sanftes Feuer
Auf den zarten Jüngling niedersinken,
Auf sein Antlitz träumerisch und schön,
Und er ging und sprach: „Auf Wiedersehn!"

Die Flucht.

Zittern seh' ich dich, erbleichen
Vor der drohenden Gefahr.
Liebchen, nie wird uns erreichen
Der Tataren wilde Schar.

Dieses Steppenroß, wie trägt es
Uns so leicht und pfeilgeschwind!
Kaum vom Gras die Thränen fegt es,
Die gesät der Morgenwind.

Mit dir ziehen als dein eigen —
Heide ho, da warte noch!
Nie, solang' wir athmen, neigen
Wir das Haupt dem Sklavenjoch.

Folgt uns zweien auch der Feinde
Hundertfache Uebermacht:
Muth, Geliebte, unsre Freunde
Sind die Steppe und die Nacht!

Fern dort glänzt des Dniepers Welle,
Murmelt sehnsuchtvollen Sang;
Bald beginnt die Tageshelle — —
Still — ein Schuß, ein Schuß erklang!

Ach, das Roß ist schwer getroffen,
Und schon naht des Feindes Wuth!
Liebchen, eins noch bleibt uns offen:
Freiheit birgt des Dniepers Flut.

Der Enkel von Männern.

Es hing im gothischen gewölbten Saal
Der Wappen und der Ritterbilder Zahl,
Ein Adler, über den ein Kreuz sich hob,
Und Rüstungen und scharfenreiche Klingen
Aus jenen Zeiten, wo der Mannheit Lob
So Greis wie Jüngling trieb zu hohen Dingen
Die Männer blickten auf das Kreuz, den Aar:
Im Bild noch ward man ihren Muth gewahr.

Im Saal an einem Marmortische saß
Ein Knabe, der in einem Buche las.

Ein schöner Knabe, dem das blonde Haar
Die hohe Stirn umgab in reichen Locken;
Sein Mund war fein, das Auge groß und klar
Und rosig angehaucht sein Wangenpaar,
Gemacht, die Schmetterlinge anzulocken —
Der Mutter Freude! — Ach, bald naht die Zeit,
Die auf die Stirn des Denkens Samen streut,
Vielleicht sie schöner noch durchpflügt mit Narben.

Des Buches Inhalt war dem Ruhm geweiht,
Den einst die Väter des Geschlechts erwarben.

Der Knabe las, es regte sich sein Blut,
Sein großes Auge strahlte edle Glut,
Die junge Seele drang aus Nacht zum Licht,
Wie Morgenröthe durch den Nebel bricht.
Er wendete sein Antlitz zu den Ahnen,
Die Blicke schweiften über Kreuz und Fahnen
Und ruhten auf den Schwertern heiß und lange,
Und eine Thräne stahl sich von der Wange.

Er fühlte sich von Fittichen getragen,
Ins Unermeßliche den Flug zu wagen.

Da trat die Mutter eilig in den Saal
Und sagte: „Komm, das Röckchen anzupassen,
Sollst morgen nach dem neuesten Journal
Auf Tantens Balle dich bewundern lassen."

An die Brüder — die drei Saiten.

Ihr Brüder wollt ein Lied der Lieder?
Welch wilde Weise sing' ich gleich?
Verzweiflung stimmt die Laute nieder
Und hemmt den Strom des Sanges; Brüder,
Verzweiflung ist nicht liederreich.

Doch höret! Wenn mit jähem Krachen
Der Donner von der Felswand prallt,
Des Sturmes Stimmen laut erwachen,
Wenn aus des Schlachtfelds blut'gen Lachen,
Aus Gräbern dumpfer Chor erschallt —

Den Klängen möcht' ich eine Saite,
Die andre Rosendüften weihn:
Wie mich, des Schmerzes frühe Beute,
Zuletzt der Liebe Glück erfreute,
Legt' in die zweite ich hinein.

Die dritte — wag' ich es zu fassen? —
Der Sphären reichste Harmonien
Möcht' ich aus ihr erzittern lassen
Und bei dem Sternenlicht, dem blassen,
In Zauberländer mit ihr fliehn.

Von den drei Saiten sollte schweben
Ein Herzenssang, ein Liebeslaut:
Vergangenheit mit Graus und Beben,
Und Liebe, die mit neuem Leben
Aus Friedenszonen niederthaut.

Der podolische Pflüger.

Mit vier Stieren, stark und sehnig,
Pflügt ein Mann das Land;
Doch dem Pflüger ist nur wenig
Von dem Land bekannt.

Wo Tataren raubend praßten,
Muß er Furchen ziehn,
Und podolische Piasten
Gab es nie für ihn.

Kennt nicht, die das Land befreiten,
Ihn zum Knecht gemacht,
Das Geschlecht der alten Zeiten
Liegt für ihn in Nacht.

Hörte kaum der Väter Kunde
Von des Krieges Graus. —
Plötzlich pflügt er aus dem Grunde
Schwert und Knochen aus.

Tief ergreifen diese Boten
Trüber Zeit sein Herz;
Innig betend für die Todten
Blickt er himmelwärts.

Konstantin Gaszyński,

geb. am 30. März 1809 in Jeziorno, zwei Meilen von Warschau, besuchte die Universität dieser Hauptstadt zugleich mit seinem Freunde Sigmund Krasiński und übernahm 1829 die Redaction einer „dem schönen Geschlecht" gewidmeten Zeitschrift, in der er seine leichten, anmuthigen Dichtungen veröffentlichte. Die Revolution von 1830 rief ihn ins Feld. Dort entstanden beim Lagerfeuer neue Lieder, die er mit den später im Auslande verfaßten in Paris herausgab. In Aix, wo er sich viele Jahre aufhielt, lieferte er in französischer Sprache Beiträge für die dortigen Tagesblätter. Er hat zwar kein größeres poetisches Werk hervorgebracht, aber seine kleinen Idyllen, Lieder und Elegien zeichnen sich durch reines, edles Gefühl und schöne Sprache aus. Ein im Jahre 1857 von der posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften ausgeschriebener Concurs bestimmte ihn, sich auch in der Satire zu versuchen, und er errang mit seiner das Hazardspiel bekämpfenden Dichtung „Das Spiel und die Kartenspieler" den Preis. Von Krankheit geschwächt, traf ihn der schreckliche Schlag, daß während des Aufstandes 1863 seine achtzigjährige Mutter von den Russen getödtet wurde. Gaszyński starb am 8. October 1866.

Sehnsucht.

Kennst du das Land, an dessen Flußgestade
Holunder blühet und Vergißmeinnicht;
Wo reiche Felder künden Gottes Gnade,
Die Wälder nie durchdringt der Sonne Licht;
Wo, alter Erlen moos'gen Stamm umkränzend,
Der goldne Hopfen schlingt sein festlich Band,
Wo hoch die Birke, silberweiß erglänzend,
Und Ahorn ragen an der Wiese Rand?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Kennſt du das Land, wo auf gebahnten Wegen,
Die von den Pappeln kühlen Schatten leihn,
Die Wandrer fromm ſich zu begrüßen pflegen:
„Gelobt ſoll ewig Jeſus Chriſtus ſein!“
Wo ſich der treue Storch auf Haus und Scheune
Sein Neſt baut bei des Frühlings Wiederkehr,
Ein hölzern Kreuz, ein heilig Bild von Steine
Vor jedem Dorfe ſteht zu Wacht und Wehr?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich ſchauen
Jene Weiler, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Kennſt du das Land, wo man bei frohen Scherzen
So gern bewirthet ſeiner Freunde Schar,
Wie man vermag, und jedem bangt im Herzen,
Sieht er ſein Haus der trauten Gäſte bar;
Wo Sonntags alles prangt in Feſtgewändern,
Wo man bei Tanz und Arbeit munter ſingt,
Des Jünglings Hut, der Dirne Haar mit Bändern
Beflagget ſind, durch die der Golddraht blinkt?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich ſchauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Kennſt du das Land, wo nach der alten Sitte,
Sobald zur Faſtnacht klingen Tanz und Lied,
Die Polonaiſe mit gewicht'gem Schritte
Wie zu der Schlacht ein Heer von Rittern zieht;
Wo bei des ſauſenden Mazureks Klängen
Im Takt den Boden ſtampft die junge Welt;
Wo, ein belebter Kranz, mit Chorgeſängen
Man im Krakowiak ſich umſchlungen hält?

Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich ſchauen
Jene Weiler, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Einſamkeit.

Weß Sinn ſich aufſchwingt zu den ew'gen Sternen,
Wer, von der Welt, den Menſchen abgewandt,
Hinabſchaut von des Felſens jähem Rand
Ins reiche Flußthal, in die blauen Fernen,
Und dann die Blicke läßt zum Aether ſteigen,
Mit Sehnſucht ſpähend nach des Adlers Spur —
Iſt einſam nicht; er führt mit der Natur
Erhabne Zwieſprach in beredtem Schweigen.

Doch jener, der im regen Menſchenleben
Den Trug verachtet, Schmeichelei verſchmäht,
In ſtetem Selbſtkampf durch das Daſein geht,
Kein Herz kennt, keins, ihn tröſtend zu erheben,
Wer niemals einen wahren Freund erworben,
Wem nie der Liebe Luſt die Bruſt geſchwellt —
O, der ſteht einſam mitten in der Welt,
Für ihn iſt alles, alles hingeſtorben.

Das Sonett.

Kleines Veilchen, Lieblingskind der Haine,
Schmetterling mit goldnem Flügelrand,
Kolibri im Glanz der Edelſteine,
Leuchtend Käferlein — Sonett genannt!

Schon in Mittelalters Dämmrungsſcheine,
Als Europa kaum aus Nacht erſtand,
Nannte dich der Troubadour das Seine,
Späte Barden haben dich gekannt.

In Petrarca's Strophen klangſt du höher,
Als dem Sorguethale ſeine Leier
Dich entſendete zu Laura's Feier.

Shakſpeare pflegte dein, der weiſe Seher,
Und Mickiewicz ließ auf Tauriens Trümmern
In Sonetten Diamanten ſchimmern.

Shakspeare.

Der du den Dichterflug als kühner Aar
Zu den ſonſt nie erreichten Sternen wandteſt,
Das Herz wie Phidias den Leib erkannteſt,
In Wunderwerken fortlebſt immerdar;

Du haſt im Ruhmesdrang wie Dante nicht
Mühſam die Kunſt erforſcht in jungen Jahren,
Nicht Byron gleich die weite Welt durchfahren,
Sahſt nicht Italiens, Hellas' Sonnenlicht.

Dir ſelbſt nur dankſt du alles; gleichwie Moſes
Dem Felſen ließeſt du dem eignen Sinnen
Der Dichtkunſt ewig reinen Quell entrinnen.

Dein Herz war Schöpfer deines Seherloſes,
Und deiner Rieſenſtimme Harmonieen
Vernimmt die ſpäte Nachwelt auf den Knieen

Roman Zmorski,

geb. 1824*) zu Warschau, gehörte zu der Plejade lyrischer Dichter, welche in die Fußstapfen Skowacki's traten. Verdienen seine eigenen Geistesproducte Beachtung, so hat er doch als Uebersetzer noch eine ungleich höhere Meisterschaft bekundet, denn sowol in den von ihm wiedergegebenen kleinern serbischen Volksliedern (Warschau 1853) als auch in seinen Nachbildungen der zwei größern Rhapsodien dieses Volks: „Der Königssohn Marko" und „Zazarica", bewahrte er das Colorit und den eigenthümlichen Schmelz der Originale mit bewundernswerther Treue. Zmorski besaß ein seltenes Improvisationstalent und sprach, wenn er von Begeisterung ergriffen war, mit Leichtigkeit in Versen. Er starb am 18. Februar 1867 in Dresden und wurde dort durch eine seltsame Fügung in nächster Nähe Brodziński's, des ersten Uebersetzers serbischer Volkslieder, bestattet.

Die Phantasie.

Mit erhabenen Gedanken
Trat ich in des Lebens Schranken,
An der Wiege schon erklang
Meinem Ohr der Dichter Sang,
Ihre Wundermelodien
Ließ ich in die Seele ziehn,
Süßigkeit war meine Speise;
Irrend in dem Zauberkreise,
Nimmer rastend in dem Streben,
Mich dem Dunkel zu entheben,
Trat ich in des Lebens Schranken
Mit den edelsten Gedanken.

---

*) Der Vater des Dichters, ein hinfälliger Greis, behauptet, sein Sohn sei im Jahre 1822 geboren, doch scheint ihn sein Gedächtniß zu trügen, denn alle polnischen Literarhistoriker und Zeitschriften geben das Jahr 1824 als Zmorski's Geburtsjahr an.

Leichten Muthes, unbefangen
Bin ich in die Welt gegangen;
Glaubensstark und unschuldrein
Trat ich festen Schrittes ein.
Jeden Traum der Jugendzeit
Sah ich schon als Wirklichkeit:
Nach dem Ruhme stand mein Sinnen,
Hoffte Liebe zu gewinnen,
Ja ich wollte für dies Streben
Gern des Herzens Ruhe geben.
Frischen Muthes, unbefangen
Bin ich in die Welt gegangen.

Bald genas ich von der Blindheit;
Die Phantome meiner Kindheit:
Freundschaft — Liebe — nie, ach nie
Fand mein spähend Auge sie,
Sie, die einst mit Wonneduft
Wie des Paradieses Luft
Dem entzückten Busen nahten,
Mich begeisterten zu Thaten!
Sagt, wo gibt es sanfte Frauen,
Männerehre und Vertrauen?
Jedes Ideal der Kindheit
Schwand dahin mit meiner Blindheit.

Ruhm, wo winkt mir deine Krone?
Solltest zu des Dichters Lohne
Deinen stolzen Götterschein
Meiner blassen Stirne leihn.
Weckt denn meines Liedes Schall
Keines Busens Widerhall?
Lachend hört die kalte Menge
Meiner tiefen Wehmuth Klänge.
Ruhm, wann wirst du mich belohnen,
Dessen goldne Strahlenkronen
Jene Sänger alter Zeiten
Ewigem Gedächtniß weihten!

Nichtig ſind des Geiſtes Triebe,
Nichtig Tugend, Glaube, Liebe
Alles, alles eitler Wahn,
Goldnem Götzen unterthan. —
„Und in ſolche Welt von Erz
Trugſt du dein begeiſtert Herz,
Deine Hoffnung und dein Streben!
Laß den Jugendtraum entſchweben,
Daß der Trank aus bittrer Quelle
Dir die Seele nicht vergälle!
Dich erfüllen edle Triebe,
Andere — des Goldes Liebe.“

Warner, ſchone meinen Frieden;
Ob der Himmel mir beſchieden,
Ob mir droht der Hölle Pein,
Will mich ganz den Menſchen weihn.
Ihr Gefühle, rein und ſchön,
Stammend aus den fernen Höhn,
Mag die Welt euch nicht begehren,
In mir ſelbſt will ich euch nähren;
Nimmer ſollen eure reichen
Freuden eitler Sorge weichen,
Will, an euch dahingegeben,
Leben — eines Menſchen Leben.

Hehrer Funke, ſtrahle, ſtrahle
Mir voran im dunkeln Thale,
Daß mein Herz, von dir erfüllt,
Flammend leuchte unverhüllt!
Sei mir treu, du Dichterſinn,
Sind auch Dornen mein Gewinn;
Selbſt noch unter Todesſchleiern
Wird dich meine Seele feiern,
Und an deinen Himmelswonnen
Sich mein fühlend Innres ſonnen.
O, daß ich bis an mein Ende
Dich auf meinem Pfade fände!

Die Wolke auf der Stirn.

Ich haſſe jene Stirnen ohne Falten,
So träge wie die Flut im Teich,
Die rothen Wangen, jene glatten, kalten,
Dem ſtarren Eis des Winters gleich.

Des Jünglings Antlitz mag ich lieber ſehen,
In das der Schmerz den Pflug geſenkt,
Wenn Wolken auf der blaſſen Stirne ſtehen,
Ein Trauerkranz, der ſie umfängt.

Denn ſolche grauen, trüben Wolken zeigen
Die Seele an, die nimmer ruht,
Aus deren Tiefen die Gedanken ſteigen
Mit überwallend reicher Glut.

Ja, dieſer Wolke blitzend Ungewitter,
Vor dem der Trug zuſammenbricht,
Zerſprengt mit Macht des Geiſtes enges Gitter
Und ſtrömt in Gottes Wahrheit Licht.

O, und wenn einſt ein Strahl der hellen Sonne
In dieſer Wolke Buſen ſcheint,
Dann blinkt aus ihr des Regenbogens Wonne,
Der Erdenflur und Himmel eint.

Vincenz Pol,

geb. 1807 in Lublin, wo sein Vater Tribunalsrath war, bestand, nachdem er einen philosophischen Cursus am Jesuitencollegium zu Tarnopol durchgemacht hatte, sein Examen an der wilnaer Universität. Die Vorfälle des Jahres 1830 erweckten in ihm zuerst die dichterische Begeisterung, und die daraus hervorgegangenen „Lieder des Janusz" fanden lebhaften Widerhall im ganzen Lande. Mit großer Vorliebe behandelte er demnächst die vaterländische Geographie und legte die Früchte seiner Forschungen sowol in wissenschaftlichen Abhandlungen als auch in den beschreibenden Dichtungen „Lied von unserm Lande" und „Lied von unserm Hause" nieder. Ein Besuch der Karpaten machte ihn mit den Sitten der dort wohnenden Góralen bekannt. Im Jahre 1848 erhielt er das Doctordiplom nebst dem Lehrstuhl der Geographie in Krakau, den er jedoch nach Einführung der deutschen Sprache an der dortigen Akademie wieder aufgeben mußte. Seine letzte Dichtung „Pan Starosta Kiślacki" wurde erst nach seinem 1872 erfolgten Tode gedruckt.

Aus den Liedern des Janusz.

1.

Kościuszko.

Kein eitles Schwatzen! Mützen ab!
Die Pfeifen aus dem Munde!
Es gibt dies stolz erhöhte Grab
Vom Ruhme Polens Kunde:
Der Hügel Bronisławas trägt
Ein Mal, das einen Helden hegt,
Dem einst das Volk den Feldherrnstab
Als Pfand für seine Liebe gab,
Ihm barfuß folgend in die Schlacht,
Nachdem die Sensen scharf gemacht,
Die, gut zum Wehren wie zum Nähren,
So mancher damals trug mit Ehren.

Es bete jeder Treue, Brave
Aus vollem Herzen hier sein Ave,
Auf daß des rechten Glaubens Lehren
Durch gute Thaten sich bewähren!

2.

Der Abschied.

Herrlich blühend, Liebe glühend,
Steht die Maid und weinet:
„Ach, wann werden
Wir auf Erden
Wiederum vereinet?"

In dem Stübchen weilt beim Liebchen
Krieggeschmückt der Reiter,
Und der Braune
Zerrt am Zaune,
Bäumt sich und will weiter.

Schwere Zeiten bringt das Streiten,
Blutig Werk der Hände!
Ob wir siegen,
Unterliegen,
Vielen droht das Ende.

„Mußt du gehen, laß mich flehen,
Daß der Herr dich führe!
Darauf baue
Und vertraue
Diesem Skapuliere.

„Morgens sage alle Tage
«Ave» und den «Glauben»;
Deinen Wegen
Kann den Segen
Dann der Feind nicht rauben."

In der Nähe krächzt die Krähe,
Das soll Harm bedeuten;
Doch die Ehre
Ruft zur Wehre,
Gott wird alles leiten.

„Welches Leiden, so zu scheiden!“ —
„Lieb, ich muß zum Trosse;
Einen Kuß noch,
Einen Gruß noch,
Und dann schnell zu Rosse!“

Ach, das Mädchen spinnt am Rädchen
Eher Flachs zu Seide,
Als die Stunde
Zu dem Bunde
Kommen wird für beide!

An die Karpaten.

Karpaten, der Piasten stolze Wehr,
So alt ihr seid, ihr altert nimmermehr!
Verwirrt ihr gleich die Augen und den Sinn,
Ihr zieht doch ewig beide zu euch hin.
Man wird euch nie vertraut, so oft man schaut:
Wer wurde je der Ewigkeit vertraut!
Nicht faßt der Sinn, woran das Auge hängt,
Das Auge nimmer, was den Sinn umfängt.
Wo ist der Geist, der euch erklärt, begreift,
Der Geist, der über eure Gipfel schweift?
Hier, wo Natur mit Menschenmuth sich mißt,
Ist gleiches Spiel, weil keiner Sieger ist.
Wenn nicht das Volk, das euer Luftgebiet
Und jede Schlucht mit Pfaden überzieht,
In schlichter Sprache euer Wolkenzelt
Belebte mit dem Laut der Menschenwelt,

Und wenn die anmuthreiche Sage nicht
In euer Dunkel sendete ihr Licht:
Ihr würdet trostlos, furchtbar vor uns stehn —
Der Geist erschließt sich nur des Geistes Wehn.
Ihr Warten, in des Schneees lichtem Kleid,
Erhebt euch still und ernst in Ewigkeit,
Ihr habt für uns nur Schweigen fort und fort,
Seit Gott in euch zu Stein gebannt sein Wort.

Bohdan Zaleski,

geb. am 14. Februar 1802 zu Bohaterka in der Ukraine, verlebte seine Kinderjahre im unmittelbaren Verkehr mit dem Kosackenvolke. Nachdem ihm in Humań der erste Unterricht zutheil geworden, bezog er die warschauer Universität. Nach der Revolution von 1830 war er genöthigt, Polen zu verlassen; er begab sich nach Frankreich, wo er noch jetzt seinen Wohnsitz hat. Seine kleinen Lieder, von ihm „dumy, dumki, szumki, pylki, rusałki, czajki" u. s. w. genannt, sind eine neue Erscheinung auf dem poetischen Gebiete, seine eigene Schöpfung und sein Ruhm. Unter seinen größern Gedichten, deren Stoffe der Geschichte der Ukraine entnommen sind, nennen wir: „Die allerheiligste Familie", „Damian Wiśniowiecki" und das lyrische Epos „Der Geist der Steppe", welches mit folgenden Versen beginnt:

Mich auch hat ja die Ukraine,
Sie, die Mutter ihren Sohn,
An dem Busen groß gezogen
Mit der Milch des Lieds, der Sage.

Es ist dies die Geschichte des Dichters und seines Charakters. Zaleski wurde als Sänger in einer Hütte geboren, wie seit Jahrhunderten die schlichten Volkssänger der Zaporogen. Für den Ausländer verlieren aber viele seiner lyrischen Ergüsse wegen ihrer ausschließlichen Localfärbung einen Theil ihres Reizes.

Das Lied des Dichters.

Wenn es tagt auf Bergesspitzen,
Perlen in den Thälern blitzen,
Mag ich wie die Lerche singen
Und mich hoch zum Himmel schwingen.

Ich vergesse dann die Leiden;
Neue Kränze, neue Freuden,
Schönheit, Liebe, Glaube, Lieder
Sind der goldnen Kette Glieder.

Wie die Quelle das Geſtade
Flieht der Geiſt die Erdenpfade,
Alles Schöne rührt, beglückt ihn,
Alles Rührende entzückt ihn.

Selten fließt der Thränen Quelle,
Oefter lacht das Auge helle,
Schweift es aus dem Weltgewimmel
Mit verklärtem Glanz zum Himmel.

Der Gefühle Schätze mehren
Sich in jener Welt der Sphären,
Stoff zu neuen Bildern bieten
Ihre Thäler, ihre Blüten.

Das Gefilde ringsum lächelt,
Von des Lenzes Hauch gefächelt.
Herz, was ſuchſt du doch ſo bange,
Sehnend wie im Liebesdrange?

Dieſer Duft, dies Blütenweben
Weckt der Seele gleiches Streben.
Vöglein ſingt in Apfelzweigen,
Die verſchämt ſich roſig neigen.

Feld und Wald durchziehen Klänge,
Ach, die Bruſt wird mir zu enge:
Strömt hinaus denn, hehre Weiſen,
Gott in ſeinem Werk zu preiſen!

Ueberall ertönen Lieder,
Aus dem Thal, vom Berg hernieder,
Hier gen Himmel, dort zur Erde,
Daß mein Sang begleitet werde.

Die Accorde, die ich wähle,
Stimmend zu dem Ton der Seele,
Nahen mir in reinſter Fülle,
Bin ich einſam in der Stille.

Niemals ſoll mein Lied verglühen,
Mit dem Frühling nicht verblühen,
Stets aus jugendfriſchem Sinne
Strömen mit der Glut der Minne;

In des Waldes ſtillen Räumen
Wiegt es raſtend ſich in Träumen,
Wie, vom Duft berauſcht, um Roſen
Sanft ſich wiegend Falter koſen.

Und ich walle eindrucksweicher
Längs dem Bach durch Au'n und Sträucher,
Sammle Honig wie die Bienen,
Anderen, nicht mir, zu dienen.

Ob mich gleich der Dornen Spitzen
Unverſehens blutig ritzen:
Rings das Spielzeug anzuſehen,
Macht des Kindes Schmerz vergehen.

Klage mag ich nie erheben,
Gern im ſüßen Irrthum leben.
Schwinden auch des Lenzes Spuren,
Weilt er doch in andern Fluren.

Bleibt mir in dem Erdenthale
Nicht erſpart die bittre Schale,
Will ich bis zum Grund ſie leeren
Und — den Blick gen Himmel kehren.

Nie erlahmt des Geiſtes Flügel,
Selbſt noch auf dem Grabeshügel
Bleibt, wenn er emporgeſtiegen,
Einſt ein Flaum des Fittichs liegen.

Die Steppe.

Hörst du bang die Winde klagen?
Siehst du jene Hügel blau,
Die wie Wogenmassen ragen?
O Ukraine, Steppenau,
Ha, wie stolz dein Meer sich wiegt,
Wenn, den Türkenfeind zu jagen,
Es Kosack und Roß durchfliegt!

Weites Feld der Todtenhügel,
Fruchtbar durch der Ahnen Blut,
Welch ein Aufruhr! Schnelle Flügel
Leiht dem wilden Roß sein Muth,
Die gehörnten Heerden ziehn
Zahllos hin auf grünem Spiegel,
Schwimmen, springen und entfliehn.

Wie mit tausend bunten Segeln
Schwebt es drüber scharenweis,
Eingetheilt nach Menschenregeln
In Gemeinde, Staat und Kreis:
Dort gebeut des Adlers Macht
Und des Falken; niedern Vögeln
Kündet ihr Signal die Schlacht.

Steppe, die uns gab das Leben,
Ach, von dir, der Mutter, ward
Uns die Phantasie gegeben,
Kinder sind wir gleicher Art:
Bruder ist uns der Gesang,
Dein wie unser Herz durchbeben
Gleiche Saiten, seltsam bang.

Ewig hört man Weisen klingen
Wie der Zither Melodien,
Niemand weiß, woher sie dringen,
Scheinen Gräbern zu entfliehn;

Träumerisch und wild durchzieht,
Wie der fernen Windsbraut Singen,
Steppe, dich dein Sehnsuchtslied.

Bojan's*), Bojan's Liederwellen,
Einst so üppig und voll Pracht,
Wie des Kataraktes Schwellen,
Schwand denn heute eure Macht?
Steppenlied, wann kommt die Zeit,
Wo die Tapfern du auf schnellen
Rossen wieder führst zum Streit?

Das Lüftchen.

Kind der Gesträuche,
Spielt es in Wiesen;
Neckt selbst die Riesen
Ulme und Eiche;
Wiegt dann die schweren
Häupter der Aehren,
Küßt auch die Rosen;
Wellen aufbräuselnd
Hüpft es zum Rohre;
Müde vom Kosen
Tiefer jetzt säuselnd,
Stirbt es im Moore.

Bei uns wie anders!

Wie bangt mein Herz hier fern am Donaufluß!
Ich bin so traurig, daß ich weinen muß;
Beklommen macht mich dieser Menschenschwarm,
Das fremde Weltgewühl, so leer und arm!
Hier kann es nichts für den Kosacken geben;
Bei uns, bei uns da ist ein andres Leben!

*) Ein Seher der vorchristlichen Zeit.

Die Jungfrau wird beweint vom Aelternpaare,
Um den Koſacken krächzen gier'ge Aare.

So liegen ſie in gleichem, ſchwerem Leide,
Von Fieberglut verzehrt; dann ſterben beide.

Die Glocke läutet ihr zum Himmelreiche,
Die Wolfsſchar heult um des Koſacken Leiche.

Die Kirche weiht das Grab der Jungfrau ein,
Zerſtreut im Winde bleichet ſein Gebein.

An die Guitarre.

Holder Frühlingszeit Vertraute,
Die du kennſt des Buſens Sehnen,
Mögen deine Wehmuthlaute
Meine Seufzer übertönen,

Mögen ſie, mein Lied begleitend,
Heilung bringen meinen Schmerzen!
Sanft im Raume ſich verbreitend,
Thun ſie wohl dem armen Herzen.

Wenn ſich dann an deinen Tönen
Bebend Herz und Ohr berauſchen,
Fließen des Verlaſſnen Thränen,
Dir nur mag er einſam lauſchen.

Auf dem Pfade meines Lebens
Hat das Glück mich ſtets gemieden:
Alles Hoffen war vergebens,
Gram, nur Gram war mir beſchieden.

Tage sinken hin nach Tagen,
Wie des Sommers Blumen enden:
Wann wird meine Stunde schlagen,
Um den Wandrer heimzusenden?

Ach, es darf den Tod der Müde,
Darf die Ewigkeit nicht scheuen;
Endlich soll ihn ja der Friede,
Den er nie gekannt, erfreuen.

Holder Frühlingszeit Vertraute,
Die du kennst des Busens Sehnen,
Mögen deine Wehmuthlaute
Meine Seufzer übertönen!

Die Fischerin.

O Hannchen, schon ist der Morgen wach
Voll Luft und Duft und Freude,
Die Wiese grüßet den jungen Tag
Im goldnen Blumenkleide.
Steh auf, du Maid, steh auf! mach dich bereit!
Hei, singend — springend — geht's zum Fischfang heut.

Sieh, hell und schnell fließt der Bach — Juchhei —
Von Bergeshöhen nieder;
Er fließt, o Hannchen, und singt dabei
Gar seltne Murmellieder.
Im Gras die helle — schnelle — Welle dort,
Hei, flimmernd — schimmernd — fließt sie — schießt sie — fort.

Am Fußsteig drüben das Bretchen schwank
Wird übern Fluß dich tragen;
Die Ufer plätschern mit frohem Klang,
Willkommen dir zu sagen.

Das fließet — ſchießet — koſend — toſend hin,
Drum flink zum Waſſer, holde Fiſcherin!

Und ſieh, der Kork flieht in ſchnellem Lauf,
Die Schnur beginnt zu beben.
„Hei, Fiſchlein, Fiſchlein, ſo komm herauf!“
Ach, da entſchlüpft es eben:
Taucht munter unter — hüpft und ſchlüpft dahin;
Der Fang — mislang dir, arme Fiſcherin!

Der Barſch, der neckiſche Bube der,
Im Bart von rothen Floſſen,
Schwimmt blau und ſilbern geſchmückt einher.
„Du Schelm, du Schelm voll Poſſen,
Bald iſt's geſchehn — ſollſt ſehn, ich fange dich!“
Er ſieht ſie — flieht ſie — fruchtlos müht ſie ſich.

Der Barſch, er rudert auf tiefem Grund
Mit flinker Floſſenfeder,
Er ſchwenkt — und lenkt — in die Rund' — ſo bunt,
Schnappt endlich nach dem Köder.
„Ja ruck' nur — zuck' nur — biſt jetzt mein!“ Doch ach,
Da hüpft er — ſchlüpft er — ſpottend in den Bach.

Da ſchwimmt der neckiſche Bube fort,
Behend und unverdroſſen,
Aus Klee und Raſen noch blitzt er dort
Im rothen Bart von Floſſen.
Er lenkt — und ſenkt — und ſchwenkt ſich hin und her,
Der Barſch. Da plötzlich wird zum Jüngling er.

O Maid, wer weiß, auf welch Hexenſtück
Die finſtern Mächte ſinnen!
Das iſt ein Vampyr, es ſagt ſein Blick:
Hei, Hannchen, flieh von hinnen!
Auf auf — zum Lauf — der Loſe folgt dir dicht,
Hei, fang dich nur an eigner Angel nicht!

Hei, Hannchen, ſuche das weite Feld!
Die glatte Matte meide,
Das Gras birgt Sümpfe; ein Dornbuſch hält
Dich dann und wann am Kleide.
Ach lauf, ſchon drängt dich hart der loſe Mann,
Er drängt dich — fängt dich — fleh' ſein Mitleid an!

Der Kreislauf.

Roſig iſt der Lenz erſtanden,
Lieblich lacht des Himmels Blau —
Ach, da naht auch ſchon den Landen
Herbſtlich trübes Wolkengrau.

Alſo kreiſt das Leben immer:
Das Gefühl läßt Qual zurück,
Auf das Leid folgt Hoffnungſchimmer,
Auf die Hoffnung ſelten Glück.

Homer.

Homer! — das iſt des Volks Incarnation;
Die Laute gab ſeitdem wol manchen Ton,
Doch dieſes Wunder hat ſich nicht erneut.
„Vox dei" heißt's — des Volks wird nicht gedacht,
Ach, niemand hat auf ſolches „Volkslied" Acht.
Der Dichter nur, der ſich dem Volk geweiht,
Steht mit Homer im Buch der Ewigkeit.

Homer's Werke.

Lies, lies Homer zu vielen hundert malen;
Er zeigt sich stets verändert deinem Blick
Und neu in Maßes und Gewichtes Zahlen.
Du bebst vor seiner Algebra zurück?
Doch mag sie deinen Rechengeist erwecken,
Im klaren Vers die Wahrheit aufzudecken:
Dies Resultat verheißt dem Dichter Glück.

Sewerýn Goszczyński,

geb. 1803 zu Iliáce, einem ukrainischen Dorfe, besuchte mit B. Zaleski zugleich die Schule von Humań und begab sich dann nach Warschau, wo er mit diesem Freunde zu der Schar der Jünglinge gehörte, welche sich um Brodziński sammelten. Dort veröffentlichte er schon 1828 sein den Stempel des Genius tragendes Epos: „Das Schloß von Kaniow". Die treue Charakterzeichnung und das kräftige Colorit dieses Gedichts verrathen trotz mancher herben Züge den Pinsel des Meisters, welcher selbst die Gegenstände des gewöhnlichen Lebens dramatisch zu idealisiren weiß. Goszczyński verließ, wie so viele seiner Landsleute, nach der Revolution sein Vaterland, weilte lange Zeit in Frankreich und kehrte erst im vorgerückten Alter nach Polen zurück. Mit Ausnahme des Poems „Sobótka" kommen zwar seine größern Dichtungen aus späterer Zeit jenem Erstlingswerke nicht gleich, doch steht er als Lyriker auf einer hohen Stufe. In Prosa erschienen von ihm unter anderm zwei Erzählungen und „Tagebuch einer Reise nach den Karpaten". Auch übersetzte er den Ossian.

Der Geist des Frühlings.

Holdes Feuer, Zauberlicht,
Das der Seele Nacht durchbricht,
Das mein Herz beglückt wie Minne
Und mir süß berückt die Sinne!
Lenz, ich fühle deine Nähe,
Wenn mir aus des Himmels Höhe
Deine Macht dies Feuer bringt,
Das auf leichten Windes Wogen
Bis zum Schos der Erde dringt,
Siebenfarbig malt den Regenbogen,
Schmetterlings Gewand verschönt
Und die Blume lieblich krönt,
Sprache leiht der Nachtigall,
Erröthend durch der Rose Turban blickt,
Mit reichem Glanz Aurora's Thränen schmückt,

Zur Flamme facht den sanften Wogenschwall
Und in des Stromes Fältchen Sterne sät.
Wenn tiefes Fühlen durch die Seele geht,
Verjüngter Sinn die junge Erde feiert,
Wenn, vom Auferstehungsreiz umgeben,
Die Natur ihr Antlitz uns entschleiert,
Glüht in unsern Adern frisches Leben.
Welche Farben, welche anmuthreichen
Zauberschatten wirkt dein Flammenblick;
Frühling, womit soll ich dich vergleichen?
Mit der Liebe höchstem Glück,
Mit jener süßen Trunkenheit,
Die uns erfaßt, wenn eine Maid,
Mit Engelsanmuth angethan, den Blick,
Der auf ihr ruht, mit Feuer gibt zurück
Und die Umarmung hold verwirrt gewährt?
Frühling, nein — auch meine Brust
Hat der Liebe Glut genährt,
Kennt der Gegenliebe Lust —
Herrlicher sind deine Freuden.
Dort ein ruhelos Verlangen
Und ein Sorgen und ein Bangen,
Im Genusse selbst noch Leiden,
Etwas mangelt stets dem Herzen,
In des Himmels Seligkeit
Mischen sich der Hölle Schmerzen. —
Mein ganzes Lieben, Lenz, ist dir geweiht!
Wenn dein milder Odem mich belebt,
Meine Brust, von dir beseelt, sich hebt,
Mag mein Geist das Irdische entbehren,
Er entschwebt in ferne Himmelssphären,
Wo, vom reinsten Fühlen hochgeschwellt,
Ihn kein Band mehr fesselt an die Welt.

Mutter Natur.

Wenn von Freundschaft hintergangen,
In Zerwürfniß mit der Liebe,
Wenn von Bosheit rings umfangen,
Ich, erschöpft vom Weltgetriebe,
Fühle, wie die Kräfte schwinden,
Selbst in der Verzweiflung Bangen —
Weiß ich wieder Trost zu finden.

O gesegnete Natur,
Zuflucht beut mir deine Flur,
Neues Leben, neue Lust
Reicht mir deine Mutterbrust.
Bis zu dir verfolgt mich nicht
Des Verräthers Angesicht;
Brechen Thränen auch hervor,
Werden sie zum lichten Flor;
Mag ein Dämon in mir toben,
Nimmer wagt er sich nach oben.
Schon nach kurzer Friedensstunde
Naht ein Lächeln meinem Munde,
Heller wird der trübe Blick,
Und ich kehre froh zurück.
„Seltsam", ruft der Haufe dann,
„Immer glücklich ist der Mann!"

Peter Pszonka.

Eine Ballade.

Herr Peter Jasieńczyk, Pszonka genannt,
In Krzyżanow Gebieter,
Toporczyk vom Szczekarzewer Land,
Das waren harte Gemüther;
Sie lebten ohne Furcht vor Gott
Und trieben mit Menschenliebe Spott.

So zogen sie einst in Saus und Braus
Auf des nächsten Dorfes Gefilde
Mit Knappen, Pferden und Hunden hinaus
Und Falken, zu folgen dem Wilde.
Sie sprengten mit lärmendem Jagdgeschrei
Durchs Korn, als ob es nur Buschwerk sei.

Das Dorfvolk sah es mit bangem Muth,
Laut flehend riefen die Armen:
„Was thut ihr? Das ist unser Schweiß und Blut!
Ach, habt mit uns Erbarmen!"
Sie baten mit Demuth in Blick und Wort:
„O gnädige Herren, o reitet fort."

Die Jäger herrschten sie höhnisch an,
Mit Arglist spottend der Klagen,
Und büßten die frevelnde Lust daran,
Sie selbst durch die Felder zu jagen.
Die Bauern flohen mit Weh und Ach,
Gehetzt von Meute und Peitschenschlag.

Just reiste der große Kasimir
Zum Schlosse, um Recht zu sprechen.
Ihm nahte das Volk: „Wir flehen zu dir,
Der Herren Unbill zu rächen,
Die schlimmer wüthen als Litauens Heer;
Gib, König, unserer Klage Gehör!"

Dem Könige thaten die Armen leid,
Er selber ging in die Fluren,
Durchschritt sie sorglich weit und breit
Und folgte des Uebermuths Spuren,
Er schätzte den Schaden genau und gab
In diesen Worten sein Urtheil ab:

„Ihr sollt den Bauern den vollen Werth
Ersetzen in klingendem Gelde,

Damit ihr künftig die Gaben ehrt,
Die Gott beſcherte dem Felde;
Das Korn, es iſt ja ein Himmelsgut,
Der Lohn für des Landmannes Schweiß und Blut.

„Doch für die Peitſchenhiebe, die ihr
Den braven Männern gegeben,
Auf daß ihr Herren der Ungebühr
Euch ſchämet das ganze Leben,
Darf jeder von dieſen Bauern an euch
Vergeltung üben mit einem Streich.“

So mußten Herr Peter, Pszonka genannt,
In Krzyżanow Gebieter,
Toporczyk vom Szczekarzewer Land,
Die beiden ſtolzen Gemüther,
Den Schaden vergüten nicht allein,
Es ſetzte noch Hiebe obenein.

Herrn Pszonka ſchnitt der Schimpf ins Herz
Und trieb ihm das Blut zu Gehirne,
Er rauſte den Bart in Wuth und Schmerz
Und ſchlug ſich wild an die Stirne.
„Wart'“, rief er und fluchte fürchterlich,
„Wart', König, du denkſt noch einſt an mich!

„Ha, reichlich ernten ſollſt du den Lohn
Für ſolche Schmach an Rittern,
Ich will dir deinen Lobzower Thron
In ſeinen Feſten erſchüttern;
Und glaubſt du, daß ihn der Pöbel dir hält,
So iſt deine Sache auf nichts geſtellt.“

Er ſchlich, von giftigem Haß verzehrt,
Nach Litauens feindlichen Gauen:
„Auf“, rief er dort, „mit Feuer und Schwert
Mir nach in die polniſchen Auen!

Der König iſt alt, ihm welkte die Hand,
Sein Herz hat die Eſther*) zu Aſche verbrannt.

„Ganz Polen liegt einer Leiche gleich,
Die Kriegsfahrt muß uns gelingen,
Die Beute an Geld und Gütern iſt reich,
Nicht zögert, ſie zu erringen!
Ich führ' euch heimlich gen Lachland hin,
Wir ſtehn wie durch Zauber mitten darin."

Hurrah, die Litauer ſind dabei!
Nach Weſten — da kann es nicht fehlen!
Wie Henlen gellte das Kriegsgeſchrei
Aus hungriger Wölfe Kehlen.
Sie fuhren in ihre Schuhe von Baſt
Und rüſteten Bogen und Pfeile in Haſt.

Die Speere geſchärft in der Flamme Glut,
Die winzigen Klepper gezäumet —
Dann brauſten die Horden wie Stromes Flut
Ins lachiſche Land ungeſäumet.
Und Peter voran, o ſchändliche That:
Zum Vaterland zeigt er dem Feinde den Pfad!

Sie tauchen tief in des Waldes Grund,
Sie ſchwimmen durch Steppen von Sande,
Dann ſtehen ſie endlich zu ſpäter Stund'
An der Weichſel grünendem Strande.
Sie ſtrecken die Glieder, um auszuruhn
Und Rath zu pflegen, was jetzt zu thun.

„Geduldet euch hier, ich gehe voraus",
Sprach Pſzonka, „die Weichſel hat Nicken,
Ich ſtecke mit Zeichen die Furt euch aus."
Er eilte, das Werk zu beſchicken;

*) Eine Jüdin, Kaſimir's III. Geliebte.

Drauf hat er da, wo das Waſſer ſeicht,
Durch Ruthen die Richtung angezeigt.

Er kehrte zurück, als dies geſchehn,
Zum Holz, wo die Litauer ruhten.
Da nahten Fiſcher, die alles geſehn,
Und ſteckten die weiſenden Ruthen
An einen tiefen, gefährlichen Ort
Und ruderten leiſe wieder fort.

Der Nachtwind kaum in den Büſchen ſpielt,
Da iſt die gierige Horde
Dem Dickicht, das ſie verborgen hielt,
Enteilt zu der Weichſel Borde.
Sie ſtiegen ſchnell in den Fluß hinab,
Wo die erſte Ruthe das Zeichen gab.

Doch plötzlich hört man aus manchem Mund
Entſetzte Rufe erſchallen,
Dem tiefen, dem bodenloſen Schlund
Sind Roſſ' und Menſchen verfallen.
Wild wirbelnd wälzen die Wogen ſich hin,
Entſeelte Körper ſchwimmen darin.

So ſanken die erſten in Nacht und Graus,
Kein anderer wagte ſich weiter.
„Verrath!" rief wüthend die Menge aus,
„Wo iſt der ſchändliche Leiter?
Wo iſt der Lache, der falſche Wicht?
Dem ſchnellen Tode entgeht er nicht!"

Kein Ohr auf Pſzonka's Rede hört,
Er mag betheuern und bitten,
Im Nu hat ihm das ſcharfe Schwert
Das Haupt vom Rumpfe geſchnitten;
Auf eine Stange wird es geſteckt,
Damit es alle Verräther ſchreckt.

Der Litauer Lust nach Beute schwand,
Sie kehren heim in die Haine,
Doch an der Weichsel grünendem Strand,
Da bleichen Pszonka's Gebeine.
Sein Haupt von der Stange niederstiert,
Selbst Geier lassen es unberührt.

Anton Eduard Odyniec,

geb. 1804, bezog im Jahre 1820 die wilnaer Universität, wo er bis 1823 den Studien oblag. Von 1826—29 wirkte er in Warschau als Redacteur der „Allgemeinen Encyklopädie" und reiste dann mit Mickiewicz, dessen Freundschaft er in Wilna gewonnen hatte, durch Deutschland, Italien und die Schweiz. Von Genf begab er sich allein nach Paris und London. 1831—37 weilte er in Dresden und schrieb von da aus Correspondenzen für verschiedene Zeitschriften. Nach Wilna zurückgekehrt, war er bis 1859 als Redacteur des „Wilnaer Courier", eines amtlichen Blattes, thätig, wodurch er sich die Abneigung seiner Landsleute zuzog. Er übersetzte mit großem Talent die Meisterwerke der englischen und deutschen Literatur. Unter seinen Originalwerken nennen wir die durch Schönheit der Bilder ausgezeichneten, auch den Humor nicht verschmähenden Balladen, die sinn- und phantasiereichen Legenden, seine lyrischen Gedichte und die beiden Dramen „Felicita" (ein Bild aus dem Zeitalter der ersten Christenverfolgungen) und „Barbara Radziwiłł".

Das Altern des Geistes.

So mancher hadert mit dem Lose,
Daß nie die Jugend wiederkehrt,
Die Minnezeit, die kummerlose,
Die des Gedankens Feuer nährt.

Doch wird denn, wenn die Sonne steiget
Gen Mittag, minder hell ihr Schein?
Und wenn sie sich zum Schlummer neiget,
Büßt sie an Kraft und Umfang ein?

Und unser Geist, das Licht, das nimmer
Erlischt, weil es vom Himmel stammt,
Erkalten soll sein Strahlenschimmer,
Je näher er dem Herde flammt?

Er ſollte altern mit der Hülle,
Er, deſſen Erdenzweck allein,
Zu wachſen zur Vollendung Fülle,
Um gleich den Himmliſchen zu ſein?

O, die in friſchen jungen Jahren
Das wahre Wort des Herrn erkannt,
Die nie des Körpers Sklaven waren,
Das Herz dem Glauben zugewandt —

Ihr Geiſt wird niemals älter werden,
Und wenn der Leib, die eitle Spreu,
Dereinſt vergeht zu Staub und Erden,
Dort oben keimt der Same neu.

Die Gespenster.

Eine Ballade.

Hoch auf eines Berges Spitze
Steht ein Schloß mit weißen Mauern,
Stolz erbaut zum Herrenſitze,
Um Jahrhunderte zu dauern.
Auf dem Thor als Wappen thronen
Trommeln, Fahnen, zwei Kanonen,
Und als Schuß aus jedem Rohr
Guckt, der Treue Bild, ein Name —
Des Gebieters und der Dame —
Nach dem neuſten Brauch hervor.
Doch es darf ja hier auf Erden
Ohne Aber nichts beſtehn,
Wie wir gleich beweiſen werden.
War das Schloß gleich ſchön von innen
Und von außen anzuſehn,
Sollt' ich es durch Muth gewinnen,
Wär' es mir geſchenkt zu theuer,
Nie beträt' ich es im Dunkeln,

Denn erfahrne Leute munkeln,
Daß es drinnen nicht geheuer.

Näheres verſchweigt die Sage,
Und es bleibt die große Frage:
Welcher Gattung ſind die Geiſter?
Niſtet dort ein Hexenmeiſter,
Iſt's ein Vampyr, blutgeſinnt,
Ein verwünſchtes Prinzenkind?
Einerlei — um Mitternacht
Raſſeln Ketten, Thüren knarren,
Stürme brauſen, Donner kracht,
Und mit Schlürfen und mit Scharren,
Hoch, in fremder weißer Tracht,
Streicht ein Unhold durch die Zimmer
Bis zum frühen Morgenſchimmer,
Erſt der Hahnruf treibt ihn fort.
Manches Jahr ſchon, hört man ſagen,
Treibt der Spuk ſein Weſen dort,
Selbſt des Pfarrers heilig Wort
Konnte nimmer ihn verjagen.
Mit dem Teufel kämpft ſich's ſchlecht,
Denn auch er verlangt ſein Recht.

Nach vergeblichem Bemühn,
Dieſen Störer zu vertreiben,
Ließen Herr und Herrin ihn
Endlich frei im Schloſſe bleiben,
Zogen lieber ſelbſt hinaus
In ein kleines Nebenhaus.
Ob man dort beiſammen ſaß
Wie die Heringe im Faß,
Weiſe blieb es, denn fürwahr:
Beſſer eng, als in Gefahr.

Unterdeſſen fühlt der Geiſt
Sich als Herr des Platzes, dreiſt
Klirrt und tobt und poltert er.

Da, gesandt vom Ungefähr,
Langt beim Herrn ein Gastfreund an,
Der, einst sein Convictkumpan,
Ihm noch immer zugethan,
Ein poetisches Genie,
Wie sie selten nur zu finden;
Wollte man sein Lob verkünden,
Man vollendete es nie.
Seine sämmtlichen Genossen
Meinten zwar, er dichte schlecht,
Doch dies Zoïlus-Geschlecht
Macht zu allem seine Glossen,
Darauf achtet niemand mehr;
Drum mit starker Ueberzeugung
Hielt er selbst sich ungefähr
Für den nordischen Homer,
Demuth war nicht seine Neigung.
Auch der Hausherr freut sich sehr,
Als er nach so langer Frist
Jenen sieht ins Zimmer schreiten;
Eingedenk der alten Zeiten,
Hat er ihn umarmt, geküßt,
Und mit warmer Gastlichkeit
Seinen Jugendfreund tractirt,
Auch ein Fläschchen Meth spendirt,
Stammend aus der Sachsenzeit.
Alter Meth, das weiß man lange,
Hält das Zwiegespräch im Gange,
Scheucht den Zwang, daß mit Vertrauen
Freunde in das Herz sich schauen.
Und sie schwatzen unverdrossen
Von der schönen Jugendzeit,
Vom Vergangenen, vom Heut,
Was sie litten und genossen;
Plaudern bis zum Mittagessen,
Weiter bis zum Abendbrot,
Haben alles rings vergessen,

Bis es spät mit Regen droht.
Nicht mehr fort darf jetzt der Gast,
Und er wird zur Nacht gebeten;
Doch das Häuschen beut zur Rast
Keinen Platz für den Poeten.

Unser Wirth sitzt wie auf Nadeln.
Zwar ist Artigkeit hier Pflicht,
Doch — sein Weibchen wird ihn tadeln!
In der Noth, die Eisen bricht,
Kommt ihm ein Gedanke ein:
Mag es gleich nicht löblich sein,
Einen Gast in Schreck zu jagen,
Ohne ihm von Spuk zu sagen,
Führt er in das Schloß ihn ein.
Der, mit offnem Dichtersinn,
Folgt ihm sonder Arg dahin.
Wußte doch der Hausherr nicht,
Wie mit frischem Jugendfeuer
Dichter jedem Abenteuer
Freudig schaun ins Angesicht,
Wußte nicht, daß meine Brüder,
Die Erfinder holder Lieder,
Phöbus' Söhne, tapfre Recken,
or dem Teufel nicht erschrecken.

So marschirte in der That,
Ohne Ahnung von Verrath,
Unser Reimeschmiedemeister
Nach dem Sitz der Poltergeister.

Drüben blieb er nicht allein,
Sein Herr Wirth zog mit ihm ein,
Höflich hielt der arme Wicht
Jetzt den Muth für seine Pflicht.
„O fatale Artigkeit!"

Flucht er leiſe, gibt dann bebend,
Zähneklappend, kaum noch lebend,
Seinem Gaſte das Geleit,
Tief den Blick geſenkt beim Gehen,
Um nur kein Geſpenſt zu ſehen.

So gelangten ſie zur Stelle;
Hatten ſich für alle Fälle
Mit Gewehren wohl verſehn,
Auch, die Stimmung zu erhöhn,
Mit vier Flaſchen Ungarwein.
Bei der Kerzen hellem Schein
Setzten ſie ſich zum Kamin
Vor ein kleines Tiſchchen hin.
Und der Dichter nahm das Wort:
„Weißt du, wie von Ort zu Ort
Durch das Land mein Ruhm erklang?
Wie ich nach dem Spruch der Richter
Mir den Lorberkranz errang?
Wie ich alle andern Dichter
Mit vier Oden ganz bezwang?
Wie mir für ein Trauerſpiel
Das Parterre zu Füßen fiel?
Doch man hat dir nicht berichtet,
Daß ich deren zwei gedichtet.
Heute iſt es an der Zeit,
Und du ſiehſt mich jetzt bereit,
Dir das neue vorzutragen.
Du, mein Freund, ſollſt ganz allein
So von mir bevorzugt ſein.
Magſt dann deine Meinung ſagen
Ohne Hehl, nach Recht und Pflicht;
Zwar, ich weiß mich wohl zu wahren
Vor der Eitelkeit Gefahren,
Sie beſticht mein Urtheil nicht,
Dennoch ſoll es mich belehren,
Deinen weiſen Rath zu hören.“ —

Nichts erwiderte der Wirth,
Denn er war von Angst verwirrt,
War für alles abgestorben
Und zum Kritiker verdorben,
Zitternd, daß der Böse heute
Ihm ein Trauerspiel bereite.
Doch den Dichter packt die Lust,
Ist er sich doch wohl bewußt,
Daß videtur consentire,
Qui tacet — greift zum Papiere,
Stärkt durch einen Schluck die Brust
Und eröffnet die Lektüre.

Liest und liest mit heißer Brunst,
Nur bisweilen hält er inne:
„Sieh, wie zart hier meine Kunst
Wiedergibt den Schmerz der Minne!“

Als der Act kaum halb vollbracht,
Klirren Fesseln, Thüren knarren,
Pfeift der Sturm, der Donner kracht,
Und mit Schlürfen und mit Scharren,
Hoch, in fremder weißer Tracht
Nähert ein entsetzlich Wesen
Sich dem Tisch, an dem sie lesen.
An dem Ofen bleibt es stehn;
Nur der Hausherr kann es sehn.
Der, von Grauen angeweht,
Murmelt schnell ein Stoßgebet,
Doch der emsige Poet,
Der dem Geist den Rücken kehrt,
Wird im Lesen nicht gestört,
Da er nur sich selber hört.

Wie im Forst der Auerhahn,
Wenn er balzt, des Jägers Nahn
Ueberhört, den Schuß nicht spürt,

So ein Dichter, der im Wahn
Seine Verse declamirt.

Also läßt es sich erklären,
Daß, berauscht von Ruhm und Ehren,
Er nicht vor- nicht rückwärts sah,
Was da Seltsames geschah.
Seufzer waren wol zu hören,
Doch die galten ihm zum Glück
Für die Wirkung, die sein Stück
Auf den Freund hervorgebracht;
Stolz ob seiner Dichtung Macht,
Liest er, vom Erfolg getragen,
Rastlos weiter ohne Zagen.
Das Gespenst steht da, ihn hörend,
Aechzt und klagt dazu fortwährend,
Jetzt beginnt es sich zu recken,
Schweigt dann still — ein schwaches Stöhnen
Bleibt ihm in der Kehle stecken,
Und der Seufzer wird zum Gähnen;
Drauf, obgleich es sonst geblieben,
Bis der Hahnruf es vertrieben,
Wendet es sich kurz zum Gehn —
Ward die Nacht nicht mehr gesehn.

Hoch erfreut ob dieser Wendung,
Hält durch süßen Weihrauchs Spendung
Mit Geschick des Hauses Herr
Seinen Gast den Tragiker
Eine Woche lang zurück,
Zu befestigen sein Glück;
Führt ihn als Antidötum
Gegen das Gespensterwesen
Nachts zur Burg, ertheilt beim Lesen
Halb im Schlaf ihm Lob und Ruhm.

Mehrmals kehrt der Geist noch wieder,
Doch sein Muth liegt bald danieder:

Wider jegliches Decorum,
Eh der dritte Act verfloß,
Weicht er gänzlich aus dem Schloß
In secula seculorum.

Schließlich, Leſer, einen Rath:
Wenn auf deinem Lebenspfad
Jemals dich Geſpenſter ſtören,
Laß ſie dieſes Epos hören!

Adam Górczyński,

geb. 1805, ſtudirte in Lemberg und Wien und zog ſich dann auf ein Landgut in Galizien zurück, wo er ſich der Landwirthſchaft und in ſeinen Erholungsſtunden literariſchen Arbeiten widmete. Unter ſeinen Schöpfungen nennen wir: „Die Erzählungen Adam's", „Erzählungen und Legenden", „Lyriſche Poeſien" und elf Dramen, in denen ſich ein nicht gewöhnliches Talent kundgibt; einige Scenen ſind von wunderbarer Schönheit, während in andern auch Flaches mit unterläuft. Außerdem hat er Schiller's Dichtungen ins Polniſche übertragen.

Das Brot.

(Nach einer Ueberlieferung des Kloſters Oliva.)

Als der letzte vom Piaſtenſtamme,
Kaſimir, den milden Scepter ſchwang,
Kam ein Feind, der grauſer als die Flamme
Und als Peſt und Krieg das Land durchdrang.

Denn die Erde, in der Sonne Strahlen
Lange ſchmachtend, war verdorrt, verſengt,
Konnte nicht die Körner wiederzahlen,
Die im Lenz zur Saat hineingeſenkt.

Hartes Los, das Polen da ereilte!
Polen, welches allezeit ſein Brot
Gottgeſegnet mit den Nachbarn theilte,
Heute litt es ſelber Hungersnoth.

Doch der „Bauernkönig" hat befohlen,
Daß man ſeiner Speicher Schatz erſchloß;
Segnend dankte ihm das Volk der Polen,
Dem aus ſeiner Gabe Leben floß.

Flehend ſtreckten ſich nach ihm die Hände,
Der die allgemeine Noth erkannt,
Und wohin er nicht des Kornes Spende
Streuen konnte, reichlich Geld geſandt.

Aber weithin dehnten ſich die Lande,
Die umgürtete der Weichſelfluß,
Ihre Stirne lag am Oſtſeeſtrande,
Und auf Schleſien ſtützte ſich ihr Fuß.

Ueberall war Mangel, und es litten
Alle fern und nahe gleiche Noth:
Darum konnte man nicht allen Hütten
Helfen mit des Königs Geld und Brot.

Da, in jenem Jahre ſchwer und ſtrenge,
Als ſo mancher Arme Hungers ſtarb,
War ein Herrlein, das des Geldes Menge
Und des Korns durch Wucher viel erwarb.

Reich ſchon war im Jahr zuvor ſein Segen;
Einen Kittel zog der Falſche an,
Ging zum Kloſter, das ihm nah gelegen,
Nach Oliva, als ein Bettelmann.

Eines Tags von da nach Hauſe ſchreitend,
In das Kleid ein großes Brot gehüllt,
Traf er eine Frau, ein Kindlein leitend,
Arm und ſchwach, des Elends Ebenbild.

Hohl von Hunger ſind des Weibes Wangen;
„Hilf uns, lohnen wird dir Gottes Hand,
Aus dem Kloſter kommſt du ja gegangen,
Einen Brotlaib unter dem Gewand;

„Gib mir Brot, laß nicht umſonſt mich flehen,
Wenn Gefühl in deines Herzens Grund!
Sieh, ich kann nicht ſelbſt zum Kloſter gehen,
Bin von Alter ſchwach, mein Fuß iſt wund.“

„Weib", ſo rief das Herrlein, „geh zur Seite,
Laß mich weiter, knapp iſt meine Zeit!"
Dann, als ob er ſeinen Zorn bereute,
Sprach er gleißneriſch: „Du thuſt mir leid;

„Einen Stein, kein Brot ſiehſt du mich tragen:
Weil die Steine bei uns ſelten ſind,
Hol' ich ſie, ein Brücklein mir zu ſchlagen
Uebern Fluß, der, wo ich wohne, rinnt."

Drauf die Arme: „Mann, du haſt gelogen,
Trägſt du doch ein Brot und keinen Stein,
Möge denn, weil du mich ſo betrogen,
Dieſes Brot in Stein verwandelt ſein!"

Als ſie dies geſagt im Zornesmuthe,
Schien es, daß das Brot verwandelt ward,
Denn die Laſt, die ihm im Arme ruhte,
Wurde ſchwerer und wie Stein ſo hart.

Und zur Erde ſank er in Erſtarrung,
Beſſer ward ſein ganzes Leben jetzt;
Denn er hat den Hungrigen die Nahrung,
Die er ihnen raubte, reich erſetzt.

In Oliva wird zu dieſer Stunde
In dem Kloſtergang der Stein bewahrt,
Und die Mär iſt noch in aller Munde,
Wie das Brot in Stein verwandelt ward.

Lucian Siemieński,

geb. 1809 in Galizien, begab sich nach vollendeter Gymnasialbildung nach Odessa, wo er an dem höhern Cursus des Collége Richelieu theilnahm und sich namentlich das Studium der orientalischen Sprachen angelegen sein ließ. Nachdem er in dem polnischen Aufstande von 1830 thätig mitgewirkt hatte, kehrte er nach Galizien zurück, wo er zunächst ein Jahr im Gefängniß zubringen mußte. Später bezog er noch die Universität Straßburg, um Geschichte und Literatur zu studiren. Das Jahr 1846 führte ihn nach Brüssel, von wo er nach zweijährigem Aufenthalt, infolge der allgemeinen Amnestie in Galizien, nach Krakau zurückkehrte. Er begründete dort die politische Zeitschrift „Czas" mit einem literarischen Feuilleton, und nahm sechs Monate hindurch den Lehrstuhl der polnischen Literatur an der Jagiellonischen Universität ein. Siemieński ist ein vielseitiger und fruchtbarer Schriftsteller. Als geschmackvoller Originaldichter und Uebersetzer, als Novellist, Historiker, Aesthetiker, Kritiker und Jugendschriftsteller hat er gleich Ergiebiges geleistet. Nach dem Muster von Herder's „Stimmen der Völker" beabsichtigte er die Volkslieder aller Nationen in einem großen Sammelwerk zu vereinigen, brachte es jedoch nur zu einem Bruchstück, einer kleinen Auswahl russischer, serbischer, litauischer, bretagnischer, skandinavischer, italienischer und spanischer Lieder. In seinen historischen Werken „Abende unter der Linde", „Geschichte des polnischen Volks" und in verschiedenen Monographien beherrscht er den Stoff mit Klarheit und Gründlichkeit. Seine Erzählungen geben sich mehr oder weniger als Skizzen geschichtlichen Inhalts. Leichtigkeit des Stils, Schönheit der Sprache zeichnen alle seine prosaischen Schriften aus. Siemieński's neuestes Werk ist eine gelungene Uebersetzung der Odyssee (Krakau 1874) in gereimten Versen. Die Natur der polnischen Sprache widerstrebt eben der Form des Hexameters; Brodziński gab seine Versuche damit schon nach den ersten zehn Versen auf, Mickiewicz aber irrt, wenn er das Metrum der Erzählung des Waideloten in seinem „Konrad Wallenrod" für das Homerische hält.

Meine Zither.

Draußen braust es, draußen weht es,
Schnee dringt ins Gemach;
Meine Zither, sie versteht es,
Und ihr Klang wird wach:

Tönt von Mai und Sonnenhelle,
Von beblümter Flur,
Von des Bachs beredter Welle,
Davon, davon nur.

Finſter naht das Ungewitter,
Dumpfer Donner rollt;
In die Hand ſehnt ſich die Zither,
Klingt ſo ſanft und hold.

Milde Luft iſt's, Glückes Schimmer,
Ruhe, was ſie ſingt;
Klingt vom Eden, wohin nimmer
Sturm noch Wetter bringt.

In der Stille, in der Sonne
Warum ſchweigt ihr Klang?
Warum in des Maitags Wonne
Hängt ſie ſtumm und bang?

Ich verſtehe: Licht und Düfte
Athmet jetzt ſie ein,
Horchet, was das Blau der Lüfte
Was erzählt der Hain;

Hat ſie ſo von Glanz und Freuden
Einen Schatz zu Hauf,
Thut ſie erſt nach Sommers Scheiden
Ihre Truhe auf.

Liebeslieder.

1.

Wer hat das Meiſterwerk der Uhr erfunden,
Wer hat die Zeit getheilt nach Maß und Stunden?
Gewiß ein kalter, ſcheuer Menſchenſohn,
Er zählte wol in Winters Nacht und Sturm
Der Grille Zirpen, Uhus Klageton,
Und wie im Holze pickt der Todtenwurm.

Wer hat des Kusses Süßigkeit entdeckt,
Das Feuer in des Mädchens Mund geweckt?
Der Mann, er hat im Herzen Glut getragen,
Es war gewiß in schönen Frühlingstagen,
Und Blumen gab es, Blumen ohne Zahl
Und Vögelchorgesang im Sonnenstrahl.

2.

Wo eilst du hin in stiller Mitternacht?
Hast aller Blumen Mismuth angefacht;
Die Veilchen beugen sich bestürzt, verdrossen,
Und schamroth sind die Rosen übergossen,
Der Lilie Wangen wurden grabesbleich,
Und alles ächzt und klaget thränenreich.

Ach, goldner Mond, nun bin ich recht belehrt,
Daß auch der Blumen Herz Gefühle nährt.
Die Sünde hält mich zwar in schnöden Banden;
Doch konnt' ich ahnen, daß sie mich verstanden,
Als ich den hellen Sternen dort erzählt,
Welch wilder Liebeswahn mein Innres quält!

3.

Bei des Mondes mildem Scheine
Läßt die Nachtigall im Haine,
Wo der Linde Düfte wallen,
Ihre reichen Lieder schallen.

O Geliebter, an dem Baume
Schwelgen wir im süßen Traume,
Wenn aus grüner Linde Kränzen
Uns des Mondes Blicke glänzen.

Jedem Blatt an ihren Zweigen
Ist die Form des Herzens eigen,
Darum mag zu ihren Füßen
Sich so gern die Liebe grüßen.

Lächeln ſtrahlt von deiner Wange,
Wie im frohen innern Drange!
Was erhoffſt du, Freund, erzähle,
Was erheitert deine Seele? —

Lieb, ich will dir nichts verhehlen,
Kein Geheimniß ſoll uns quälen;
Wiſſe: bei des Nordwinds Wehen
Glaub' ich ſchon den Schnee zu ſehen.

Pelzumhüllt, im leichten Schlitten
Geht es mit beſchwingten Schritten,
Glockenſchallen, Peitſchenknallen,
Durch des Waldes ſtolze Hallen.

Seefahrt.

Komm, Geliebte, in die Ferne,
Auf das Meer, das Meer!
Sieh, dort winken neue Sterne
Hoch vom Himmel her.
Laß uns Strand und Häfen fliehen,
Durch die Wolken Pfade ziehen;
Fort vom Lande, fort!

Soll der Geiſt, von Gott beflügelt,
Kriechen ſchneckengleich?
Nein, er ſchwebe ungezügelt
Durch des Weltmeers Reich!
Schweigen herrſcht im Flutgetriebe,
Keine Zeugen braucht die Liebe;
Fort vom Lande, fort!

Bringt die Möve auf dem Maſte
Uns vom Lande Mär,
Daß der Sturm dort nimmer raſte,
Schreckt uns das nicht mehr.

Erdenkummer bleibt uns ferne,
Hier im Aether lächeln Sterne;
Fort vom Lande, fort!

Kapierski.

Eine Ballade. (Nach einer Volkssage.)

Zu Krakau auf dem Marktplatz ist
Musik und Jubiliren:
Der Tag soll auf das Blutgerüst
Den Räuberhauptmann führen.

Zu Krakau auf dem Marktplatz harrt
Der Henker mit dem Strange:
„Noch einmal trink nach alter Art,
Die Reise währet lange!“ —

„Nach Wein, und sei von Gold das Glas,
Kann keinen Durst ich fühlen;
Doch von der Leiter Stufen laß
Mich die Multanka spielen!“ —

Und weithin über Wald und Au
Die starken Klänge reichen;
Das schüttelt selbst den Thränenthau
Von Bäumen und Gesträuchen.

„Die Leiter halb erstieg ich jetzt,
Nun geht es bald zu Ende;
Hört, wie ich noch zuguterletzt
An Liebchen Grüße sende!“

Und voll und hell wie Hornruf dringt's
Zu Dorf und Waldesräumen,
An manche Schwelle mahnend klingt's,
Und reißt das Moos von Bäumen.

„Der Leiter Ende iſt erreicht,
Nur noch ein einzig Liedchen,
Ich will, bevor mein Leben weicht,
Den Zorn der Welt begüt'gen."

Das dröhnt wie Kirchenorgelton
Den weiten Raum erfüllend,
Ruft Wolken von des Himmels Thron,
Das Morgenlicht verhüllend.

Der Henker ſucht nach Hals und Strang,
Kann nimmer fertig werden.
Das Volk umher erzittert bang,
Und Nacht ruht auf der Erden.

Horch, fern aus Dorf und Waldverſteck
Erſchallt es laut im Chore;
Wol hundert Mannen nahen keck
Mit Axt und Feuerrohre.

„He, Hauptmann!" ruft die Schar und reißt
Den Wächter von der Beute;
Und den man ſonſt den Henker heißt,
Wird ſelbſt gehangen heute.

Die Vorſtadt iſt in Rauch gehüllt,
Selbſt Heldenherzen beben.
Durch die Karpaten tönt es wild:
„Hoch ſoll Napierski leben!"

Kleinigkeiten.

Der Metaphyſiker.

Willſt, Denker, die Unendlichkeit ergründen,
Such' erſt das Ziel des Endlichen zu finden.
Soll dir das große All Befried'gung geben,
Mußt im Atom es zu erkennen ſtreben.

Unfehlbarkeit.

Ich kenne Menſchen, welche niemals fehlen,
Weil ſie mit etwas Klugem ſich nicht quälen.

Stolz und Dummheit.

Seht, ein Gefährt jagt dort durch Dick und Dünn,
Der Hochmuth mit der Dummheit ſitzt darin.
Glück auf den Weg! Es hält euch niemand auf,
Doch Leid und Schande ſitzen hinten auf.

Die Formen.

Das Leben iſt ein Strom, der freudig fließt,
Doch ſtirbt, wenn man in ein Gefäß ihn gießt.

Die Reformatoren.

Haſt mit Mühe ſelbſt das Größte ins Prokruſtesbett gebracht —
Reformator nenn' ich den nur, der das Bette größer macht.

Anfang bei ſich ſelbſt.

„An den Pranger mit dem Sünder", hört man tobend dich verlangen —
Haſt ja um ein Haar ſeit geſtern dich zu beſſern angefangen.

Der Weiſe.

Ein Weiſer iſt nur der, der jedem Stolz entſagt
Und, um zu lernen, ſelbſt den ſchlichten Mann befragt.

Die Alten und die Neuern.

Zu den Alten braucht man viele Commentare,
Texterläuterungen, Noten und Gloſſare;
Doch noch ſchwerer ſind die Neuern zu erklären,
Da kann dich der Autor ſelber nicht belehren.

Das beengte Daſein.

Der Hände Feſſel mag dich nicht verdrießen,
Darf doch dein Herz im Liede ſich ergießen!

Joseph Ignaz Kraszewski,

geb. am 26. Juli 1812 in Warschau, bezog nach vollendeten Gymnasialstudien 1829 die wilnaer Universität und erhielt schon als Student infolge einer Abhandlung eine Anstellung als Lector der polnischen Sprache an der Universität Kiew, mußte derselben jedoch bald wieder entsagen, als der dortige Lehrstuhl der polnischen Literatur aufgehoben wurde. Schon in Wilna hatte er verschiedene mit Beifall aufgenommene Erzählungen veröffentlicht, und noch heute liegt der Schwerpunkt seines Schaffens im nationalen Roman. Die Revolution von 1830 brachte ihn ins Gefängniß zu Wilna; nach seiner Freilassung pachtete er ein Landgut in Volhynien. Seine eigentliche Laufbahn als Schriftsteller begann im Jahre 1832. Er besuchte 1846 zum ersten mal wieder seine Vaterstadt Warschau, wo er mit Enthusiasmus empfangen wurde, unternahm dann eine Reise ins Ausland und ließ sich nach seiner Rückkehr in Warschau nieder, um 1859 an die Spitze der „Gazeta codzienna" zu treten. Im Jahre 1863 siedelte er nach Dresden über, seine Frau, eine geborene Woronicz, nebst den Kindern in Warschau zurücklassend, hielt 1867 in Krakau Vorlesungen über Dante, die er in Lemberg wiederholte, und ging von dort nach Posen. — Kraszewski's Schriften, die er wie aus einem Füllhorn ausschüttet, belaufen sich auf mehr als 160 (in 330 Bänden), wozu noch viele Correspondenz- und andere Zeitungsartikel kommen. Das unter seiner Leitung erschienene „Athenäum" zählt allein 50 Bände. Seine Sprache ist glatt, ungesucht und bilderreich. In den Jahren 1841—45 schrieb er einen Cyklus epischer Dichtungen unter dem Haupttitel „Anafielas, Gesänge nach litauischen Ueberlieferungen". Die dritte Abtheilung dieses Gedichts enthält unter dem Titel „Witold's Kämpfe" die Geschichte dieses berühmten litauischen Großfürsten, welcher von 1392 — 1430 regierte.

Aus
„Hymnen des Schmerzes".

Klängen jemals meine Lieder
So aus meiner Seele wieder,
Wie sie Gott hineingesenkt!
Ach, es sind ja jene Laute,
Die, was tief mein Herz erbaute,
Künden sollen, so beschränkt;

Können, blaß und ohne Leben,
Weder mich noch euch erheben!
Meiner Lieder schönsten Sinn
Hält gebannt des Busens Schranke,
Manch verborgener Gedanke
Stirbt dereinst mit mir dahin.
Wer begreift des Sängers Wesen?
Könnt ihr ihm im Herzen lesen?
Ward euch je vollkommen kund,
Welche goldnen Traumgestalten
Sich in seinem Geist entfalten,
Die, bevor durch seinen Mund
Sie als Lieder auferstehen,
Schon verrinnen — schon vergehen!

Lied.

(Aus der Idylle „Das Dörfchen".)

Hab' lange mich umgesehen
Auf diesem Erdenball,
Konnt' nirgend das Glück erspähen —
Wo weilt es im weiten All?

Ich sah die Birke zittern,
Der Eiche wankenden Muth;
Die Axt wird beide zersplittern,
Ihr Los ist Flammenglut.

Ich hörte die Gräser sagen,
Daß sie der Huf versehrt;
Ich lauschte des Wassers Klagen,
Daß es der Sand verzehrt.

Die Wolke sollte mich lehren,
Ob ihr im Himmel so wohl;
Da schwamm ihr Auge in Zähren,
Sie wetterte dumpf und hohl.

Nun ging ich die Menschen fragen;
Ach, keiner kennt das Glück,
Nur Kampf und Mühen und Plagen,
Das ist der Menschen Geschick!

Hab' lange mich umgesehen
Auf diesem Erdenball,
Konnt' nirgend das Glück erspähen —
Wo weilt es im weiten All?

Der Unerschrockene.

Die Sonne steigt empor in Thränen, blutigroth,
Des Himmels Blick ist trüb, ein grauses Wetter droht;
Die schwarze Wolke naht aus Nord im Sturmeslauf,
Und der Trabanten Schar zieht hinter ihr herauf;
Ein dunkler Schleier deckt der Sonne blutig Haupt,
Bald ist dem Erdenthal das letzte Licht geraubt.

Auf jenen Bergen, die den grauen Scheitel heben
Hoch über jeden Sturm und jede Luft der Welt,
Durchsegeln Wirbel Schnees des Aethers freies Feld,
Um wie ein wehend Kleid den Felsen zu umgeben.

Der Donner rollt; vom Strahl des Todes übergossen,
Ruht zornerfüllt der Blick des Himmels auf der Flur.
Es kniet der stolze Mensch, ein Wurm, dem Staub entsprossen,
Und Bangen faßt ihn an beim Aufruhr der Natur.

Nur einer achtete nicht Welt, nicht Untergang,
Er klimmte unbeirrt durch Sturmeswuth und Blitze
Zum Felsenrand empor, um auf der höchsten Spitze
Gelassen umzuschaun, so weit sein Auge drang.

O, wer ihn da gesehn! Hoch überm Wolkendach
Warf er den Blick umher so ernst, so fest und drohend,
Sein Auge zuckte nicht beim jähen Donnerkrach;
Und wenn im weiten Raum der Blitzstrahl feurig lohend
Am Himmelsfeld durchfuhr sein bodenlos Gebiet,
Erhob er langsam das erstorbne Augenlid

Und tauchte ſeinen Blick durchbohrend in das Grauen,
Als gälte es, bevor der Tod ihn zu ſich riefe,
Nach einem Platz für ſich beizeiten auszuſchauen.

Stürme brauſten, Regen floß zur Tiefe —
Er ſtand unbewegt, ein teufliſch Lachen
Spielte um die blauen Lippen.
Rings vom Himmel tönte wildes Krachen,
Flammend wankten unter ihm die Klippen —
Er ſtand feſt wie Stein und wankte nicht,
Bebte nicht vor Gottes Zorngericht.

Stiller ward es ringsumher,
Fernhin floh das Wolkenheer,
Und die Sonne ſandte wieder
Ihre goldnen Strahlen nieder.

Er ſtand fühllos da und ſann,
Auf der Stirne finſtre Falten,
Sah den Himmel fragend an,
Ob die Wetter ſchon verhallten,

Ob der Sturm verging. Sein Blick erſpähte
Weiterſchweifend Erde, Menſchen, Städte,
Grüne Bäume, Felſen fahl und bleich —
Er ſtand feſt, dem Felſen gleich.

Tiefer ſenkte ſich ſein Auge; ſchweigend
Gähnte dort ein bodenloſer Grund,
Der den wilden Strom, vom Berge ſteigend,
In ſich ſchlang mit gier'gem Mund.

Lange, lange ſtand er ſo und ſchaute
Nach dem Himmel, nach dem Erdenrund,
Sah dann in ſein Innres, und ihm graute —
Und erbebend ſprang er in den Schlund.

Der Greis und das Mütterchen.

War einst ein greises Paar,
Das zählte manches Jahr,
Sie hustete gar schwer,
Gebückt ging er einher.

Die Hütte, ihr Logis,
War just so alt wie sie;
Ein Fensterchen in ihr,
Zum Eingang eine Thür.

Sie lebten lange Zeit
In Glück und Einigkeit;
Man weiß ja auch recht gut,
Was die Gewohnheit thut.

Nur hat sie eins betrübt:
Daß alles, was sich liebt,
Ob früh, ob spät, der Tod
Mit Trennungschmerz bedroht.

Sie hatten im Gebet
So oft von Gott erfleht,
Daß er sie einst zugleich
Versammle in sein Reich.

„Zugleich — das kann nicht sein;
Wer streckt zuerst das Bein?“ —
„Mir ahnet, Männchen, ich.“ —
„Ich, Weibchen, sicherlich!“ —

„Ich weiß es ganz genau“,
So ruft die gute Frau,
„Zuerst geh' ich zur Ruh,
Bin älter ja als du.“ —

„Nein, Frau, erst trifft es mich,
Ich huste fürchterlich,
Der nächste Morgen ruft
Mich wol schon in die Gruft.“ —

„Dies Schicksal wartet mein.“ —
„Ach, laß das Hadern sein,
Du weinst an meinem Grab.“ —
„Erst senkt man mich hinab.“ —

So gab denn fort und fort
Ein Wort das andre Wort,
Daß von dem harten Strauß
Erzitterte das Haus.

Da klopft es an die Thür.
„Wer ist da?“ — „Oeffnet mir,
Ich bin der Tod, bereit
Zu schlichten euern Streit.“ —

„Geh, Mutter, laß ihn ein.“ —
„Geh selbst, mich schmerzt das Bein,
Ich Schwache kann kaum stehn,
Muß gleich zu Bette gehn.“ —

„Im Regen harrt der Tod,
Mich dauert seine Noth,
Geh, Goldchen, öffne du.“ —
„Dir, Liebchen, kommt es zu.“ —

Indeß der Mann erschreckt
Sich unterm Tisch versteckt,
Quartiert das Mütterlein
Sich hinterm Ofen ein.

Es hätte lang gewährt,
Bis sie den Tod erhört;
Doch plötzlich stieg Freund Hein
Durch den Kamin hinein.

Thomas Olizarowski,

geb. 1814 in Volhynien, genoß auf dem Lyceum zu Krzemieniec unter Professor Joseph Korzeniowski eine sorgfältige Ausbildung. Er trat anfangs in Zeitschriften mit kleinern Dichtungen hervor; erst, nachdem er 1832 das Vaterland verlassen hatte, entstanden seine größern Schöpfungen, darunter „Poetische Exercitien" (London 1839). Seine „Werke" in drei Bänden erschienen 1852 zu Breslau. In Olizarowski's Liedern und poetischen Erzählungen finden sich treffliche Schilderungen ukrainischen Lebens. Das Poem „Bruno" leidet an Sentimentalität und Uebertreibung. Als Eklektiker ohne bestimmte Richtung hat er je nach seiner augenblicklichen Neigung Ton und Schreibweise verschiedener Schriftsteller angenommen.

Hymne an die Sonne.

Ich grüße dich, du Königin der Welt,
Ich grüße dich am hehren Himmelszelt,
Vor der die Flur sich hüllt in reines Gold,
Im Scharlachschmuck des Stromes Welle rollt.
Schon nahen Geister in Jehova's Frohne
Mit deinem Scepter, deinem Bernsteinthrone.

Wenn du vom Ost auf goldnen Schwingen schwebst,
Die reichgekrönte Stirne höher hebst,
Durchbricht die Welt gestärkt den Bann der Nacht,
Der Schlummer flieht, des Geistes Kraft erwacht,
Der trübe Himmel glättet seine Wange,
Und Ruhe herrscht in Meeres Wogendrange.

Du leihst dem Hirschgeweih des Goldes Zier,
Die Schlange streckt die kalte Brust nach dir,
Dem Perlengrund entringt sich der Delphin,
Der Adler eilt, zum Wolkenreich zu ziehn,
Es trinkt den zarten Thau das Grün des Thales,
Der Himmel spielt in Farben des Opales.

Und alles lebt; die Königin erschien,
Sie hat der Schöpfung neuen Glanz verliehn,
Es tönt der Himmelsklänge Widerhall,
Ein frisches Hochgefühl durchbebt das All —
Wem mögen diese Dankeshymnen gelten:
Der Sonne, oder dir, o Herr der Welten?

Theophil Lenartowicz

wurde am 27. Februar 1822 in Warschau geboren. Der beschränkte Unterricht in den Kreisschulen würde für den höher strebenden Geist des Jünglings nicht ausgereicht haben, wenn seine Wißbegierde ihn nicht zum erfolgreichen Selbststudium angetrieben hätte. Er arbeitete zunächst als Applicant bei dem warschauer Landesgericht, ging jedoch 1848 nach Krakau, Breslau, Posen, 1851 nach Paris, von dort nach Rom und endlich nach Florenz. Seine Gattin ist die berühmte Malerin Sophie Szymanowski, eine Schwägerin von Mickiewicz. — Lenartowicz ist ein Volkssänger, dessen Lieder durch einfache Schönheit des Inhalts und der Form, durch inniges Familiengefühl und Liebe zu Gott anmuthen. Seine hervorragendsten Dichtungen sind: „Die Entzückung", „Die heilige Sophie" und „Das polnische Land in Bildern". In den „Briefen über Mickiewicz" (Paris 1875) führt er uns unter die Schar der Emigranten, welche zu Paris in Mickiewicz ihren Leitstern sahen. Ungekünstelt und leichtverständlich eignen sich seine lyrischen Klänge so recht für das kindliche Gemüth des Volks. Er liebt die Tonkunst und vor allem Chopin's tiefsinnige Muse, und dieser Vorliebe ist vielleicht der musikalische Rhythmus seiner Poesien zuzuschreiben. Auch als Bildhauer hat Lenartowicz einige Werke von nicht unbedeutendem Kunstwerth geschaffen.

Gespräch mit der Nachtigall.

Erzähle, Nachtigall, erzähle, Kleine,
Ich flehe dich um alles in der Welt,
Was, wenn du bei des Abends Dämmrungscheine
In unserm Garten singst, dein Lied enthält.

Vertraueſt du vielleicht der Töne Wogen,
Was du gethan, was du erfahren haſt,
Durch welche duft'gen Büsche du geflogen
Und welchen Baum du dir erwählt zur Raſt?

Wie du dich hältſt im Blättergrün verborgen,
Solang die Sonne thront in ihrer Macht,
Wie du den Thau vom Fittich ſtäubſt am Morgen,
Wenn die Natur in ſtillem Frieden lacht?

Besingst du, wie die kleinen Sterne flimmern
Am klaren Himmel, wenn der Tag entwich,
Wie jene stillen Wasserfluten schimmern?
Erzähle mir, erzähl', ich bitte dich! —

Ich will dir's, holdes Mädchen, gern erzählen:
So wisse denn, ich sing' dein eigen Lied,
Wenn Sehnsuchtstriebe deine Brust beseelen
Und eine Thräne dir den Blick umzieht,

Wenn dir entschwand das Lächeln von der Wange
Und blasse Trauer dich umfangen hält,
Wenn Blum' um Blume dir im Schwermuthsdrange
Aus den verzweiflungsmatten Händen fällt.

Der Ulane.

Horch, mein Falber wiehert drüben,
Sehnt sich in den Streit;
Vater, Mutter, all ihr Lieben,
Laßt mich — es ist Zeit!

Hört ihr fern Trompeten klingen,
Trommeln dumpf und hohl?
Muß mich in den Sattel schwingen,
Lebt denn wohl, lebt wohl!

Bringe mir den Falben, Knabe! —
Mutter, weine nicht;
Wolltest du als Abschiedsgabe,
Daß das Herz mir bricht?

Schamroth würde meine Wange,
Blieb' ich feig zu Haus;
Mich, der hier geträumt so lange,
Ruft es jetzt hinaus.

Ha, ſchon donnern die Geſchütze
Und die Erde kracht —
Seht ihr jene Feuerblitze?
Vorwärts, Roß, zur Schlacht!

Die zwei Eichen.

Am blauen Teiche ſteht ein Eichenpaar
Von hohem Alter, wol an hundert Jahr.

Wenn nachts der Mond ins ſtille Waſſer ſtarrt,
Dann ſchüttelt eins der Alten ſich den Bart

Und hält mit ſeinem Nachbar ein Geſpräch:
„Wohin wol führt dich einſt dein Schickſalsweg?“ —

„Man macht ein Wieglein für das Kind aus mir,
Drin ruht es weich in grüner Blätter Zier;

Ich wieg' das Kleine ſanft in Schlummer ein,
Mag es ein Knabe, mag's ein Mägdlein ſein.“ —

„Ein Kripplein“, hebt die zweite Eiche an,
„Macht für das Pferd aus mir der Zimmermann;

„Mit ſüßem Duft erfüllt das Heu mich dann,
Und des Ulanen Renner ſteht daran.“

Die erſte ſpricht: „Zur Krippe biſt du nütz;
Aus mir wird eine Lanze, ſchlank und ſpitz.“ —

„Gemach, mein Lieb, dein Hochmuth iſt zu arg,
Wirſt eine Lanze du, werd' ich ein Sarg.

„Fünf Breter geben einen Todtenſchrein,
Da bleibt der Menſch manch Jahr mit mir allein.“

Die erste drauf: „Fürwahr, dein Ruhm ist klein,
Mich soll man einst zum Grabeskreuze weihn;

„Daran erglänzt die Schrift in goldner Pracht:
Hier ruht ein Held, gefallen in der Schlacht!“

Das Begräbniss.

O wie traurig lächelst du,
Händchen auf der Brust gefaltet,
Mägdlein; wie in Schlummers Ruh
Liegst du da, erbleicht, erkaltet!

Was gebrach hier meinem Kinde?
Wand ich ihm nicht schöne Sträuße:
Blaue Flockenblumen, weiße
Lilien und vom Bach die Winde?
Nahm der Tod dich wirklich fort?
Bist du hingewelkt, entlaubt
Wie der Kranz auf deinem Haupt?
Sprich, o sprich ein einzig Wort!

Laßt den Sarg noch länger offen,
Daß sie Mutter, Bruder sehn;
Laßt noch nicht ihr letztes Hoffen,
Daß ihr Kleinod lebt, vergehn.
Doch ihr Ruf verfehlt dein Ohr,
Nimmer öffnest du die Lider —
Wen das Grab sich erst erkor,
Ach, der sank auf ewig nieder!

Wehmuthvolle Grabeslieder
Steigen auf zum Himmelszelt,
Und der Engel nimmt dich wieder,
Der dich einst gebracht der Welt.

Rosen welken, Sterne bleichen,
Und im Sand verrinnt der Fluß,
Helle muß dem Dunkel weichen,
Nachtgewölk dem Morgengruß.

Lebe wohl! Auch du verblühtest,
Wie der Strom vergingst auch du,
Wie des Tages Strahl verglühtest,
Bleichtest du und gingst zur Ruh.

Leise fließen heiße Zähren,
Und der Dampf der Fackeln wallt;
Mit des Goldes Schein verklären
Abendstrahlen noch den Wald.

Fort und fort entsteigt der Lieder
Wehmuthklang zum Himmelszelt,
Und der Engel nimmt dich wieder,
Der dich einst gebracht der Welt.

Mutter, Bruder, Freunde flehn,
Daß der Sarg geöffnet werde:
Einmal noch das Kind zu sehn
Vor dem Scheiden von der Erde.
Und so blinkt zum letzten mal
Mägdleins Stirn im Sonnenstrahl,
Schmerzlich lächeln ihre Wangen,
Von dem letzten Schlaf umfangen.

Langsam senkt man sie hinab
In das tiefe, tiefe Grab,
Blumen fallen auf den Sarg,
Bis die Erde ihn verbarg.
Schweigen deckt des Friedhofs Raum,
Mondlicht schimmert durch den Baum.
Nur ein Häuflein frommer Greise
Betet noch am Hügel leise.

Władimir Wolski

betrat die schriftstellerische Laufbahn im Jahre 1844 und fand Aufmunterung bei den jungen Literaten der warschauer romantischen Schule. Im Jahre 1859 erschienen seine „Poesien" in zwei Bänden, darunter „Vater Hilary", „Potoska" und „Halka", deren Hauptpersonen den niedern Ständen angehören, wie denn Wolski überhaupt den Charakter des schlichten Mannes gegenüber der höhern Gesellschaft zu verherrlichen liebt. Dem polnischen Componisten Moniuszko hat Wolski außer zu der berühmt gewordenen Oper „Halka" noch den Text zu seiner „Gräfin" geliefert.

Zwei.

Ich lieb' die Rose, denn ihr Feuerschein
Wird von dem Hauch der Wonne angefacht;
Und lieb' die Lilie auch, die unschuldrein
In zarter Sehnsucht mir entgegenlacht.

Ich lieb' es, wenn der Harmonieen Macht
Mit Melodie gepaart zum Himmel steigt;
Und lieb' auch, wenn in heller Sommernacht
Die ruhende Natur erhaben schweigt.

Ich lieb' des Gastmahls lauten Freudenklang,
Wenn sich des Tanzes frohe Kette schlingt;
Und lieb' allein zu sein, wenn nächtlich bang
Ein Seufzer sich aus meiner Seele ringt.

Die Schönheit lieb' ich, deren Glanz erglüht,
Wenn sie des Tages schwüler Strahl erhellt,
Doch auch die Schönheit, die im Schatten blüht,
Vor Späherblicken sich verborgen hält.

Fuchsia.

Was ſenkſt du doch das Köpfchen nieder
Wie eine träumeriſche Maid?
Ein Thränlein flieht die keuſchen Lider
Und haftet an dem Atlaskleid.

Verlangt dich nicht nach Sonnenſchein?
Mich dünkt, der Tag ſtrahlt dir allein;
Doch aus des Scharlachmantels Dunkel
Gewahrſt du kaum des Lichts Gefunkel.

Was dir an ſüßem Duft gebricht,
Erſetzt dein Reiz, der ſchamerfüllt
Sich in des Mantels Falten hüllt.
Und doch — die Demuth kennſt du nicht;
Mit Abſicht birgſt du dich, du Loſe:
Daß, um dein Antlitz zu begrüßen,
Wir uns noch tiefer neigen müſſen
Als vor der Lilie und der Roſe!

Willkommen.

So ſei dir denn, du altes Hügelland,
Mein Gruß voll Leid und Sehnſucht zugeſandt!
Wie, ſchlummernd tief in deines Schoſes Dunkel,
Metalle einſam bergen ihr Gefunkel,
Und wie ſich ſchneebedeckt am Horizont
Der ewigen Karpaten Gipfel ſonnt:
So ſchlummert das Gewebe meiner Sinne,
Den Geiſt umfangend wie das Netz der Spinne.
Die Träume möchten ſich der Nacht entwinden,
Die ſie berückt — und ſiehe, ſie entſchwinden
Im Schwarm der Falter, in des Irrlichts Blinken,
In Lindenblättern, die zur Herbſtzeit ſinken.
Ich grüße dich, du altes Hügelland!
Wie der im Meer Verirrte grüßt den Strand,

Inmitten deiner Felsen, deiner Tannen,
Dort wo das Kreuz sich morsch vor Alter neigt,
Ein frohes Jubellied der Brust entsteigt.
Die Sinne wappnen sich, das Leid zu bannen,
Des Traumes weiße Flagge ist enthüllt;
Ich glaube an den Traum, der mich erfüllt,
Wie an das kühle Wehn der Morgenluft,
Die mich umspielt mit süßem Wonneduft.

Hoch oben seh' ich Burgruinen ragen,
Am Felsenhang erhöht in grauer Zeit,
Die, ernst von fern, uns nah' so vieles sagen;
Sie tragen jetzt des Felsens fahles Kleid.
Doch wie des Krieges Sohn, besiegt im Streit,
Den blut'gen Arm noch einmal streckt empor,
So steigt aus Schutt noch mancher Thurm hervor
In alter Ziegel blutigrothem Scheine,
Sich hoch erhebend aus dem Buchenhaine.

Am Thor das Wappenschild verhüllt nun Moos,
Es traf die Krone der Zerstörung Los,
Ihr weht ein stachlicht Tannenreis zur Seite:
So wiegt sich auf dem Helm, von Rost befleckt,
In alten Särgen, die man aufgedeckt,
Der ritterliche Federbusch noch heute.
Die Epheuranken und das Farrenkraut
Umwuchern kriechend Säulengang und Mauer;
Doch ob die öde Stätte schweigt in Trauer,
Es scheint als werde Schwerterklirren laut,
Die Brücke fällt mit dumpfem Krachen nieder,
Der Schloßhof hallt von hundert Hufen wider,
Es säuseln Federbüsche, rauschen Fahnen —
So lärmend trieben es die stolzen Ahnen;
Die Sonne glänzte damals mit den Strahlen,
Die heute noch die stillen Trümmer malen.
Nicht weiß, nein düster muß die Fahne sein,
Die jetzt hier wehen darf von dem Gestein!

Doch sieh, wie grünt es in des Thales Mitte,
Am Ufer jenes Flüßchens; munter steigt
Der Rauch empor vom Dach der niedern Hütte,
Der fast der Feder auf der Mütze gleicht;
Wie, blank verziert, ein Gurt den Leib umringt,
So reiht sich Scheib' an Scheibe golddurchblinkt;
Das Dach von Stroh, mit dem das Haus gedeckt,
Ist wie ein hüllend Pelzkleid anzusehen,
Wie Sensen, in den Boden hingesteckt,
Die Birke, deren weiße Zweige wehen.

Heraus tritt mit der Kanne eine Dirne,
Ein weißes Tuch umflattert ihre Stirne.
Spricht dort das Flüßchen mit den Kieselsteinen?
Ist es ein Flüstern aus den Eichenhainen?
Das sind wol des Krakowiaks Melodien,
Die rein und lieblich zu mir aufwärts ziehn?
O wie herzinnig will ich sie begleiten,
Sie, die der Sehnsucht Schmerzen mir bereiten,
Die Seele mir mit stillem Glück durchglühn!

Und während Nebel mir den Fernblick wehren,
Erheben deutlich Wawels Thürme sich —
O Land, wie dieses Lied begrüß' ich dich:
In Trauer froh, im Glück mit heißen Zähren!

Leonhard Sowiński.

Sowiński, der Verfaſſer einiger in einem wilnaer Sammelwerk erſchienenen Satiren, gab außerdem in Kiew „Neue Poeſien“ und „Sonette“ heraus. Er verdient auch als Epiker Beachtung. In ſeinem Gedicht „Aus dem Leben, Fragmente eines Poems“ zeigt er ſich als exaltirter Anhänger des Romantismus; er bedient ſich darin der dramatiſchen Form und läßt lauter Geiſter als Helden auftreten, die in planlos durcheinandergeworfenen phantaſtiſchen Scenen um die höchſte Gewalt miteinander kämpfen. Nicht gewöhnlich iſt ſeine Beherrſchung der Sprache.

Abſchied vom Dörfchen.

Theures Dorf, muß von dir ſcheiden,
Auch von euch, Gefild und Hain;
Ach, ich kannte keine Leiden,
Als ich euch geweiht mein Sein!

Hier verfloſſen meine Stunden
Gleich dem Bach in ſtillem Glück;
Doch die Zeit, zu bald entſchwunden,
Wendet nie den Schritt zurück.

Wie der Bach vorübereilet,
Wechſelt alles und wird neu —
Nur dein Angedenken weilet
Mir im Herzen ewig treu.

Cornelius Ujejski,

geb. 1823 auf einem Gütchen in Galizien, empfing seine Ausbildung in Lemberg, verließ nach vollendeten Studien sein Vaterland und lernte im Jahre 1847 während eines Aufenthalts in Paris den Dichter Jul. Słowacki kennen, welcher seine schon damals sich offenbarenden glücklichen Anlagen erkannte und ihn zum Weiterstreben aufmunterte. Und der Dichterjüngling wußte die Gabe des Himmels hoch zu halten und zu pflegen. Nach Lemberg zurückgekehrt, vermählte sich Ujejski mit der Gräfin Komorowska und pachtete von dem lemberger Magistrat ein Gut, auf dem er noch gegenwärtig wohnt, seine Zeit zwischen ländlichen und literarischen Beschäftigungen theilend. Er begann seine schriftstellerische Laufbahn im Jahre 1847 mit der genialen Schöpfung „Klagelieder Jeremiae" und trat damit sofort in die Reihen der berufenen Dichter ein. Es folgten dann „Blumen ohne Duft", „Poesien" u. s. w. Sein gediegenstes Werk sind die „Biblischen Melodien", schwungvolle Lieder im echt biblischen Geist, die nur hier und da durch allzu gesuchte morgenländische Färbung von der Natürlichkeit und erhabenen Einfachheit des hebräischen Urtextes abweichen. In ihrer Art unerreicht sind Ujejski's Interpretationen Chopin'scher Tonschöpfungen. Im ganzen waltet in seinen Dichtungen eine männliche Kernkraft, Feuer und innere Harmonie.

Rebekka.

(Aus den „Biblischen Melodien".)

Auf den Fluren lag des Abends Stille,
Nahors Mauern hoben weiß sich ab,
Und der Sonne goldne Strahlenfülle
Sank zum westlichen Gebirg hinab.

Grüne Palmenreihn umstanden ragend
Die Cisterne außen vor der Stadt,
Und Kamele ruhten, Kräuter nagend,
Rings umher, von langer Reise matt.

Heerden Schafe kehrten heim von ferne,
Streiften von dem Wieſengras den Thau;
Und ein Wandrer ſtand bei der Ciſterne,
Blickte ſinnend in des Himmels Blau.

Im Geſpräch ſich auf die Sättel neigend,
Lag der Karavane Dienerſchar;
Er allein, gedankenvoll und ſchweigend,
Brachte Gott ſein ſtilles Flehen dar:

„Unter fremdem Himmel, fremden Leuten
Iſt mir das Gemüth ſo bang und ſchwer;
Keiner naht, mir Willkomm zu bereiten,
Viele Menſchen — und doch menſchenleer!

„Unter ſeine Hüfte hielt ich ſchwörend
Dieſe Hand: ich brächte ihm die Schnur!
Doch ich zage, wenn nicht Gott, mich hörend,
Hülfe ſchickt, zu halten meinen Schwur.

„Folgen will ich ihm, wie er mich leitet,
Es geſchehe, was ſein Rath verhängt.
Ja, die Schwelle meines Herrn beſchreitet
Die nur, die mir die Kamele tränkt.“

Alſo ſprach er aus des Herzens Fülle;
Da, im Zwielicht, aus des Fleckens Thor
Trat ein junges Weib in weißer Hülle,
Eine Kanne auf dem Haupt, hervor.

Und ſie ſchwebte wie der Rebe Ranken,
Leicht wie Nebel auf dem Wieſenfeld,
Nicht ſo lieblich iſt der Palme Schwanken,
Wenn ein Lüftchen ihren Wipfel ſchwellt.

Rings umfloß es ſie wie Silberhelle,
Weißer Lilie des Thales gleich,
Und wie ſchwimmend auf des Waſſers Welle,
Schritt ſie näher, ſanft und anmuthreich.

Schwarze Locken, aufgelöst vom Gehen,
Hüllten ihre zarten Wangen ein:
Also ist die Taube anzusehen
Im beschattenden Cypressenhain.

Als sie dann das schöne Antlitz neigte,
Ihre Kanne senkend in den Quell,
Schien es, daß ein Sternenpaar sich zeigte
In des Brunnens Spiegel klar und hell.

Wie sie sich erhob nach kurzer Weile,
Sprach zu ihr, bevor sie weiter schritt,
Sanften Tons der Reisende: „O theile,
Holdes Mädchen, einen Trunk mir mit!“

Und sie ließ aus ihres Armes Stütze
Das Gefäß hernieder auf die Hand,
Dann, sich hebend auf des Fußes Spitze,
Hielt sie ihm die Kanne zugewandt.

Und der Fremde trank, in langen Zügen
Schlürfte er die Labung frisch und kalt;
Doch sein Auge ruhte mit Vergnügen
Auf des Mägdleins lieblicher Gestalt.

Und sie sprach: „Ihr kommt von weiter Reise,
Denn mit Staub ist Euer Kleid bedeckt,
Die Kamele ruhn erschöpft im Kreise,
An der leeren Krippe hingestreckt.

„Auch die Knechte senken matt die Köpfe;
O gewiß, der Weg war schwer und lang,
Drum gewährt mir, daß ich Wasser schöpfe
Den Kamelen zum ersehnten Trank.“

Hurtig füllte sie die kühle Spende.
Seitwärts stand der fremde Wandersmann,
Legte dankbar auf die Brust die Hände,
Eine Thräne von der Wimper rann.

Wie er dann empor zum Himmel ſchaute,
Sprach er freudig: „Gott verläßt mich nicht,
Gnädig iſt der Herr, auf den ich baute!“ —
Und er neigte tief ſein Angeſicht.

Jeremias.

(Aus den „Bibliſchen Melodien“.)

Dem Tiger gleich zog der Chaldäer her,
Gen Babylon zu ſchleppen Juda's Söhne,
Nachdem Jeruſalem zerſtört, verbrannt.
Auf Zions Trümmerreſt gedankenſchwer
Saß der Prophet, ein Bogen ohne Sehne,
Und ſeufzte tief, von Kummer übermannt.

Er nahm vom Aug' die Hand, die es bedeckt:
„Mein Volk, mein Volk — ſo mußteſt du erliegen!
Welch tiefer Abgrund that ſich vor dir auf!“
Da krächzt der Aar des Libanon erſchreckt;
Er war zum Menſchenfleiſch hinabgeſtiegen
Und ſchwang ſich jetzt von Blute triefend auf.

Und Jeremias ſprach: „Wo iſt der Quell
Von Hesbon, den am Abend ſonſt umhüpften
Die Töchter Iſrael's, Gazellen gleich?“
Und ſieh, zu ſeinen Füßen leicht und ſchnell
Aus der Ruinen Schutt und Aſche ſchlüpften
Zwei Eidechſen zum Tanz im Lichtbereich.

Und klagend ſchaute der Prophet empor:
„Geprieſen ſeiſt du, Herr, an den ich glaube,
Doch wo iſt deine Kirche und ihr Sang?“
Und aus den Tempeltrümmern ſprang hervor
Ein Schakal, ſetzte ſich im Aſchenſtaube
Auf den Altar und heulte graus und bang.

Und Jeremias ſprach: „Wo iſt das Heer?
Wo biſt du, König? wo die Führer alle?
Des Feindes Speer, durchbohrte er auch dich?“
Da ſchwebte eine Fledermaus daher,
Flog pfeifend gegen die geſchwärzte Halle,
Verſtrickte blind wie Juda's Söhne ſich.

Zur Erde warf ſich der Prophet im Schmerz,
An Körper und an Seele ganz vernichtet;
Er wagte keine Frage mehr an Gott,
Ein grauſer Ton durchſchnitt ſein blutend Herz,
Verzagend ſah er gegen ſich gerichtet
Des Satans Giftgeſchoſſe, Hohn und Spott.

Die Demuth wich aus ſeines Buſens Raum,
Und drohend rief er: „Du, an den ich glaubte,
Jehovah, haſt dein Volk hinweggerafft!“
Er ſah empor, ein Sykomorenbaum,
Der Rinde bar und mit zerſtörtem Haupte,
Stand da, verkohlt und ohne Lebenskraft.

Doch aus der Wurzel ſproßten Triebe nach
Und wuchſen reich an Kraft im Sonnenglanze,
Um über die verſengten Fluren hin
Zu breiten ihres Laubes ſchattig Dach,
Sie ſchmückend mit der Hoffnung grünem Kranze.
Und der Prophet erkannte Gottes Sinn.

Der Mond und Sie.

1.

Auf dem Meere, auf dem Meere
Schiff' ich pfadlos in die Leere.

Sänftigt ſich des Sturms Getoſe,
Scheint der Mond herabzuſteigen,
Schwimmend gleich der Waſſerroſe
Hängt er an Korallenzweigen.

Und die Meerflut, stillestehend,
Gleicht dem Wein in Bechers Raume;
Vom Verdecke niedersehend,
Steh' ich da in süßem Traume.

Doch wie sich der Sturm erneuert,
Reißt der Zweig sich von der Rose;
Wie mein Schiff ins Trübe steuert,
Schwimmt der Mond ins Bodenlose.

2.

So steht sie vor meinen Blicken,
Wenn des Lebens Wogen steigen,
Nachtgedanken mich berücken,
Winkt mir mit der Hoffnung Zweigen.

Still wird's in des Herzens Raume,
Und von ihr umfächelt linde
Neigt es sich zum süßen Traume
Gleich dem müden Engelskinde.

Aber wieder wird es rege;
Aus der Nähe seiner Lieben
Eilt das Herz auf böse Wege,
Und ihr Bild verschwimmt im Trüben.

Wiegenlied.

Luli, müdes Engelein,
Luli, Herzenskind, schlaf ein!
Süße Thränen send' ich nieder
Auf dein Stirnchen, schließ die Lider!
Noch ist ja für dich die Welt
In den Grenzen meiner Arme,
Sanft in Zauberbanden hält
Dich mein Herz, das liebewarme.

Ach, im Weltentand
Ringend mit dem Böſen
Wird das Zauberband
Bald, gar bald ſich löſen;
Gift'ger Otternſaat
Fällt das Herz zum Raube —
Aber trotz Verrath
Liebe du und glaube!

Luli, müdes Engelein,
Luli, Herzenskind, ſchlaf ein!
Süße Thränen ſend' ich nieder
Auf dein Stirnchen, ſchließ die Lider!
Still, du kennſt kein Misgeſchick;
Mutterlied klingt weich und milde,
Sieh, noch lächelt dir ihr Blick
Wie die Iris dem Gefilde.

Ach, im weiten Raum
Iſt kein Glanz untrüglich,
Quellen — eitel Schaum,
Alle Wege — hüglig;
Doch, mein Sohn, halt aus
In des Lebens Wehe,
Unter Noth und Graus
Bete du — und ſtehe!

Luli, müdes Engelein,
Luli, Herzenskind, ſchlaf ein!
Süße Thränen ſend' ich nieder
Auf dein Stirnchen, ſchließ die Lider!
Deinen Himmel ſollen nie
Trüben Mutters Sorg' und Kummer,
Wie den Alp ſo will ich ſie
Ferne halten deinem Schlummer.

Himmelfahrt.

(Zu Chopin Op. 28, Prélud. 7.)

Auf dem Wolkenſaume
Ruhend in den Höhen,
Stört mich in dem Traume
Keines Hauches Wehen.
Meeresgleich umgeben
Mich der Veilchen Düfte;
Herrlich, ſo zu ſchweben
Faltend Hand in Hand!

Ward ich denn ein andrer,
Gleich den Engeln droben
Als des Himmels Wandrer
Sanft emporgehoben?
Laß, o Gott, mir währen
Dieſen Traum der Lüfte
Und mich nimmer kehren
Aus dem ſchönen Land!

Johann Zachariaſzewicz,

geb. 1825 in Galizien, beſuchte die Mittelſchulen in Przemyśl und bildete ſich dann durch Selbſtudium weiter aus. Schon als Jüngling waren ihm trübe Erfahrungen beſchieden. Die literariſche Laufbahn betrat er erſt in Lemberg, wo er im Jahre 1847 ſeinen Wohnſitz nahm. Dort wurde er Redacteur und Mitarbeiter mehrerer Zeitſchriften. Der Schwerpunkt ſeines ergiebigen Schaffens liegt im Roman, in welchem er das äſthetiſche Element als reinſte Quelle zur Erhebung gebrochener Herzen hinſtellt. Zachariaſzewicz blieb bis zum Jahre 1863 in Lemberg, ging dann nach Krakau, Dresden und Paris und ließ ſich endlich in Warſchau nieder.

Die drei Blumen.

Ich nahm aus junger froher Traumeszeit
Drei Blumen mit ins ſturmbewegte Leben,
Die mir der Freund, die vielgeliebte Maid
Und meine Mutter auf den Weg gegeben.
Ich ſprach: So lange dieſe Blumen blühen,
Wird auch das Herz der Geber für mich glühen!

Und Thränen trübten meinen frohen Sinn,
Bald ging mein letzter Hoffnungstraum zu Ende:
Da ſchwand zuerſt des Freundes Blümlein hin,
Dann welkte der Geliebten Blütenſpende —
Der Mutter Blume nur iſt friſch geblieben,
Die Mutter nur hört nimmer auf zu lieben!

Schatten und Licht.

„Sage, Blümchen, warum hänget
Dir der Kopf ſo matt und bleich?
Ward dein Purpurſaft verſenget
In der Sonne Glutbereich?“ —

„Nein, mein Lenz ist matt und bleich,
Draußen mag es glühend brennen,
Ich erwuchs im Schattenreich,
Lernte nie die Sonne kennen.“ —

„Sage, Blümchen, warum härmen
Deine Wangen sich so bleich,
Durften sich wol niemals wärmen
In der Sonne Lichtbereich?“ —

„Ach, der Sonne Strahlenschein
Lernt' ich allzu zeitig kennen;
Statt des Lichtes froh zu sein,
Mußt' ich, kaum erblüht, verbrennen!“

Karl Brzozowski

veröffentlichte seine Dichtungen, zum Theil Nachahmungen deutscher Muster, zuerst in dem „Lemberger Tageblatt". Später ging er als Ingenieur nach der Türkei, um die trigonometrischen Vermessungen in Kurdistan zu leiten, und vermählte sich 1863 mit der Tochter des französischen Consuls zu St.-Jean d'Acre in Syrien. Hierdurch fiel ihm ein beträchtlicher Landbesitz zu. Wenige Wochen nach der Vermählung verließ er auf die Nachricht von dem Ausbruch der polnischen Revolution seine junge Gattin und trat in die Reihen der Kämpfer; er trug eine schwere Verwundung davon. Im Jahre 1872 weilte er längere Zeit in Lemberg, von wo er einige Landleute als Instructoren zu landwirthschaftlichen Arbeiten mit sich nahm. Seine tscherkessische Erzählung „Der feurige Löwe" fällt in die Zeit der Schamyl'schen Kämpfe. Außerdem verdient sein Poem „Die Nacht der Schützen in Anatolien" sowie ein Theil seiner kleinern lyrischen Gaben Beachtung.

Auf ewig.

Auf ewig soll ich dir entsagen,
Mein Vaterland? Wie werd' ich's tragen!
Des Herzens Schlag, die feuchte Wange,
Der Pulse Klopfen sprechen bange:
Auf Nimmerwiedersehn!

Ihr Wälder scheint voll bittern Leides
Trotz eures reichen Frühlingskleides;
Warum, ihr Hügel und ihr Flüsse,
Warum schickt ihr mir Abschiedsgrüße:
Auf Nimmerwiedersehn!

Am Walde dort die kleine Hütte
In dichtbelaubter Linden Mitte,
Auf ihrer Schwelle stehn die Meinen,
Mir nachzurufen unter Weinen:
Auf Nimmerwiedersehn!

Den Ruf, ich kann ihn nicht mehr hören,
Bin schon allein mit meinen Zähren,
Soll ferne mit dem Schicksal ringen —
Nur durch den Sturm noch geht ein Klingen:
Auf Nimmerwiedersehn!

Gute Nacht.

Sonnengolden schimmern alle Hügel,
Mit dem Schmuck des Lenzes angethan,
Friedlich auf des Himmels lichter Bahn
Schwingen Wölkchen ihre Rosenflügel.

Die beredten Wachteln werden stille,
Und die Lerche schwebt zur Erde schon:
Ein Gebet, ein letztes — und entflohn
Ist der Tag mit seiner Glanzesfülle.

Nur ich Wandrer, schwergebeugt von Kummer,
Finde nirgend gastlich stille Ruh;
So gewähre, grüne Eiche, du
Unter deinem Dach dem Müden Schlummer.

Gute Nacht euch duft'gen Gräsern allen,
Grille dir, die zirpend hält die Wacht,
Dir auch, dunkler Eichwald, gute Nacht,
Und euch Lerchen und euch Nachtigallen!

Gute Nacht dir, Veilchen, das bescheiden
Blüht im Teppich unter meinem Fuß!
Und auch dir, Geliebte, gilt mein Gruß,
Dir, von der mich Berge, Flüsse scheiden;

Möge nicht, wenn du erwachst, du Liebe,
Ernst und trübe sein dein Augenpaar,
Wie es mir, o Engel, immerdar
Fern von dir so ernst ist und so trübe!

Joseph Szujski

wurde 1835 zu Tarnów in Galizien geboren, wo er den ersten Unterricht erhielt. Nach dem er dann auf der krakauer Universität die Rechte gehört hatte, ging er nach Wien, um dort noch einen philosophischen Cursus durchzumachen. Im Jahre 1858 ließ er sich in Kurdwanowo bei Krakau nieder. Die Erstlinge seiner Muse waren lyrische Gedichte, denen wir damals im „Lemberger Tageblatt" häufig begegneten; dann wandte er sich dem Drama zu, und zwar, einige Längen abgerechnet, mit großem Geschick, namentlich in der historischen Farbengebung. Er verließ jedoch auch dies Feld frühzeitig, um seine Feder der Geschichte des Vaterlandes zu weihen. Seine mit jedem neuen Bande an Werth zunehmende „Geschichte Polens" in vier Theilen ist das beste derartige Handbuch. Nach Beendigung dieses Werks übernahm er die Mitredaction der „Polnischen Umschau", in welcher er hauptsächlich gegen manche heute noch herrschende Misbräuche der Vergangenheit ankämpfte und sich dadurch Feindschaften zuzog. Im Jahre 1869 wurde Szujski zum Professor der polnischen Geschichte an der krakauer Universität ernannt.

Seufzer.

O wie viel Leiden, wie viel bittern Schmerz
Birgt in dem engen Raum das arme Herz!

In unsers Herzens Sarkophag bestatten
Die Engel aller unsrer Theuern Schatten.

Nur das Gedächtniß ihrer Erdentage
Flammt noch als goldnes Licht am Sarkophage.

Ruinen der zerstörten Hoffnungsträume
Erfüllen schwarz und graus des Herzens Räume.

Ein blasses Häuflein wohnt in den Ruinen:
Die kargen Stunden, da wir glücklich schienen.

Und düstrer Bäume Nacht, der Gram von heute,
Umflort den freien Ausblick in die Weite.

Gleich Wolken, dick und regenschwer, verdecken
Des Himmels Bläue finstern Zweifels Schrecken.

O Jammer, wenn es tief im Busen gärt,
Wie Lava glüht an des Vulkanes Herd;

Und wenn der Gram, in falsche Ruh' gewiegt,
Zur Schlange wird, die durch die Schlacken kriecht:

Weh, weh dem Herzen, dessen starke Mauern
In solchen Leiden ungebrochen dauern!

Der Liebesorden.

Meine Freiheit gab ich ganz verloren,
In den Liebesorden trat ich ein;
Schwer fürwahr ist unsre Ordensregel,
Doch mein Eid soll treu gehalten sein.

Habe das Bekenntniß abgeleget,
Ach, nach langem, langem Noviziate
Vor der Priorin mit blauen Augen
Und im schneeig schimmernden Ornate.

Statt der Kerzen leuchteten die Sterne,
Altardecke war der Blumenflor,
Feierliche Balsamdüfte strömten
Aus der Rosen Weihgefäß empor.

Hohe Linden bildeten die Kirche,
Von dem Bach her rauschten Orgelklänge,
Cantor war die Nachtigall des Haines,
Dem Jasmin entsendend Lobgesänge.

Rings als Zeugen des Gelübdes standen
Lilien und Narcissen aufgereiht
Und die andern Kinder Gottes: Veilchen,
Glöckchen, Blümlein der Dreifaltigkeit.

Unter einer Linde die Aebtissin
In dem oberpriesterlichen Kleide,
Mit dem himmelblauen Ordensbande,
Weißer Rosen zwei als Hauptgeschmeide.

Und sie hielt ein Buch in ihren Händen,
Niedlich klein, in reichem Purpurband:
Romeo's und Julia's Geschichte,
Aufgezeichnet von des Briten Hand.

Ich trat näher, legte niederkniend
Meine Hand aufs Buch und sprach: „Ich schwöre
Bei der Sonne, bei dem Licht des Mondes,
Bei der Sterne Zahl im Aethermeere!"

Doch wie Julia Capulet erwidert,
Also sie: „Beim Monde schwöre nicht;
Heute glänzt der Mond am Firmamente,
Morgen schon entflieht sein Silberlicht.

„Noch auch bei der Sonne, bei den Sternen,
Die im Wechsel hin und wieder gehen;
Denn ich will aus deinem Blick die Liebe
Ohne Wechsel auf mich strahlen sehen.

„Aber willst du mir Gewißheit geben,
Drängt es dich zu einem heil'gen Eid:
Schwöre bei der Reinheit deiner Seele,
Mich zu lieben jetzt und allezeit!"

Und ich ſchwor und hielt dem Liebesorden
Seit der Stunde makelloſe Treue;
Schwer fürwahr iſt unſre Ordensregel,
Doch mein Eid erfüllt mich nicht mit Reue.

Ihrer denkt mein Herz in ſtillem Frieden,
Stets den ganzen Tag, die ganze Nacht,
Ihres wahren Werthes, ihrer Tugend,
Ihrer Anmuth, ihrer Augen Pracht.

Von dem Stolz, der Inbrunſt meiner Liebe
Laſſ' ich Erd' und Himmel widerhallen;
Unter Blumen nenn' ich ihren Namen,
Laſſ' ihn aufwärts zu den Sternen ſchallen.

Theile meine Sehnſucht, meine Schmerzen,
Das Entzücken, das die Bruſt mir ſchwellt,
Gern mit jedem Vöglein in den Lüften,
Jedem Wölkchen unterm Himmelszelt.

Ihr, nur ihr gilt alle meine Rede,
Ihr mein erſtes und mein letztes Denken;
Noch im Schlummer ſeh' ich ihre Züge
Sich herab auf meine Lider ſenken.

Leg' ich mich mit fromm gefaltnen Händen
Auf mein klöſterliches Bett zur Ruh,
Dann ſchwebt ſie gleich einem Engel Gottes,
Himmelblau gegürtet, auf mich zu —

Bald mit kummervoll geſenktem Haupte,
Ihre Hände ringend bang und zagend,
Bald in edelm Stolz emporgerichtet
Wie Cypreſſen, über Gräbern ragend;

Bald in hellem, heiterm Uebermuthe,
Alſo ſtieg einſt Venus aus dem Meer,
Dann von neuem ernſt, bereit zum Kampfe
Mit des Lebens grimmem Ungefähr.

Oft auch kommt die Zeit der harten Faſten
Mit der Peinigung, der bußevollen,
Wenn die Theure, ſonſt ſo zärtlich lächelnd,
Meine Nähe flieht in kaltem Schmollen,

Wenn ſich Wolken um ihr Köpfchen thürmen,
Und Verderben aufſprießt um uns her:
Dann, o dann wird mir, dem Schmerzgebeugten,
Meine Ordensregel herb und ſchwer!

Deotyma

(pſeudonym für Jadwiga Łuſzczewska),

geb. vor dem Jahre 1840 in Warſchau, genoß eine ſorgfältige Erziehung im Hauſe ihrer hochgebildeten Aeltern und erregte ſchon in jüngern Jahren durch ihr ſeltenes Improviſationstalent Aufſehen. Im Jahre 1853 trat ſie öffentlich als Improviſatorin auf, indem ſie über gegebene Themata in ſchöner, fließender Sprache längere oder kürzere Gedichte zum Theil künſtleriſch vollendet aus dem Stegreif recitirte, die in zwei Sammlungen (Warſchau 1854 und 1858) erſchienen ſind. Ihre ſchöpferiſche Phantaſie wußte ſelbſt wiſſenſchaftliche Stoffe aus der Mineralogie, Aſtronomie und andern Doctrinen in poetiſche Farben zu kleiden. Später verfaßte ſie weitläufigere Dichtungen, unter denen wir beſonders „Tomyra“ und die Rhapſodie „Staniſław Łubomirski“ hervorheben. Im Jahre 1863 begleitete ſie als treue Tochter ihren nach dem innern Rußland verbannten Vater und kehrte mit ihm 1865 nach Warſchau zurück.

Das Gebet.

Bin im Glücke ſelbſt das Glück,
Bin des Tugendhelden Stärke,
Bin im Gram ein Sonnenblick,
Bin der Muth zum Beſſrungswerke.

Gott der Herr, ſo hoch und hehr,
Betet nicht, denn nirgend wohnet
Eine höhre Macht als er,
Der im höchſten Weltraum thronet.

Seht, der Engel heil'ge Schar
Neiget mit der Inbrunſt Beben
Zum Gebet ſich immerdar —
Sind ja darum Engel eben.

Und der Menſch, ob reich, ob arm,
Darf zu jeder Friſt im Leben
Sich zu Gott in Glück und Harm,
Darum iſt er Menſch, erheben.

Groß iſt Satans Wiſſenſchaft,
Eins nur iſt ihm nicht gegeben:
Des Gebetes Wunderkraft —
Iſt ja darum Satan eben.

Das Licht.

Warum mag der Menſch ſo gern zum Licht,
Hoch zum Blau ſein ſehnend Auge heben?
Ach, er wünſcht ſo wolkenlos ſein Leben,
Faßt die Ewigkeit im Dunkel nicht.

Eng verwandt ſind Dämmerung und Zeit,
Göttlich nur ſind Licht und Ewigkeit!

Unſchuldvoll verfließt des Kindes Sein,
Still wie in des Mondes ſanftem Schein.
Aber in das Herz des Jünglings dringt
Bald der Sturm, den nur der Blitz durchblinkt.
Und der Mann, in Thatendrang und Sorgen,
Aendert Mittags ſchon den Traum vom Morgen;
Des Verdienſtes Sonne iſt die That.
Schweigend wallt der Greis den Leidenspfad.
Eine alte Schrift des Kloſters ſpricht:
Ehmals nannte man den Schmerz ein Licht.

Wenn des Glückes Flammen ausgebrannt.
Und ſogar des Schmerzes Gluten enden,
Führt, die hellſte Fackel in den Händen,
Uns der Tod in der Erkenntniß Land.

Ewig unverändert helles Licht
Spenden Glaube, Weisheit, Liebe, Hoffen,
Selbſt das Dunkel liegt den Blicken offen.

Nur der Menſch begreift das Dunkel nicht.

Gabriele Narziſſa Żmichowska,

bekannt unter dem Namen Gabriele, darf als Gefühlsdichterin vor der Improviſatorin Deotyma den Vorrang beanſpruchen, wenn ſie dieſelbe auch an Fülle der Gedanken nicht erreicht. Ihre pädagogiſchen Werke für Frauen vereinigen treffende Auswahl mit klarer Behandlung des wiſſenſchaftlichen Stoffs. Nachdem ſie zuerſt in Zeitſchriften, wie im „Pilgrim", in der „Wiſſenſchaftlichen Umſchau" und in der „Warſchauer Bibliothek" Proben ihres Talents abgelegt hatte, erſchienen ihre geſammelten Schriften 1845 in Poſen unter dem Titel „Freie Augenblicke Gabrielens". Es ſind dies proſaiſche Erzählungen und kleinere lyriſche Gaben, innige Herzensergüſſe in anmuthigem Gewande, in denen die Verfaſſerin über die Verderbtheit der Menſchen und über die falſche Weisheit der Welt klagt.

Glück der Dichterin.

Dichterin zu ſein! Ach weißt du, Maid,
Was dem Wort ſo hohen Klang verleiht?
Alle Weltenſchätze ſind ihr eigen,
Unbekannte Wunderländer neigen
Sich dem Zauber ihres Scepters tief,
Länder, die aus Seligkeit und Minne,
Aus Unendlichkeit mit weiſem Sinne
Sie geſtaltend in das Daſein rief.

Dichterin zu ſein heißt alles ſein,
Was des Himmels hehres Licht beſcheinet:
Tröpfchen Thaues, Funken, Kieſelſtein —
Welten in der einen Bruſt vereinet.
Stolz beherrſcht ihr Geiſt den Erdenball;
Morgenröthe und der Mondnacht Stille,
Meerflut und des Baches ſanften Fall,
Alles lenkt ihr unbeſchränkter Wille.

Dichterin zu ſein, das heißet: kühn
Einhalt thun des Zeitlaufs ſchnellen Schwingen,
Von der Ewigkeit den Schleier ziehn,
Zukunftshymnen vor dem Volke ſingen;
Heißt in einer kurzen Stunde Raum
Wechſelnd mannichfaches Sein durcheilen,
Langes Leben, froher Jugend Traum;
Heißt des Greiſes Grabgedanken theilen,
Für den Glauben Martern überwinden,
Schutzgeiſt ſein an holder Kinder Wiegen,
Jetzt als Ritter Speere werfend ſiegen,
Jetzt das Wort des Herrn als Prieſter künden;
Ueber allem ſtehn, was endlich,
Und dem Recht, das man oft ſchändlich
Unterdrückt, ſich fühlend weihn —
Mädchen, das heißt Dichterin zu ſein.

Als ich gedichtet hab' zum erſten mal,
Da grünte rings im Mai das Wieſenthal
Wie die ſmaragdne Flut der See,
Und Blumen blühten ohne Zahl,
Die Goldblum' und der roſige Klee,
Und weiter aus des Waldes Dunkel,
Ein blauer Gürtel auf goldnem Sande,
Ergoß ein Fluß ſich mit Gefunkel,
Umſchlang die Flur im Brautgewande
Gleich einem hochzeitlichen Bande.

Und mein trüber Sinn ward heiter,
Durch die Wieſen eilt' ich weiter;
Wo ich duftige Blüten ſah,
Brach ich alle, fern und nah,
Hab' voll Neugier ſie gefragt,
Was wol eine der andern ſagt,
Wenn hoch oben die Sonne ragt,
Wenn des Mondes blaſſes Geſicht
Durch die nächtlichen Schatten bricht,

Wenn der Himmel nach des Tages Schwüle
In des Abends lieblich friſcher Kühle
Auf die Gräſer ſtreut des Thaues Samen;
Ich fragte ſie alle, es waren ſo viele,
Und horch, ſie ſäuſelten wonniglich
Und nannten dann in der Hoffnung Namen,
Im Namen des Glücks ihre Schweſter mich.

Und zur Wieſenblume ward ich jetzt,
Die an linder Mailuft ſich ergötzt,
Frohen Augs dem Lenz entgegenblinkt,
Der ihr wieder freundlich lächelnd winkt.
Mich umkoſte der Sonne Licht,
Nahrung träufte mir der Regen,
Lüftchen wehten mir entgegen,
Theilten das Gewölk, ſo dicht,
Und ihr Flüſtern regte ſanfte Triebe,
Sprach mir von den Wundern dieſer Welt,
Von dem All, vom lichten Himmelszelt,
Sprach mir auch von Gott und von der Liebe.

Und ich, die herrlicher gekleidet war
Denn in die Prachtgewänder Salomo's,
Die ſeinen Leib umhüllt im ſtolzen Ruhme,
Erfriſcht vom milden Nachtthau wunderbar,
Den Stimmen lauſchend, ach wie war mein Los
So ſchön, ich war ſo glücklich wie die Blume!

Doch ward mir bald zu klein der Wieſe Raum,
Denn raſtlos weiter ſtrebt des Dichters Traum.
Und ſieh, aus meinen Armen wurden Flügel,
Ein Adler flog ich über ferne Hügel,
In weite Fernen trug es mich nach oben,
Da hat die Sonne grüßend mir gelacht,
Doch eh ich noch den Blick zu ihr erhoben,
Verbarg ſie ſich beſchämt in Nebelnacht.
Ich ſchwebte weiter zu des Sturmes Sitz,
Die Wolken mit dem ſtarken Fittich theilend,

Doch wie mich alſo nahen ſah der Blitz,
Wich er beſtürzt zurück. Und höher eilend,
Flog ich ſo weit mich meine Sehnſucht trug.
Dann hemmt' ich endlich meinen Flug.

Tief unter mir, welch häßlich Bild!
Das dunkle Chaos zu durchdringen,
Konnt' nur dem Adlerblick gelingen;
Ich ſah auf runder Fährte,
In graue Dämmerung gehüllt,
Sich eine winz'ge Kugel ſchwingen:
Die Erde, der ich einſt gehörte.
Ein Anblick, trüb und ſtolz zugleich,
Verachtend ward ich dennoch weich,
Und durch der dichten Wolken Reich
Flog ich hinab, ihr Lebewohl zu ſagen.
Dann ſchwang ich mich in jene Höhn zurück.

Was über mir geſehn mein trunkner Blick,
Die ſüße Luſt, das nie geahnte Glück,
Gibt hier auf Erden keine Sprache wieder,
Dort oben nur verſtehn's die Adlerbrüder!

Verwandelt ward zum dritten mal mein Sein
Mit allem, was mir Herz und Sinn bewegte;
Was in der Blume ſich, im Adler regte,
Das ſchloß ich in des Steines Buſen ein.
„Der Stein iſt fühllos", tönt's aus vieler Munde:
O Mädchen, glaube doch den Menſchen nicht;
Den Stein durchſtrömt ein ſprühend Lebenslicht,
Wird gleich dem Menſchen nimmer davon Kunde.
Ich ward ein Stein, und nicht die Wißbegier,
Nicht Wetters Wuth, nicht Sturmes Wehen
Vermochten den im Innern mir
Verborgnen Lichtglanz auszuſpähen.
Für andre Fels, fühlt' ich mich heiß entbrannt,
Und was ans Jetzt mich, an die Zukunft band,

Begrub ich in den Stein; doch hielt ich treulich
Im tiefen Buſen die Erinn'rung heilig.
. . . . . .
So durft' ich denn noch einmal glücklich ſein,
Zum dritten male, glücklich wie ein Stein!!!

Und ſiehſt du einſt mich trauern, ſtiehlt ſich leiſe
In mein umwölktes Auge eine Thräne,
Sag' ich dir einſt auf meiner Lebensreiſe,
Daß ich mich innig nach dem Ziele ſehne,
Weil ſchon zu lange mir die Wandrung währt;
Und ſiehſt du, daß ich mich am Wege
Erſchöpft zur Ruhe niederlege,
Vernimmſt du, wie ich gramverzehrt
Den Wandrern, die an mir vorüberwallen,
Mein Elend klage, doch von allen
Nicht einer meine Stimme hört,
Noch den Ruf,
Der vom Herrn der Schöpfung niederſchallt
Und im Weltall ewig widerhallt:
Daß ſein „Werde" keine Sklaven ſchuf,
Sondern freien Menſchenbrüdern galt —

Wenn, wohin mein Auge blickt,
Allem Sein das dunkle Siegel
Der Entartung aufgedrückt,
Wenn die Inbrunſt wird zum Hohn,
Und die Stirn, des Sinnens edler Thron,
Die, ein klarer Zauberſpiegel,
Immerdar der Wahrheit Bild gezeigt,
Sich verachtet jetzt zur Erde neigt,
Weil ihr des Verderbens Fuß genaht,
Sie hinab in Schlamm und Moder trat;
Wenn ich auf das Elend blicke,
Auf der Bosheit Siegeswuth,
Auf den Trug, die arge Tücke,
Und dann brechen will mein Muth,

Und dann machtlos ſinket meine Hand,
Wenn ich, bang verzweifelnd am Geſchick,
Opfern will der Seele höchſtes Glück,
Feſt mich klammernd an der Erde Tand —

Mädchen, dann hab' du mit mir Erbarmen!
Nimm die Schweſter auf in deinen Armen;
Ob ihr Herz ſchon krankt vom Gift des Böſen,
Durch die Tugend laß ihr Herz geneſen,
Laß an der Erinnrung es erwarmen,
Daß ſie dreimal Dichterin geweſen!

Ungewisshrit.

Willſt du, Mädchen, mir erklären
Was dein Auge füllt mit Zähren
Bei der Lerche Sang in Lüften,
Bei der Blume ſüßen Düften,
Bei des Himmels heitrer Bläue,
Bei des Heißgeliebten Treue?
Willſt du, Mädchen, mir erklären,
Was dein Auge füllt mit Zähren?

Ach, ich weine, denn ich ſahe,
Daß, wenn nach des Sommers Tagen
Weiß bereift die Fluren lagen,
Auch der Lerche Scheiden nahe;
Ach, ich weine, ſah ja immer
Nur zu bald in meinen Händen
Blüten, kaum gebrochen, enden
Ohne Duft und Farbenſchimmer;
Ach, ich weine, hab' geſehen,
Daß, wenn mild der Tag erwachte
Und der Morgen golden lachte,
Plötzlich rauhen Sturmes Wehen

Wild daherkam von der Heide
Mit des Wolkenmeers Getriebe!
Wird auch meine Lebensfreude,
Wird mein Glück, wird meine Liebe
Wie der Morgenſonnenſchein
Und wie Lenz und Blüte ſein?

Menſchen, Menſchen, wißt ihr nicht,
Daß es Glück iſt, aufzuſchauen
Zu den Sternen, die am blauen
Himmel ſtehn im Silberlicht;
Glück, da draußen ſtill zu lauſchen
All dem holden Wunderklange,
Baches Murmeln, Vogelſange,
Sanft bewegter Blätter Rauſchen;
Drauf in ſchönern Sangesweiſen
Sich zu ſchwingen himmelwärts,
Gott und Engel hoch zu preiſen,
Ganz ſein höher klopfend Herz
Edelm Fühlen hinzugeben;
Reich an Jugendkraft zu leben,
Hinter ſich nur kurze Zeit,
Vor ſich Glück und Ewigkeit;
Mit der Seele, heiß entbrannt,
Nach dem fernen Land zu ſtreben,
Das der Glaube uns als Land,
Wo die Liebe wohnt, genannt?
Glauben, warm geliebt zu werden,
Lieben, bis das Auge bricht —
Menſchen, Menſchen, wißt ihr nicht,
Daß das Glück iſt hier auf Erden?

Des Weibes Liebe.

Von zarten Engeln, die auf Erden ſind,
Mit weißen Flügeln, ſprach man mir als Kind,
Die, wenn ſie mit den gottgeweihten Händen
Das Herz des Menſchen liebevoll umfaſſen,
Es leiten auf den Wegen dieſer Welt
Durch Sumpf und Felſengrund mit Sicherheit,
Vom Strahl des Gottgedankens mild erhellt
Und angeweht von warmer Gottesliebe.
Ich fragte, wo denn ſolche Engel ſind?
Die gute Mutter ſtand an meiner Seite,
Sie küßte mir, dem kleinen Sohn, die Stirn
Und ſagte nur: „Sie ſind, mein theures Kind,
Dort, wo ein Weib iſt, das dich innig liebt.“
Wie wahr hat meine Mutter da geſprochen!
Ein Engel naht: das Sein iſt Hochgenuß,
Der Herzſchlag ſanft, der Himmel ungetrübt
Dort, wo ein Weib iſt, das dich innig liebt.
Des Weibes Liebe gleicht dem erſten Gruß,
Der hier empfängt den jungen Erdenpilger,
Dem erſten Tropfen friſcher Lebenskraft,
Mit dem man ſeine durſt'ge Lippe feuchtet;
Sie gleicht dem Ton der Mutter, wenn ſie knieend
An deiner Wiege Schlummerlieder ſang.
Des Weibes Liebe — ſegenbringend leuchtet
Sie deiner Reiſe durch ein fremdes Land,
Sie ſteht zur Seite dir mit Schutz und Rath,
Vor deinem Fuße ebnend jeden Pfad.
Des Weibes Liebe gleicht dem Traum, den du
Als Knabe träumteſt mit der theuern Schweſter
Von deiner Zukunft, deinem Lebensziel,
Und von dem Hoffen deines Jünglingsherzens,
Das auf Gelingen jeden Werkes baute,
Dem ſie mit ſolcher Zuverſicht vertraute,
Daß dann auch, wenn dein Herz zuletzt verzagte,
Sie ihrem Glauben nimmermehr entſagte.

Des Weibes Liebe iſt die Rettungshand,
Die, wenn dich der Verſuchung Netz umwand,
Tief aus der Seele dir das wilde Streben,
Die heftigen und unruhvollen Wünſche,
Die falſche Saat der Leidenſchaft verbannt,
Bevor ſie noch, des Giftes Keim entfaltend,
In deines Herzens Wohnung Wurzel ſchlägt,
Die Strahlen deines reinen Geiſtes trübend,
Eh' er, von Glück und Tugend ganz durchdrungen,
Den ſchweren Weltkampf ſiegreich ausgerungen.
Des Weibes Liebe iſt der ſüße Lohn
Für alle Kämpfe deiner Manneslaufbahn,
Iſt an des Hauſes Herd die Prieſterin,
Die dir das Weihgeſchenk des Friedens bringt,
Der frohe Gruß, der dir entgegenklingt,
Wenn du aus fremder Menſchen Mitte heimkehrſt;
Sie iſt der zarte Arm, der dich umfaßt,
Wenn du den Glauben ſchon verloren haſt,
Daß es noch Herzen gibt in dieſer Welt,
Die hochaufklopfend dir entgegenſchlagen,
Wenn du verzagt an ihre Kammer pochſt
Und nach dem Freunde, nach dem Bruder rufſt;
Sie iſt der Mund, der dir die Mahnung gibt:
„Verzeih und liebe, denn du wirſt geliebt!"
Sie iſt die einz'ge treue That des Schickſals,
Und ob dich auch die ganze Welt verließ,
Und ob du ſelbſt zerfielſt mit dem Gewiſſen:
Sie bleibt dir, freundlich ſtreckt ſie immerdar
Nach dir die Hände aus, die beiſtandsreichen.
Mit ihres ſchneeigen Gewandes Saum
Gelingt es ihr, den Zorn von dir zu ſcheuchen,
Den tiefſten Kummer macht ſie von dir weichen,
Denn er geht auf in ihren eignen Thränen.
Sie wahret vor der Sünde Schlingen dich
Durch ihre Herzensreinheit, ihr Gebet;
Gehſt du zu ihr, gehſt du auf guten Wegen,
Ihr folgend, gehſt dem Himmel du entgegen.

Des Weibes Liebe — o, mir wolle Gott
Von ſeinen Gaben dieſe nur beſcheiden:
Dann würd' ich groß und tugendhaft und heilig,
Der Eigenliebe würd' ich dann entſagen,
Dem eignen Vortheil und den eignen Freuden;
Zu jedem Opfer wär' ich dann bereit,
Und vieles Gute thät' ich meinem Nächſten,
Und vieles Böſe trüg' ich ohne Klagen;
Ich ſegnete, die mir geflucht; die Hand,
Die mich geſchlagen, wollt' ich innig drücken;
Ich wollte Thränen trocknen, oder weinen
Mit dem, der nirgend einen Tröſter fand.
Verzeihen wollt' ich, lieben und beglücken,
Hingeben alle meine heil'gen Rechte —
Wenn nur ein Weib hingebend mein gedächte!!

Maria Ilnicka

legte Proben ihres glücklichen Talents in der Ueberſetzung Oſſian's und des Walter Scott'ſchen Gedichts „Der Herr der Inſeln" ab. Dieſe in die „Warſchauer Bibliothek" aufgenommenen Nachbildungen wurden von der Kritik anerkennend beurtheilt. Hierdurch aufgemuntert, veröffentlichte ſie viele, durch Gemüthstiefe ausgezeichnete Originalpoeſien und gab im Jahre 1860 das „Illuſtrirte polniſche Schatzkäſtlein", eine Geſchichte Polens in Verſen, heraus. Auch das Jahr 1863 begeiſterte ſie zu manchem neuen Liede.

Die Glockenblume.

Zog die Mailuft ein in den ſchattigen Hain,
Den Blumenteppich zu breiten,
Dann könnt ihr erſchaun mit den Glöcklein den blau'n
Mich Aermſte läuten und läuten.
Von Düften umwallt liegt ſchweigend der Wald,
Den einſt die Götter durchwehten;
Birgt Gräber ſo alt, doch niemand mehr wallt
Zu den Hügeln heute zu beten,
Und kein Prieſter naht, drum laſſ' ich die Saat
Von Thränen ſilbern drauf fallen;
An den Gräbern wacht mein Glöckchen und macht
Ein Vaterunſer erſchallen.
O Gott unſer Hort, der im reinſten Accord
Die Klänge der Welten vereinet,
Send ein Englein her, hellleuchtend und hehr,
Deß Glanz dieſe Gräber beſcheinet!

Die Thräne.

Du blauäugig Mädchen mein
Willst, ich soll ein Lied dir weihn?
Ach, vergebens; mir ist bange,
Meine Laute anzuschlagen,
Ihre Saite springt beim Klange
Von des armen Flüchtlings Klagen.
Dann wird unser Glück sich enden,
Und es sprühn der Thränen Quellen;
Thränen sind nicht Wassers Wellen,
Nimmer darf man sie verschwenden,
Kaum vergossen trocknen sie.
Besser, daß am Herzensherde
Zum Demant die Zähre werde;
Er verbrennt im Feuer nie,
Und kein Stahl kann ihn bedräuen,
Keine Prüfung darf er scheuen. —
Wer im Dulden weiß zu schweigen,
Wird der Welt nicht Thränen zeigen.

Władysław Bełza

gab 1868 in Warschau „Lyrische Gesänge" heraus, denen er andere poetische Werke folgen ließ. Seine „Poesien" erschienen in Posen 1871 und dann zu Leipzig in der bekannten Brockhaus'schen Sammlung „Biblioteka pisarzy polskich" (Bibliothek polnischer Schriftsteller). Seinem Drama „Kaspar Karliński" liegt eine schon von Fredro, Syrokomla und neuerdings (Lemberg 1874) von Ernst Bukawa behandelte historische Begebenheit zu Grunde. Der Held dieses Trauerspiels machte sich durch die Vertheidigung des olßtyner Schlosses im Jahre 1587 berühmt. Zur Zeit des Interregnums, nach dem Tode Stephan Batory's, hatte ein Theil der Polen Sigmund III. Wasa, ein anderer den Erzherzog Maximilian zum König erwählt. Karliński gehörte der ersten Partei an. Maximilian belagerte Olßtyn und versuchte Karliński dadurch zur Unterwerfung zu bewegen, daß er dessen jüngsten Sohn, einen Säugling, der mit seiner Amme in die Hände der Belagerer gefallen war, beim Sturm auf die Festung vorantragen ließ. Karliński schwankte keinen Augenblick. Die Ehre des Soldaten trug über das Vatergefühl den Sieg davon. Er befahl, alle Kanonen zu lösen, und feuerte selbst eine derselben auf seinen Sohn ab. Der Angriff wurde zwar siegreich zurückgeschlagen, aber acht Söhne Karliński's fanden dabei ihren Tod. — Die gegen Ende des Jahres 1874 in Lemberg gegründete Zeitschrift „Ruch literacki" (Die literarische Bewegung), ein gehaltreiches Organ für die geistigen Bestrebungen der Gegenwart, zählt außer andern hervorragenden Zeitgenossen auch Bełza zu ihren Mitarbeitern.

In der Nacht.

Es ruht das All: der Lilie Kelche neigen
Sich tief hinab, der Vögel Lied verklang,
Der Mond beginnt den nächtlich stillen Gang,
Und auf die Erde legt sich tiefes Schweigen.

Ich lausche in der stillen Zauberstunde
Auf einen Ruf, auf einer Stimme Ton;
Geräuschlos kreist der Sterne Legion,
Und schweigend macht der Mond die Himmelsrunde.

Und dennoch, einer süßen Stimme Beben
Berührt geheimnißvoll mein horchend Ohr:
Ich sandte leise mein Gebet empor —
Und höre Gottes Wort mir Antwort geben!

Ich dachte mir —

Ich dachte mir, daß dieses Leben
So schön, so herrlich stets verliefe,
Der Sturm, vor dem die Herzen beben,
Wenn er durchbraust des Himmels Tiefe,
Er müsse sich alsbald zertheilen,
Vielleicht nach andern Zonen eilen.

Ich dachte mir, daß wenn der Arme
Vorüberwankt mit mattem Gange,
Sich jeder freundlich sein erbarme,
Ihm trocknend die bethränte Wange,
Daß jeder seiner Noth gedenke
Und Trost in seine Seele senke.

Ich dachte, dieses Kindes Weinen,
Es müsse jedes Herz erweichen,
Und fände es nur einen, einen,
Um Brot und Salz ihm darzureichen,
Um es mit seinem Arm zu stützen,
An seiner Brust es zu beschützen.

Mich täuschte — eines Irrlichts Flamme!
Schon fällt das Kind entkräftet nieder,
Der Bettler ringt im Erdenschlamme,
Er sinkt, und hebt sich nimmer wieder.
Vorüber wogt das Volksgedränge,
Was gilt der wohlgenährten Menge
Der Jammer in des Nächsten Herzen —
Es sind ja eines Paria Schmerzen!

Und ſieh, des Mondes Licht erhellte
Die Nacht und brachte ſtillen Frieden.
Da lag das Kind erſtarrt von Kälte,
Und hülflos iſt der Greis verſchieden.

Am Morgen kam von allen Wegen
Das Volk, dies Elend anzugaffen,
Und ſagte: „Noth und Armuth pflegen
Nur Faule jung dahinzuraffen!
Der Bettler macht nicht mehr Beſchwerde,
Er war ein Schandfleck für die Erde!“
Ihr Grab netzt keine Thränenſpende,
Und — hier iſt meine Mär zu Ende.

El...y (Adam Asnyk),

geboren in der Ukraine, veröffentlichte seine „Poesien" zuerst 1869 in Lemberg, dann (1872) in Posen. In seinen schwungvollen Dichtungen spricht sich Gemüthstiefe und edle Gesinnung aus. Als Verfasser des Dramas „Cola Rienzi" hat er auch eine beachtenswerthe dramatische Befähigung an den Tag gelegt. Meisterhaft ist darin der von den Historikern so verschieden aufgefaßte Charakter dieses Freiheitshelden und Volkstribunen gezeichnet, der nur deshalb zum despotischen Tyrannen wurde, weil er in seinem Fanatismus vermeinte, sein hohes Ziel, die Beglückung des Volks, nicht anders erreichen zu können. Asnyk's neuestes Drama „Der Jude", in seiner Hauptfigur an Shylock erinnernd, errang am 2. Januar 1875 in Lemberg einen durchschlagenden Erfolg.

Sonett.

Ich mußte schweigen, als ich schied von dir,
Die Lippe schien der Sprache zu entbehren,
Es blieb das Wort zurück im Busen mir,
Das Herz entfloh und will nicht wiederkehren.

Dir bleibt geöffnet deines Hauses Thür,
Du wirst im Lenz dort Nachtigallen hören —
Getrennt, im tiefen Unglück leb' ich hier,
Mein Haus ist fern, ich kann nicht wiederkehren.

Kein Echo klang mir nach, als ich geschieden;
Doch besser, daß mein Angedenken nimmer
Gefährde deiner hellen Träume Frieden!

Der Morgen wird dir neues Glück gewähren —
Ich nehme Abschied von dem letzten Schimmer,
Um aus dem Dunkel nie zurückzukehren!

Das verwelkte Blättchen.

Mein Herz, das ruheloſe,
Es wallte ſtürmiſch auf,
Ich nahm von der weißen Roſe
Ein Blatt und ſchrieb darauf.

Die Worte ſüß und bange,
Die nie geworden laut,
Die hab' ich im heißen Drange
Dem zarten Blatt vertraut.

Die Hoffnung, die ich hegte,
Die Schmerzen, die ich litt,
Was mich im Traum bewegte,
Dem Blättchen theilt' ich's mit.

Beſtimmt war's ihren Händen,
Entziffern ſollte ſie's
Und dann mir Antwort ſenden
Auf gleichem Blatt wie dies.

Noch einmal wollt' ich prüfen
Die ſeltene Schrift vorher,
Doch ach, die Züge verliefen,
Kein Wort erkannt' ich mehr.

Das Blatt war welk und faltig,
Und jede Spur verſchwand
Der Worte ſüß und gewaltig,
Beſtimmt für ihre Hand!

Dem todten Mägdlein.

Sie ſchlummert ſanft, und nichts erweckt ſie mehr,
Nicht Mutters Schluchzen, nicht der Schweſtern Zähren,
Kein lautes Wort der Menſchen um ſie her,
Die ſie voll Neugier noch zu ſehn begehren;
Ihr Herz wird nun von Kummer nicht mehr ſchwer,
Sie ſchlummert ſanft, und nichts erweckt ſie mehr.

Auf ewig ſenkte ſich ihr Augenlid,
Die blaſſe Braut des Engels friedlich milde,
In deſſen Armen ſie von hinnen ſchied,
Sie ward zum hellen, marmorgleichen Bilde,
Ihr Wohnort iſt kein irdiſches Gebiet —
Auf ewig ſenkte ſich ihr Augenlid.

Ein letztes Lächeln malt ihr Angeſicht,
Ein ſeltſam Sinnen hält es noch umfangen,
Und aus dem Ausdruck ihrer Züge ſpricht
Des Lebens Traum, der nun dahingegangen.
Sie ſchwebte ſtill empor zum Himmelslicht,
Ein letztes Lächeln malt ihr Angeſicht.

Die Schale ihres Ideals zerbrach,
Bevor ſie Lenzesduft daraus getrunken,
Ihr droht nicht mehr Entzauberung und Schmach,
Zur Urne ward die Schale, die verſunken.
Ihr Geiſt ſtieg auf, nachdem der jähe Schlag
Die Schale ihres Ideals zerbrach.

Von dem unſterblich Schönen hold verklärt
Und eingewiegt von wunderſüßem Sange,
Hat dieſes bittre Sein für ſie nicht Werth
Des Grabes Dunkel macht ihr nimmer bange!
Sie weilt, wo keuſche Schönheit ewig währt,
Von dem unſterblich Schönen hold verklärt.

Des Todes Kraft, des Todes Meisterschaft
Bewahrt den zarten Schmelz der weißen Blume,
Was dieses Leben löst und mit sich rafft,
Umgibt der Tod mit hehrem Heiligthume,
Und lichte Farbenharmonieen schafft
Des Todes Kraft, des Todes Meisterschaft.

In stillem Frieden, reich an Lieblichkeit,
Erblüht geheimnißvoll die Himmelsrose:
Das Nichtige verging im Lebensstreit,
Das Göttliche erwarten andre Lose:
Hoch oben herrscht es über Raum und Zeit
In stillem Frieden, reich an Lieblichkeit.

Volkslieder.

Die Birke.

Birke, Birke, ſchöner Baum,
Sprich, was macht dich alſo trauern?
Hält der Froſt mit ſeinen Schauern
Dich erſtarrt im Wintertraum?
Hat vielleicht des Wetters Schlag
Unheilbringend dich berührt,
Oder auch der ſchnelle Bach
Von den Wurzeln allgemach
Dir die Erde fortgeführt?

Schweſter Olga, ſprach die Birke,
Nicht der Froſt mit ſeinen Schauern
Macht mich ſtarren, macht mich trauern,
Nicht der Sturm hat mich berührt,
Noch der Bach allgemach
Mir die Erde fortgeführt;
Nein, es kamen die Tataren
Fern daher in wilden Scharen,
Schürten Feuer ſich zum Feſte
Und zertraten kreuz und quer
Alle Gräſer um mich her.
Ach, und nach Tatarenfeuern
Will das Gras ſich nie erneuern;
Wo ſie ſprengten durch die Saat,
Sieht es aus wie nach der Mahd;

Wo sie ritten durch den Bach,
Trinkt kein lebend Thier danach;
Wo sie trafen mit dem Pfeil,
Macht das Grab den Schmerz nur heil.
Ach, von dort, von dort allein
Bricht uns Gottes Fluch herein:
Heuschrecken und böse Winde
Stürzen uns in Hungersnoth;
Dorther naht der schwarze Tod,
Rafft uns fort in unsrer Sünde —
Schade, daß der Sonne Gruß
Auch von dorther kommen muß!

Die Natur.

Kann nicht schlafen, kann nicht essen,
Kann nicht wieder fröhlich sein;
Hat mich Gott denn ganz vergessen,
Und erbarmt kein Mensch sich mein?
Mutter sagt mir: „Er ist arm,
Darfst dich nie mit ihm vereinen!"
Doch, was sind mir volle Scheunen?
Ihn nicht lieben — welcher Harm!
Sprach der alte Nachbar nicht
Lange mit der Mutter neulich!
Freudig grinste sein Gesicht,
Hu, der Alte ist abscheulich!

Fließt ein Bach im Wiesenplan,
Menschen suchten ihn zu hemmen,
Doch er trotzte allen Dämmen,
Brach sich weitereilend Bahn.

Und dem Herzen wollt ihr sagen,
Daß ihm nicht vergönnt zu schlagen?
Herz und Baches Welle hält
Keine Macht der ganzen Welt.

Die Botschaft.

Der Sohn zog in die Schlacht hinaus,
Die Mutter weint um ihn zu Haus,
Am Fenster brennt ein Licht zur Nacht,
Die Schwestern halten treulich Wacht.
Und wenn sich draußen Staub erhebt,
Des Nachts die Brücke knarrt und bebt,
Dann eilen sie hinaus in Hast,
Es kommt ein Gast! Wer ist der Gast?

Aber keiner läßt sich sehen;
Täglich krächzen Raben, Krähen,
Und die Kinder tragen Kreuze,
In den Nächten schreien Käuze.

Einmal, als der Tag erglommen,
Schien von fern ein Gast zu kommen:
Klirrt das nicht wie Bügelklang?
Wiehert nicht ein Rößlein bang?

Und alle stürzen schnell hinaus,
Das Rößlein kommt allein nach Haus.
„O Rößlein, Rößlein, sag' uns an,
Wo blieb dein lieber Reitersmann?" —

„Hinter Bergen, hinter Wäldern,
Ach, auf fernen, fernen Feldern,
Hinter Fluß und Meer und Klippe
Fiel er durch des Todes Hippe." —

„Ach, wer wird ihn dort bedecken,
Ach, wer wäscht des Blutes Flecken
Dort mit Thränen von ihm ab,
Ach, wer singt an seinem Grab?" —

„Sommers deckt ihn kühler Thau,
Und im Herbst das Nebelgrau,
Schnee ist seine Winterhülle,
Frühlingskleid die Blütenfülle,
Lerchen werden ihn umringen,
Ihm die schönsten Lieder singen,
Und in Morgenwindes Schauern
Werden Blumen um ihn trauern."

Freierlieder.

1.

Flogen einst drei Vögelein
Zu dem Tannenbaum im Hain;
Zogen einst drei Burſche fein
Zu dem Mädchen, es zu frein.

Spricht der eine: „Sei die Meine!"
Spricht der andre: „Mit mir wandre!"
Spricht der Dritte: „Ach, ich bitte,
Folge mir in meine Hütte!"

Doch mit lachendem Geſicht
Sieht die Maid ſie an und ſpricht:
„Meine liebe Mutter hat
Mir von Milch gemacht ein Bad,
Keinen, nur den Mond allein
Ließ ſie in mein Kämmerlein,
Meinen Buſen durften nur
Blumen küſſen von der Flur.
Aber wollt ihr, ſchöne Knaben,
Mich zu euerm Weibchen haben,
Müßt ihr mir zum Sonntagmorgen
Drei Geſchenke erſt beſorgen:
Einer ſoll vor allen Dingen
Mir die Milch von Vögeln bringen,

Die Botschaft.

Der Sohn zog in die Schlacht hinaus,
Die Mutter weint um ihn zu Haus,
Am Fenster brennt ein Licht zur Nacht,
Die Schwestern halten treulich Wacht.
Und wenn sich draußen Staub erhebt,
Des Nachts die Brücke knarrt und bebt,
Dann eilen sie hinaus in Hast,
Es kommt ein Gast! Wer ist der Gast?

Aber keiner läßt sich sehen;
Täglich krächzen Raben, Krähen,
Und die Kinder tragen Kreuze,
In den Nächten schreien Käuze.

Einmal, als der Tag erglommen,
Schien von fern ein Gast zu kommen:
Klirrt das nicht wie Bügelklang?
Wiehert nicht ein Rößlein bang?

Und alle stürzen schnell hinaus,
Das Rößlein kommt allein nach Haus.
„O Rößlein, Rößlein, sag' uns an,
Wo blieb dein lieber Reitersmann?" —

„Hinter Bergen, hinter Wäldern,
Ach, auf fernen, fernen Feldern,
Hinter Fluß und Meer und Klippe
Fiel er durch des Todes Hippe." —

„Ach, wer wird ihn dort bedecken,
Ach, wer wäscht des Blutes Flecken
Dort mit Thränen von ihm ab,
Ach, wer singt an seinem Grab?" —

„Sommers deckt ihn kühler Thau,
Und im Herbst das Nebelgrau,
Schnee ist seine Winterhülle,
Frühlingskleid die Blütenfülle,
Lerchen werden ihn umringen,
Ihm die schönsten Lieder singen,
Und in Morgenwindes Schauern
Werden Blumen um ihn trauern."

Freierlieder.

1.

Flogen einst drei Vögelein
Zu dem Tannenbaum im Hain;
Zogen einst drei Burſche fein
Zu dem Mädchen, es zu frein.

Spricht der eine: „Sei die Meine!"
Spricht der andre: „Mit mir wandre!"
Spricht der Dritte: „Ach, ich bitte,
Folge mir in meine Hütte!"

Doch mit lachendem Geſicht
Sieht die Maid ſie an und ſpricht:
„Meine liebe Mutter hat
Mir von Milch gemacht ein Bad,
Keinen, nur den Mond allein
Ließ ſie in mein Kämmerlein,
Meinen Buſen durften nur
Blumen küſſen von der Flur.
Aber wollt ihr, ſchöne Knaben,
Mich zu euerm Weibchen haben,
Müßt ihr mir zum Sonntagmorgen
Drei Geſchenke erſt beſorgen:
Einer ſoll vor allen Dingen
Mir die Milch von Vögeln bringen,

Spricht ein Jüngling zu dem andern:
„Rettung! Sie ertrinkt;
Ach, ach, Herr im Himmel,
Nur ihr Kränzchen blinkt!“

Spricht der Zweite zu dem Dritten:
„Nur ihr Kranz schwimmt fort;
Ach, ach, Herr im Himmel,
Und kein Grund ist dort!“

Jasch gewahrt es, springt vom Pferde
Und ertrinkt im See —
Ach, ach, Herr im Himmel,
Welch ein großes Weh!

Geh, mein Pferdchen, mit dem Sattel
Schnell nach Hause, geh!
Sag' nichts meinen Aeltern,
Geh, mein Pferdchen, geh!

Nicht dem Vater, nicht der Mutter
Sage, daß ich starb;
Sag' nur, daß ich heute
Mir ein Weib erwarb.

Traurig, schaurig war die Hochzeit
In der tiefen Flut,
Ach, ach, Herr im Himmel,
In der tiefen Flut!

Hochzeitbitter waren viele
Krebse, roth wie Blut,
Ach, ach, Herr im Himmel,
In der tiefen Flut!

Jungfern waren, helle Scharen,
Fischlein auf dem Grund,
Ach, ach, Herr im Himmel,
Silberfischlein bunt!

Und zum Pfühle hab' ich viele
Steine unterm Ohr,
Ach, ach, Herr im Himmel,
Steine unterm Ohr!

Aber meine Federdecke
Iſt im See das Rohr,
Ach, ach, Herr im Himmel,
Iſt im See das Rohr!

Muſikanten ſind die Eichen
In dem nahen Wald,
Ach, ach, Herr im Himmel,
Eichen hoch und alt!

Kalt iſt meine Jungvermählte,
Wie der See ſo kalt,
Ach, ach, Herr im Himmel,
Wie der See ſo kalt!

Sprichwörter.

In böſer Zeit
Sind Freunde weit.

Spricht das Geld,
Schweigt die Welt.

Bauch Schmer,
Kopf leer.

Ein Dummer ſchweige lieber ſtill,
Wenn er für weiſe gelten will.

Seine Frau'n begraben,
Glück mit Pferden haben,
Sind die beſten Gaben.

Vom Propheten den Bart,
Vom Haiducken die Art.

Ich vom Paul,
Du vom Saul.

Es thut mir leid
Um Atlas und Zeit.

Schnell Gefunkel,
Schnelles Dunkel.

Wo du gerne wirſt geſehen,
Dahin mußt du ſelten gehen;
Doch wo dich die Leute haſſen,
Mußt du nie dich blicken laſſen.

Den Humor verzehren
Allzu viele Ehren.

Im Rang gleich dem Wojwoden ſteht
Der Edelmann von einem Beet.

Manch Wörtlein fliegt als Sperling aus
Und kommt als Elefant nach Haus.

Ein Becher Glück iſt beſſer
Als ganze Klugheitfäſſer.

Auch in Paris
Macht man nicht Geld aus Kies.

Narren braucht man nicht zu ſä'n,
Weil ſie ſchon von ſelbſt aufgehn.

Wer nicht geladen iſt zum Schmaus,
Den treibt man mit dem Stock hinaus.

Ziegelmauer —
Bau von Dauer;
Holzgebäude —
Feuers Freude.

Wenn ſich Freunde ſelten ſehn,
Muß die Freundſchaft bald vergehn.

Bei des vollen Mondes Licht
Achtet man der Sterne nicht.

Eher kann man Gold und Ehren miſſen
Als Geſundheit und ein gut Gewiſſen.

Der Keſſel ſieht auf den Topf herab,
Und dennoch ſchwärzen ſie beide ab.

Willſt du meſſen einen Mann,
Wende nicht den Scheffel an.

Neue Freunde zu erhalten,
Brechet niemals mit den alten.

Trink entweder,
Oder zieh vom Leder!

Unter dem König aus Saſſen
Heißt's: eſſen, trinken, den Gurt nachlaſſen.

Wie ſchützt man ſich vor einem Frechen?
Man läßt ihn unbeachtet ſprechen.

Spinngewebe gleichen den Geſetzen:
Fliegen fangen ſich in ihren Netzen,
Doch die Bremſe reißt ſie leicht in Fetzen.

Der Mann iſt ſchwer zu führen,
Der nicht will ſelbſt marſchiren.

Der Schuldner nimmt von Herzen
Und gibt zurück mit Schmerzen.

Eine Strafe, gerecht ertheilt,
Iſt Arzenei, die die Seele heilt.

„Gib Gott" hat nicht ſo guten Klang,
Als ein zufriednes „Gott ſei Dank".

Mancher ißt und trinkt vom Beſten,
Kann doch den Verſtand nicht mäſten.

Nicht Gold, nicht Schätze können frommen,
Wenn in die Tugend ein Loch gekommen.

Einen Baum, gebeugt von Wettern,
Mögen Ziegen gern erklettern.

Der Schloſſer hat's begangen,
Der Grobſchmied wird gehangen.

Wem nicht Natur Verſtand verlieh,
Der kauft auch in Paris ihn nie.

Hundefutter kommt zu ſpät,
Wenn es ſchon zum Jagen geht.

Kannſt du nicht darüber weg,
Unten durch geht auch ein Weg.

Wenn die Bären noch im Walde laufen,
Mußt du nicht bereits ihr Fell verkaufen.

Wie Gold am Prüfſtein ſich bewährt,
So prüft das Gold der Tugend Werth.

Daß ein Verſprechen gehalten werde,
Mußt du reiten auf ſchnellem Pferde.

Seife hilft keinem Raben,
Weihrauch keinem, den ſie begraben.

Staub in Wellen beim Beſtellen
Macht das Korn in Wogen ſchwellen.

Er betet unter der Figur
Und iſt doch Teufel von Natur.

Des Reichen Buße,
Des Armen Muße.

Liebſt du heftig und entzückt,
Wirſt du ſicherlich verrückt;
Liebſt du ſtill mit ſanftem Herzen,
Wird der Kopf dir nimmer ſchmerzen.

Einem Kopf, der klug,
Iſt ein Wort genug.

Verrätherei iſt oft genehm,
Doch der Verräther unbequem.

Manch Ding die Taufe ſchon erhält,
Bevor es ſah das Licht der Welt.

Muß der Wójt*) den Streit entſcheiden,
Bringt es Nachtheil allen beiden.

---

*) Vogt, Schulz.

Wer eine Witwe freit,
Findet das Brot bereit.

Mehr aus Furcht
Denn aus Gottesfurcht.

Ordnung, Kraft, nicht Mauern
Machen Städte dauern.

Wie auch Polens Lose fallen,
Molski läßt die Leier schallen.

Danziger Wasser wohlgebrannt,
Warschauer Schuhe weltbekannt,
Krakauer Mädchen holden Gesichts,
Thorner Kuchen — darüber geht nichts.

Ohne Wilna, Grodno, Kauen
Ständ' es traurig um Litauen.

(Samogitien.)

Viele Betten ohne Feder,
Viele Schuhe ohne Leder,
Viele Städte ohne Mauern,
Viele Herren ohne Bauern.

Anmerkungen.

Seite 43. Kochanowski's Linde auf seinem Landgute Czarnolas ist berühmt; man denkt sich den Dichter gern unter ihrem Schatten sitzend.

S. 44. Die ursprünglichen Melodien zu den hier mitgetheilten Psalmen V und XXII, ingleichen die zu dem Liede „Was verlangst du von uns, Herr" (S. 37) sind, vierstimmig harmonisirt, in dem Werke „Dreißig slawische Melodien, herausgegeben von G. Döring und H. Nitschmann" (Leipzig, Dörffel) enthalten.

S. 74. Als Sigmund August seine erste Frau, eine österreichische Erzherzogin, durch den Tod verloren hatte, vermählte er sich 1545 insgeheim mit Barbara, einer Enkelin Johann Radziwill's, und erklärte sie bei der Thronbesteigung öffentlich als seine Gattin. Die Gegner dieser Verbindung waren größtentheils Anhänger der, anfangs auch vom Könige begünstigten Reformation. Indem sie seine Neigung bekämpften, machten sie ihn zugleich zum Feinde der neuen Lehre.

S. 88, Z. 9 v. u. Folgendes Epigramm auf die Königin Bona, Gemahlin Sigmund's I., eine lasterhafte Italienerin, circulirte damals in Polen:

Ut Parcae parcunt, ut luci lumine lucent,
Ut Bellum bellum, sic Bona bona fuit.

S. 113, Z. 4 v. o. Der Kronschwertträger spricht von der in seinem Hause gefeierten Vermählung seiner Tochter Maria mit Wackaw, dem Sohne des I, 4—6 geschilderten Wojwoden, zu welcher er, wie man nach der dieser Dichtung zu Grunde liegenden historischen Thatsache annehmen muß, die Genehmigung des stolzen Wojwoden zwar nicht eingeholt, aber bestimmt vorausgesetzt hatte.

S. 121, Z. 9 v. o. Die Gepanzerten trugen ein Panzerhemde, die Hussaren, in Stahlhelm und Küraß, zeichneten sich durch Flügel aus, die an ihren Schultern angebracht waren. Die — mit diesen nicht zu verwechselnden — Husaren kleideten sich nach ungarischer Weise.

S. 122, Z. 9 v. u. Grabhügel (mogiły, kurhany) findet man in den weiten Steppen bis an die Grenzen von China.

S. 123, Z. 7 v. o. Dieser Knabe ist eine phantastische Erscheinung, die sich Gesang III, 5 wiederholt und an Goethe's Mignon erinnert.

S. 127, Z. 5 v. u. Die Tataren behielten stets die von Tamerlan überkommene Kampfesweise bei, welche von den Polen der Tatarentanz genannt wurde.

S. 142, Z. 11 v. o. Sendlinge des verrätherischen Wojwoden, welcher die ohne seine Zustimmung vollzogene Vermählung seines Sohnes durch die Ermordung Maria's rächte.

S. 163, Z. 11 v. u. Die Raute, das Sinnbild der Reinheit und Aufrichtigkeit, spielt in den Liebesgedichten der Slawen eine große Rolle, weil der Brautkranz daraus verfertigt wird. In einigen Gegenden Polens flicht man ihn von Rosmarinzweigen.

S. 195. Mickiewicz entnahm den Stoff zu dieser Lenoren-Dichtung einem polnischen Liede, das er in Litauen singen hörte.

S. 195, Z. 3 v. u. In Litauen zu Zaubereien gebrauchte Kräuter.

S. 197, Z. 14 v. o. Der nach Mendog, Großfürsten von Litauen († 1264), benannte Berg bei Nowogrodek ist in einen Kirchhof verwandelt; deshalb bedeutet in jener Gegend der Ausdruck: „auf Mendog's Berg gehen", soviel als sterben.

S. 209, Z. 12 v. o. Diwen sind nach der altpersischen Mythologie böse Genien.

S. 210, Z. 9 v. u. Eblis, Iblis oder Garasel ist der Lucifer bei den Mohammedanern.

S. 210, Z. 5 v. u. Maria Potocka, eine schöne Polin, Gemahlin des Khans Kerim-Geraj, soll in dem Mausoleum zu Baktschisarai beigesetzt sein; diese Ueberlieferung entbehrt jedoch der historischen Begründung.

S. 211, Z. 9 v. u. Die Mohammedaner stellen über den Gräbern Turbane von verschiedener Gestalt für beide Geschlechter auf.

S. 288, Z. 13 v. o. Ein kürzeres Gedicht von Gellert: „Das Gespenst", hat offenbar zu dieser Ballade Veranlassung gegeben.

S. 303. Napierski oder Kostka schloß sich unter der Regierung Wladyslaw's IV. an der Spitze der aufständischen Góralen in Czorsztyn ein. Durch eine Abtheilung des Bischofs Gembicki aufgehoben, wurde er in Krakau dem Henker übergeben.

S. 303, Z. 13 v. u. Multanka ist ein aus Rohrflöten zusammengesetztes Blasinstrument.

S. 320, Z. 14 v. u. Im Original steht: höckeriges Land, eine Bezeichnung, welche das Volk im Krakauischen bergigen Gegenden beizulegen pflegt.

S. 364, Z. 12 v. o. Es gilt für ein böses Vorzeichen, wenn Kinder eine Procession nachahmen.

S. 365, Z. 10 v. o. Dieses Lied wird bei Brautwerbungen gesungen, wenn sie unglücklich ausgefallen sind. Der Sonnabend ist der Tag der Heirathsanträge. Mit der Annahme eines Bechers Meth aus der Hand des Sprechers gibt das Mädchen ihr Jawort; verweigert sie ihn, so zieht der Freier beschämt von dannen.

S. 366, Z. 5 v. o. Dreikraut (trojziele) ist eine mythische Pflanze; sie soll weit über dem Meer wachsen und die Kraft besitzen, Liebe einzuflößen. Wird ein Freier abgewiesen, so sagt man, das Mädchen habe ihn nach Dreikraut geschickt.

S. 366, Z. 6 v. u. „Jemandem einen Erbsenkranz geben" heißt in Polen soviel als: ihn mit nichts abspeisen, namentlich bei verunglückten Brautwerbungen.

S. 370, Z. 7 v. u. Dieses Sprichwort ist mit geringen Variationen auch in Preußen gebräuchlich, z. B:

Wenn de Peerd goot stahne,
On de Fruens afgahne,
Kann de Buer riek ware.

oder:

Starwt de Fru
Un steiht de Koh,
Kömmt ömmer mehr dato.

S. 370, Z. 2 v. u. Eine Mahnung, bei der Sache zu bleiben.

S. 371, Z. 1 v. o. Ein mittelmäßiger Poet überreichte dem Könige Stanislaw Poniatowski bei Gelegenheit seiner Krönung einen schlecht gereimten, aber auf Atlas geschriebenen Glückwunsch. Der gelehrte Fürst belohnte zwar die Arbeit des Dichters, sagte aber dabei: „Es thut mir leid um Atlas und Zeit." Hieraus ward in der Folge ein Sprichwort.

S. 371, Z. 10 v. u. Der ärmste polnische Edelmann genoß mit dem vornehmsten Magnaten gleiche Privilegien und Freiheiten. Jeder hatte eine Stimme bei der Königswahl und sogar selbst ein Anrecht auf die Krone.

S. 372, Z. 2 v. u. Dieses Trinker-Sprichwort findet seine Erklärung in der alten slawischen Gastfreundschaft, welche jeden Ankömmling kategorisch zum Leeren riesiger Kannen und Pokale, oft von vier Quart Inhalt, nöthigte. Heute wird es nur noch im Sinne des deutschen „entweder, oder!" gebraucht, um jemand zu einem schnellen Entschlusse anzuspornen.

S. 373, Z. 1 v. o. Dies kann einerseits auf das schwelgerische Leben August's II. und der polnischen Großen, andererseits aber auch auf den im ganzen friedlichen Verlauf seiner Regierung, im Vergleich zu der seines Vorgängers Johann Sobieski, bezogen werden.

S. 374, Z. 3 v. o. Das Städtchen Osiek im Sandomir'schen besaß nur einen Schlosser, dafür aber zwei Grobschmiede. Der Schlosser stahl ein Pferd und wurde zum Galgen verurtheilt; weil er aber der einzige seines Zeichens am Ort war, wurde, um das Gemeinwesen nicht zu schädigen, an seiner Statt einer der unschuldigen Schmiede gehangen.

S. 375, Z. 3 v. o. Es ist ein Heiligenbild am Wege gemeint. Das Sprichwort zielt auf scheinheilige Frömmler.

S. 376, Z. 7 v. o. Martin Molski († 1822), ein ziemlich formgewandter Dichter, ist als politisches Chamäleon sprichwörtlich geworden.

Namenregiſter.

Adalbert, Seite 4.
Albertrandy, Johann, 16.
Artomius, Petrus, 9.
Asnyk, Adam, ſiehe El . . . y.

Bandtke, Samuel, 30.
Beła, Władysław, 15, 22, 27, 355.
Bentkowski, Felix, 30.
Bielski, Martin, 8.
Bogusławski, Adalbert, 13, 188.
Bohomolec, Franz, 13.
Brodziński, Kaſimir, 19, 149.
Brzozowski, Karl, 27, 334.
Bukawa, Ernſt, 355.

Callier, Edmund, 11.
Chodźko, Alexander, 193.
Chodźko, Ignaz, 25.
Chopin, Friedrich, 27, 331.
Cieſzkowski, Auguſt, 28.
Czacki, Thaddäus, 16.
Czajkowski, Anton, 30.
Czajkowski, Michael, 24.

Dantyſzek, Johann, 6.
Deotyma (Jadwiga Luſzczewska), 27, 341.
Długoſz, Johann, 6.
Dmóchowski, Franz Saleſius, 18.
Dmóchowski, Franz Xaver, 16, 18.
Drużbacka, Eliſabeth, 11, 49.
Duchińska, Seweryna, 21.
Dzierzkowski, Joſeph, 26.

El . . . y (Adam Asnyk), 27, 358.

Feliński, Aloiſius, 13, 74.
Fredro, Alexander, 14, 15.

Gallus, Martin, 5.
Garczyński, Stephan, 18, 20, 146.
Gaſzyński, Conſtantin, 18, 255.
Gołuchowski, Joſeph, 28.
Górczyński, Adam, 296.
Górecki, Anton, 18, 20, 240.
Górnicki, Lukas, 8.
Gosławski, Mauritius, 18.
Goſzczyński, Seweryn, 23, 279.
Grabowski, Michael, 24.
Groza, Alexander, 24.

Hoffmann, Clementine, ſiehe Tańska.
Hołowiński, Ignaz, 27, 222.

Jachowicz, Stanisław, 21, 228.
Janicki, Clemenz, 7.
Jlnicka, Maria, 27, 353.

Kaczkowski, Sigmund, 25.
Kadłubek, Vincenz, 5.
Kamińska, Broniſława, 22.
Kamiński, Johann Nepomuk, 14, 188.
Kantecki, Clemenz, 30.
Karpiński, Franz, 15, 97.
Klonowicz, Sebaſtian Fabian, 8.
Kniaźnin, Franz, 12, 66.
Kochanowski, Andreas, 8.
Kochanowski, Johann, 8, 13, 37.
Kochanowski, Peter, 8.
Kochowski, Veſpaſian, 11.
Kołłątaj, Hugo, 15.
Konarski, Staniſław, 11.
Kondratowicz, Ludwig, ſiehe Syrokomla.
Kopczyński, Onuphrius, 12, 16, 30.
Korzeniowski, Joſeph, 14, 25, 26.
Koſſak, Julius, 27.
Kraſicki, Ignaz, 12, 16, 59.
Kraſiński, Sigmund, 19.
Kraſzewski, Joſeph Ignaz, 14, 26, 30, 306.
Kromer, Martin, 6, 7.
Kropiński, Ludwig, 14.
Kulikowski, Adam, 30.

Lelewel, Joachim, 29.
Lenartowicz, Theophil, 26, 314.
Lepkowski, Joſeph, 30.
Libelt, Karl, 28.
Linde, Samuel Bogumił, 13, 16, 30.
Lipiński, Karl, 24, 188.
Lozinski, Valerius, 26.
Lozinski, Władysław, 29.

Łukaſzewicz, Joſeph, 30.
Łukaſzewicz, Leskaw, 30.
Łuſzczewska, Jadwiga, ſiehe Deotyma.

Magnuſzewski, Dominik, 14, 179.
Malczeski, Anton, 23, 101.
Margaretha von Ungarn, 4.
Matejko, Johann, 14.
Mecherzyński, Karl, 30.
Mickiewicz, Adam, 17, 192.
Mikkowski, Sigmund, 26.
Molski, Martin, 379.
Moniuſzko, Stanisław, 27.
Moraczewski, Andreas, 29.
Morawski, Franz, 27, 233.
Morawski, Theodor, 30.
Morſztyn, Andreas, 9.
Mrongovius, Chriſtoph Cöleſtin, 30.
Mroziński, Joſeph, 30.

Naruszewicz, Adam, 12, 55.
Narzymski, Joſeph, 15.
Nehring, Władyſław, 30.
Niemcewicz, Julian, 16, 173.

Odyniec, Anton Eduard, 14, 15, 20, 202, 287.
Olizarowski, Thomas, 23, 312.
Opaliński, Chriſtoph, 11.
Opeć, Balthaſar, 7.
Oſiński, Ludwig, 16, 18.

Padura, Thomas, 24.
Paſek, Johann Chryſoſtomus, 11.
Pług, Adam, Pſeudonym für Anton Pietkewicz, 27.
Pol, Vincenz, 18, 27, 263.
Potocki, Stanisław, 16.
Potocki, Wacław, 11.
Przedziecki, Alexander, 14.

Rej von Nagkowic, Nikolaus, 7, 13, 35.
Romanowski, Mieczyſław, 27, 249.
Rycharski, Lucian Thomas, 30.
Rykaczewski, Erasmus, 31.

Sekluchan, Johann, 9.
Siemieński, Lucian, 29, 30, 299.
Sienkiewicz, Karl, 231.
Skarbek, Friedrich, 24.
Skarga, Peter, 15.
Skowacki, Julius, 14, 21.
Sniadecki, Andreas, 28.
Sokłyk, Stanisław, 16.
Sowiński, Leonhard, 323.
Staſzic, Stanisław, 16.
Strubicz, Matthias, 9.
Supiński, Joſeph, 28.
Syrokomla, Władyſław (Ludwig Kondratowicz), 15, 27, 30, 246.
Szajnocha, Karl, 15, 29.
Szarzyński, Szp Nikolaus, 9.
Szujski, Joſeph, 14, 29, 336.
Szymonowicz, Simon, 9, 48.

Tańska, Clementine Hoffmann, geb., 21, 25.
Trembecki, Stanisław, 12, 71.
Trentowski, Ferdinand Bronisław, 28
Trojański, Kajetan, 30
Troż, Abraham, 30.
Trzycieski, Andreas, 9.
Twardowski, Samuel, 11.

Ujejski, Cornelius, 21, 324.

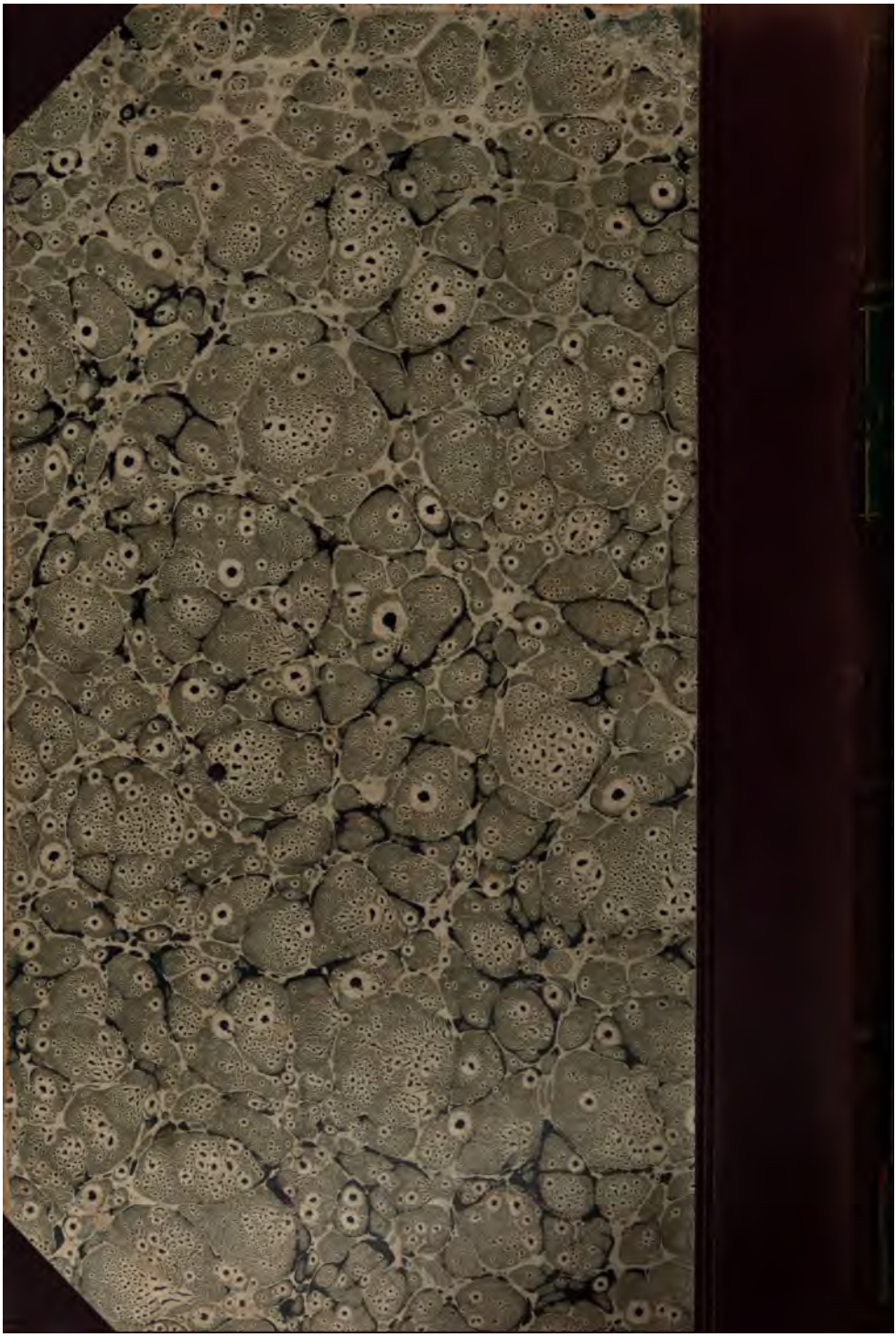
Waſilewski, Edmund, 21, 180.
Węgierski, Kajetan, 12, 52.
Wężyk, Franz, 14, 244.
Wielogkowski, Valerius, 25.
Willkońska, Pauline, 26.
Witwicki, Stephan, 20, 184.
Wójcicki, Kaſimir Władyſław, 25.
Wolski, Władimir, 27, 319.
Woronicz, Johann Paul, 15, 16.
Wujek, Jakob, 9.
Wybicki, Joſeph, 14.

Zabłocki, Franz, 13.
Zachariaſzewicz, Johann, 26, 332.
Zaleski, Bohdan, 23, 267.
Załuski, Joſeph Andreas, 49.
Zan, Thomas, 192.
Zawadzki, Władyſław, 30.
Zmichowska, Gabriele Narziſſa, 27, 343.
Zmorski, Roman, 27, 259.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

PG 7445 .G3 .P6 1875
Der polnische Parnass : C.1
Stanford University Libraries
3 6105 038 772 534

PG
7445
.G3.P6
1875

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305